LB.G 7.805/3
140
It. sing. 1422 k/(1
F

<36601357360013

<36601357360013

Bayer. Staatsbibliothek

Reisen
in
Südrußland
von
J. G. Kohl.

„Naso Tomitanae jam non novus incola terrae
„Hoc tibi de Getico littore mittit opus."
Ovid.

Erster Theil.

Neurußland. — Odessa. — Ausflüge in die Steppen.

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.
Nebst einer Karte der Anlande des Pontus.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1847.

BIBLIOTHEK DER K. K. STAATS-REALSCHULE IM IV. BEZ. WIEN
Wb/62/1405

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorwort zur ersten Auflage.

„Viribus infirmi, vestro candore valemus,
„Quem mihi si demas, omnia rapta putem."

Die Landschaften im Norden des schwarzen Meeres gehören noch immer zu den am wenigsten gekannten Provinzen des russischen Reiches. Obgleich sie jetzt jährlich von Petersburg, Odessa und Taganrog aus von einer Menge gebildeter Männer bereis't werden, so ereignet es sich doch nur selten, daß man uns einen Reisebericht davon liefert. Die Fremden, welche hier eindringen, halten sich, von den geringen Reizen jener Gegenden nur wenig angezogen, gewöhnlich nicht lange genug daselbst auf, um sich mit den Verhältnissen der Bevölkerung und der Natur einigermaßen vertraut zu machen, und die Einheimischen haben in der Regel ganz andere Interessen als die der bloßen Beobachtung zu verfolgen.

Von den älteren Reiseberichten aus der Zeit, als die Tataren und Türken noch Herren der pontischen Küsten waren, ist der des Baron de Tott einer der interessantesten. Die umfassendsten Nachrichten enthalten die bekannten Reisewerke des berühmten Pallas. Später gab der Engländer Clarke viel wichtige Aufschlüsse. Die neuesten Reisenden, welche über diese Länder geschrieben haben, sind Herr Murawiew-Apostol, der Marschall Marmont, Herr Anatol von Demidow, welcher Letztere in Verbindung mit mehren französischen Gelehrten und Künstlern die Krim und die nogaische Steppe im Jahre 1837

durchforschte, und endlich Herr Hommaire de Hell, dessen Werk im Jahre 1844 von der geographischen Gesellschaft in Paris mit dem großen Preise gekrönt wurde *).

Alle diese Werke lassen indessen noch viele Fragen unerörtert, und jeder neue Beitrag zur Erweiterung der Kenntniß des südlichen Rußlands ist daher willkommen. — Und so mögen auch wir darauf hoffen, daß das Publicum unsere Schilderungen und Beobachtungen, die wir ihm als das Resultat mehrfacher Streifereien und eines längeren Aufenthaltes an den nördlichen Küsten des Pontus übergeben, freundlich aufnehmen werde.

Wir gestehen gern, daß wir in unseren Darstellungen weit hinter Dem, was wir erstrebten, zurückgeblieben sind, und bitten den gebildeten Leser und nachsichtigen Beurtheiler unseres Versuches, die Schwierigkeiten, die sich bei Entwerfung solcher Bilder darbieten, nicht außer Acht zu lassen. Die Manchfaltigkeit der politischen Beziehungen ist so groß! Ohne Zweifel entgingen uns viele. Die Natur selbst der Wüsten ist so vielseitig, so erhaben und räthselhaft! Wer vermöchte sie würdig zu schildern?! — Ein Schriftsteller, der seine Anschauungen und Lebensbegegnisse wiedergiebt, ist immer in dem Falle eines Botanikers, der lebendige Pflanzen trocknet und für sein Herbarium sammelt. Wir wer-

*) Was die Alten (Herodot, Strabo ꝛc.), die Byzantiner (Constantinus Porphyrogeneta und Andere), dann die Araber (Asseb-o-feir und Andere) und endlich die Genueser und Venetianer, — was Rubruquis, Marco Polo und Olearius über die Steppenländer geschrieben und gesammelt, hat natürlich nur noch ein historisches Interesse und tritt jetzt, da dieselben eine so große Bedeutsamkeit und eine so merkwürdige Stellung wie nie zuvor in der Weltgeschichte erlangt haben, mehr in den Hintergrund.

den glücklich sein, wenn Kenner uns zugestehen, daß wenigstens einige unserer gesammelten und getrockneten Blumen an die Frische und das Leben erinnern, welche sie in der Natur haben.

Für die meisten unserer Bemerkungen können wir nur selber verantwortlich gemacht, gelobt oder getadelt werden. Denn im Ganzen erfreuten wir uns bei unseren Bemühungen keinerlei besonderer Unterstützung. Nur einem ausgezeichneten und uns innig befreundeten Manne, dem Herrn Dr. v. Nordmann, dem bekannten Naturforscher und Professor am Lyceum zu Odessa, sind wir für vielfache Belehrung über die physikalischen Verhältnisse der Steppen, die wir bei unserer Charakteristik derselben benutzten, verpflichtet. Wir bitten ihn, unseren warmen Dank, den wir ihm für die Mittheilung so mancher interessanten Notiz hiermit öffentlich aussprechen, freundlich entgegenzunehmen.

In Bezug auf die im dritten Bande enthaltenen Schilderungen der Natur der Steppen erlauben wir uns, um einer falschen Beurtheilung derselben zu begegnen, hier noch zu bemerken, daß wir sie keineswegs als Naturforscher für Naturkundige, sondern nur als reisende Liebhaber der schönen Werke der Schöpfung für eben solche Liebhaber entwarfen. — Wir wollten in diesen Aufsätzen aus der Naturgeschichte zunächst nur Das herausheben, was vorzüglich einem Ethnographen, Geschichts- und Länderkundigen wichtig sein könnte; wir wollten die Natur und die Producte der Steppen, in Hinsicht auf den Einfluß, den sie auf die Geschichte und die Sitten ihrer Bewohner äußern könnten, oder geäußert haben schildern. — Dann aber suchten wir auch für jeden

Leser ein allgemeines Tableau der Steppen und ihres Naturlebens zu entwerfen, und endlich verzichten wir keinesweges darauf, hier und da einige den Naturhistoriker vielleicht interessirende Beobachtungen einzustreuen. Denn allerdings kann jeder Reisende, auch der reisende Laie, sich als im Dienste der Wissenschaft stehend betrachten, da er im Stande ist, manche Bemerkung zu machen, durch deren Mittheilung dann den Forschern gedient wird.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Seit dem ersten Erscheinen dieser Reiseskizzen kamen mir aus Rußland einige Berichtigungen über etliche Puncte der darin enthaltenen Schilderungen zu; — auch war ich so glücklich, mir die Kenntniß einiger neuen Darstellungen aus Südrußland zu verschaffen. Ich habe meine dadurch um etwas vermehrte Kunde dieses Landes angewendet, das Buch in dieser zweiten Auflage zu verbessern. Ebenso habe ich mich bemüht, den Styl in dem Werke abzurunden, und endlich habe ich einige Bemerkungen über die Leibeigenschaft der Bauern in Rußland hinzugefügt. Diese Bemerkungen sind freilich in Betracht der unermeßlichen Wichtigkeit des Gegenstandes sehr ungenügend. Allein, da die Sache überall noch wenig gründlich aufgehellt ist, so hoffe ich, daß sich doch einige neue Andeutungen darin finden mögen, und daher glaube ich, daß ich dem Leser hiermit dieses Buch in einer etwas vollkommneren Gestalt darbiete.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

Die Ukraine und Neurußland.

Seite

Poltawa 1

Kunlaje. — Maiwetter in der Ukraine. — Der Jämtschik. — Russische Feldjäger. — Reschitilowka und seine Schaffelle. — Ukrainische Marktflecken. — Dichte Bevölkerung. — Ukrainische Landschaften.

Krementschug 10

Steppenziegen. — Handel von Krementschug. — Die Wasserfälle des Dniepr. — Häuserbau in der Ukraine. — Wirthshäuser und Gastfreundschaft. — Hohes Wasser des Dniepr. — Eisgang desselben. — Ueberfahrt. — Felsenriff. — Freude am Fluß. — Hafen Kriokow. — Salzmagazine. — Russische Waarenwege.

Die neurussischen Steppen 20

Uebergang zur Steppe. — Erdhasen. — Semlanken. — Alexandria. — Bevölkerung Neurußlands. — Perlenhauben der Jüdinnen. — Perlenhandel. — Thierleben. — Der Stutzer in der Steppe. — Militär-Colonieen. — La Demoiselle de Numidie. — Jelisawethpol und Lisabethl. — Muschelkalk. — Neue Ruinen. — Abnahme des Anbaus. — Steppenfreuden. — Luftspiegelungen. — Die Windhunde der Steppe. — Jagden in den Steppen. — Wolfsjagden. — Steppenwege. — Karawanen der Steppen. — Karawanenleben. — Das Nachtlager der Tschumaks. — Der Hahn der Walke. — Sommerkarawanen. — Winterkarawanen. — Der aus Je-

Seite
rusalem zurückkehrende lithauische Jude. — Nachtfahrt. — Der gefährliche Postillon. — Ulanen. — Das Melken der Kühe.

Nikolajew 48

Die umgewandelte Moschee. — Ansicht der Stadt. — Der Bug. — Olbia. — Interessante Inschrift. — Ueberfahrt. — Der Brand von Otschakow. — Erster Anblick des Pontus. — Die Limans. — Die Peressips. — Die Girls. — Salzgewinnung. — Salzgehalt der Limans. — Zeit der Salzgewinnung. — Dicke der Salzschichten. — Gefahren bei der Salzgewinnung. — Ausbeute der Limans. — Kosakenposten. — Pontische Schwaben. — Unverhoffte Salzernte. — Getäuschte Hoffnungen. — Meeresküste. — Vorstädte Odessas. — Die Mauth. — Einfahrt.

Odessa.

Handel 72

Situation. — Cabotage. — Russische Seehäfen: Petersburg, Riga, Odessa, Taganrog, Archangel. — Handelnde Nationen. — Die Kaufmannschaft. — Weizenhandel. — Glanzjahre und ihre Folgen. — Leinsamen- und Wollhandel. — Wollwäschereien. — Talgausfuhr. — Levantische Waaren. — Handelsgebiet. — Schnelligkeit der Correspondenz. — Aufschwung der Stadt. — Bauplan. — Staub. — Straßenpflaster. — Carricaturen auf die „gute alte Zeit.“ — Sprachenverwirrung. — Bauart. — Kornmagazine. — Wirthshäuser. — Der Factor. — Grusische Barbiere. — Die Häfen. — Der Quarantäne-Hafen. — Die Quarantäne-Anstalten. — Quarantäne-Ceremonieen. — Waaren-Läuterung. — Die Mortusse. — Ladung der Waaren. — Das Parlatorio. — Briefbeförderung. — Unterhaltung par distance. — Die Ambarren. — Johannisbrot,

Seite

byzantinisches Naschwerk, englische Steinkohlen. — Portofranco. — Die Barrieren. — Hafenarbeiter. — Der Kriegshafen. — Die pontischen Schiffer: Chersoner, Griechen, Türken. — Assecuranz-Kammern. — Winterschifffahrt. — Wildheit des Pontus. — Wohlthätiger Einfluß Odessa'scher Capitalien. — Brillante Handelsjahre.

Oeffentliche Institute 118

Der Boulevard. — Monument des Herzogs von Richelieu. — Gärten. — Der botanische Garten. — Hindernisse der Baumzucht. — Die Sahara und die Steppen. — Die Bodenverbesserung der Steppen eine Titanenarbeit. — Die Pflege der Fichten. — Die Stadtbibliothek. — Die Neptunstreppe. — Das Lyceum. — Die italienische Oper. — Die Börse. — Casino del Commercio. — Kaffeehäuser.

Märkte und Stadtverkehr 133

Kleinhandel. — Magazine für Galanteriewaaren. — Pracht derselben. — Der griechische Basar. — Gemüse aus Konstantinopel. — Tabacksgewölbe. — Tabackssorten. — Türkisches Pfeifenwesen. — Bernsteinspitzen und Pfeifenschmuck. — Russische, tatarische und orientalische Manufacturen. — Termalamah und türkische Leinwand. — Griechische Deckennäher. — Die Asialtschiks. — Geldwechsler. — Eisenbuden. — Holz- und Kohlenmagazine. — Das schwarze Volk. — Die Theetische. — Deutsche und griechische Brotbäcker. — Trödelmarkt. — Kornmagazine. — Der ethnographische Geognost. — Fleischverkauf. — Uebler Ruf der Fleischer. — Der Speck und die Kleinrussen. — Fischmarkt. — Zerlegung des Hausen. — Russe und Jude. — Maltesische Fischer. — Geflügel- und Eiermarkt. — Obst- und Gemüsemarkt. — Brennstoffe. — Moldauische Kohlenbrenner. — Heu und Stroh. — Bereitung des Kirpitsch. — Kirpitschpyramiden. — Tatarische Zigeuner. — Die Schmiedewerkstätten derselben. — Gebratene Igel. — Bettelnde Zigeunerbrut. — Der Basar am Abend. — Kirchhof. — Viehmarkt.

Seite
Miscellen 169
Iswoschtschiks. — Die donnernde Stadtuhr. — Sodom und Gomorrha. — Sonntagsgeschäftigkeit. — Häuserbau. — Muschelsteine. — Keller. — Brunnen. — Wohlfeilheit der Victualien. — Klima. — Fabriken. — Maccaroni und Galetti. — Schulen. — Schiffe und Schiffsbau. — Dauer der hauptsächlichsten Seefahrten von Odessa aus. — Münzen und Maße. — Apotheken. — Spitznamen der Russen und Deutschen.

Ausflüge in die Steppen.

Umgebung von Odessa 186
Die Chutors. — Schwierigkeit der Gartenanlagen. — Die Birke und die Maiblümchen. — Romantische Landsitze. — Die Obruiven. — Wildheit der Erdstürze. — Der Kosakenposten. — Ein transdanubischer Kosak. — Cultur des Weinstocks. — Die Baschtans. — Wassermelonen. — Arbusen als Ersatz für Quellwasser. — Melonen. — Kürbisse. — Gurken. — Pommes d'amour. — Zwiebeln. — Baklajan. — Sonnenblumen. — Cultur der Baschtans. — Baschtaniks.

Deutsche Colonieen 206
Steppengarten. — Russisches Kloster. — Russische Grabschriften. — Leuchtthurm. — Ritt am Strande. — Geognostisches. — Der Traum des Besitzes. — Bulgarische Ansiedelung. — „Ruhm sei Gott." — „Pa malenku." — Basilius und Marie. — „Russija! Russija!" — Die streitig gewesene Quelle — Der Herr Schulz. — Würtembergische Holderküchle. — Pontische Schiffbrüche. — Schwierige Rettung. — Schiffbrüchige Engländer. —

Seite

Deutsche Gesänge. — Lustdorf. — Einrichtung der Gehöfte. — Elend und bittere Erfahrungen der ersten Ansiedler. — Prediger in den deutschen Colonieen. — Grabhügel der Mongolen. — Jetzige Benutzung derselben. — Die Skumbria. — Russisch-deutsche Mädchen. — Deutsche und Russen. — Deutsche Hiebe. — „Teufels-Deutsche!" — Deutsche Prügelsucht. — Deutsche und russische Kinderzucht. — Kleidung der Deutschen und Russen. — Bäbele und ihre Bewerber. — Ausfahrt. — Steppenfahrt. — Griechische Colonisten. — Der Alte von Ithaka. — Bestand und Wirksamkeit, Verfassung und Zukunft der deutschen Colonieen in Rußland. — Die Molotschna. — Dotirung der Colonisten. — Zuwachs der Bevölkerung. — Nutzen der Colonieen. — Werth der Colonisten für Rußland. — Colonistenreichthum. — Gemeindeversammlung. — Milchkeller. — Gerichtstube. — Der Gebietsgarten. — Das Eierlegen der Steppenhühner.

Fahrt zur Dniestr-Mündung 253

Stawoks. — Dreschplätze. — Bulgarische Dreschmaschine. — Leichenzug. — Altgläubige von Majak.] — Heiligenbild. — Vögelaufruhr. — Mündung des Dniestr. — Schifffahrt auf dem Dniestr. — Troglodyten der Steppe. — Semlanken. — Erdhöhlen als Viehställe. — Skirden. — Der Sommerherd. — Gastfreundschaft der Troglodyten. — Das Innere der Semlanken. — Das troglodytische Abendessen. — Der Nekrässowzer. — „Schöne Minka." — Bade-Saison. — Der griechische Fürst. — Bäbele's geistreiche Antworten.

Akjerman 271

Preis des Bodens. — Ovidiopol. — Ruin der Stadt. — Postschiff auf dem Dniestr-Liman. — Eine alte Bekanntschaft. — Sturm auf dem Dniestr-Liman. — Der verzweifelnde Pole. — Akjerman. — Schilfhäuser. — Genuesisches Fort. — Flucht der Armenier. — Katholische Colo-

nieen. — Dniestr=Liman. — Wilder Wein. — Silberreiher. — Nachtlager in der Fischerhütte. — Pontische Fischereien. — Sawoden. — Fischerleben. — Die Warte. — Eigenthümliche Namen der Winde. — Der Makrelenfang. — Eintheilung der Fische. — Ausweiden und Einsalzen derselben. — Häringe. — Steinbutten. — Delphine. Haifischfang. — Der „Kopf," der „Hahn," der „Drache." — Die Meernadeln. — Goldfische. — Der nestbauende Fisch. — Lustiges Strandleben. — Der Triton. — Stürmische Nacht. — Abschied von der Steppe.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Die Ukraine und Neu-Rußland.

„Woll'n uns unter Hirten mischen,
„An Oasen uns erfrischen.
„Jeden Pfad woll'n wir betreten,
„Von der Wüste zu den Städten."

Poltawa.

Es war im Anfange des Maimonats des Jahres 1838, als ich meinen Ausflug in die südrussischen Steppen in Poltawa begann, in derselben weltbekannten Stadt, vor welcher der abenteuerlichste König der neueren Zeit den seinigen vor etwas mehr als einem Jahrhunderte endete. Der Zufall hatte mich dort mit einem interessanten jungen Russen bekannt gemacht, dessen Weg, wie der meinige, durch die Steppen ging, und der daher eben mit mir auf einer hübschen, flinken, dreispännigen Britschke von dem hohen Ufer der Worskla, auf dem die Stadt Poltawa liegt, herabrollte, als gerade die Steppensonne, eben so wenig frühlingsmäßig, eben so umwölkt und trübe über dem Schlachtfelde aufstieg, wie sie dem Schwedenkönige hier untergegangen war.

„Kun-laje" war der Name meines Reisegefährten, den er sich aus dem entferntesten Ende von Asien geholt hatte. Die Chinesen, in deren Hauptstadt er sich zwei Jahre lang als gelehrter Forscher bei der russischen Mission aufgehalten, hatten ihm denselben gegeben. Dieses Volk, dem die Aussprache aller fremden Namen und besonders der russischen sehr schwer wird und das ohnedieß nur sinnreiche und bedeutungsvolle Namen liebt, hat nämlich die Sitte, alle Fremden, die in sein Land kommen, umzutaufen und für sie einen chinesischen Namen zu erfinden, dessen geschickte Wahl aber immer große Schwierigkeiten macht, da er nicht nur in einigen Lauten an den eigentlichen Nationalnamen des Fremden erinnern, sondern auch seine Beschäftigung, sowie sein äußeres Wesen und endlich wo möglich auch seine inneren Charakter-Eigenthümlichkeiten andeuten muß. Alle diese Erfordernisse hatte nun das Wort „Kun" (laje heißt blos so viel als Herr). Denn es bezeichnet dasselbe einen gewissen, bei den Chinesen heiligen schwarzen Stein, der von ihnen bei einigen Krankheiten als Heilmittel angewendet wird. Einen Stein hatten sie gewählt, weil mein Reisegefährte ein Mineralog war, einen heilsamen, weil er zugleich als Arzt prakticirte, einen schwarzen wegen seines schweigsamen Ernstes, und endlich einen Namen mit „Ku," weil dieß auch die Hauptsylbe in seinem russischen Namen war.

Einen besseren Reisegefährten als meinen Kun-laje, der alle Steppen von Ungarn bis China durchstreift hatte, konnte ich Neuling in den Steppen mir also nicht wünschen; freilich aber besseres Reisewetter, als uns am ersten Tage unserer Fahrt der sibirische Osten zuschickte. Denn in der That, ich hätte nicht geglaubt, daß der schöne sanfte Mai an irgend einem Puncte des Breitengrades von Paris, auf dem wir uns

befanden, noch ein so winterliches Wetter gebären könnte wie das war, welches uns entgegenbrauste, — ein so wildes Schneegestöber, zu Zeiten mit Regen untermischt, auf den Flügeln des heftigsten Ostwindes getragen, daß wir uns unserer warmen Pelze herzlich freuten und froh waren, den vorübergegangenen, schon so freundlichen Apriltagen nicht allzuviel getraut zu haben. Da der Schnee schmolz, so verschlechterten sich auch sehr bald die Wege, und wir kamen trotz unserer Britschke und trotz dreier schnellfüßigen Steppenpferde in der fetten, klebrigen und zähen Erde der südrussischen Ackerkrume, in der auch Karl's XII. Kanonen stecken blieben, nur langsam fort.

Weil Alles in Nebel und Schneeflocken gehüllt war, so machte auf den ersten Stationen unsere Kenntniß Südrußlands nur schwache Fortschritte. Das Einzige, was wir deutlich vor uns erkannten, war unser Jämschtschik (Postillon), freilich fast immer ein interessanter Gegenstand und des Studiums nicht unwerth. Denn so eigensinnig, langweilig und alltäglich gewöhnlich unsere deutschen Postillone sind, so launig, beredt, willig und amüsant sind die russischen. Ich wollte, ich könnte die ganze Reihe von Jämschtschiks, die sich von Poltawa bis Odessa einer nach dem anderen auf den Bock unserer Britschke setzten, portraitiren. Mit einem Commentare versehen, würden alle diese verschiedenen Figuren, diese verschmitzten Physiognomieen die interessanteste Bilderreihe von der Welt geben, besonders wenn man dabei ihre eigenthümlichen Stimmen, ihre originellen Antworten, ihre Selbstgespräche und die beständigen Conversationen mit ihren Pferden, mit ihrer Peitsche, mit dem Wagen, mit den Zügeln, kurz mit allem Todten und Lebendigen, Thierischen und Menschlichen, was sie umgiebt,

wiedergeben könnte. Bewunderungswürdig ist es, was diese Leute vom Wetter mit Geduld ertragen. So hatten wir in unserem unbarmherzigen Sturme und Schneegestöber gleich auf der zweiten Station einen kleinen, pfiffigen, untersetzten Burschen, der weiter nichts auf dem Leibe trug als seine Inexpressibles und ein rothes baumwollenes Hemd, die beide ein Gürtel zusammenhielt. Der Rand seines Hutes war schon rundherum abgerissen, außer auf einer Seite, wo noch ein kleiner Flicken hielt. Diesen Flicken zog er nun beständig gegen die Seite herunter, von welcher der Schnee kam, und der einen Zoll breite und vier Zoll lange Streifen war sein ganzes Wetterdach. Dabei beklagte er sich nie. Vielmehr sprudelte seine Beredtsamkeit beständig trotz Schneeflocken und Kälte, wie ein unversiegbarer Brunnen, und er war nachher für alles Ungemach, welches er für uns ausgestanden, und für alles Amusement, das er uns verschafft, mit 30 Kopeken (etwa vier Silbergroschen) Trinkgeld überzufrieden.

In der That, es ist eine nicht genug zu bewundernde Weisheit der Natur, daß sie gerade eine so geduldige und zähe Nation, wie die russische, in ein so unwirthliches rauhes Land, wie Rußland, versetzt hat. Schon auf der dritten Station, Reschitilowka, wo wir Mittag machten, trat uns von Neuem dieser Gedanke recht lebendig vor die Seele. Wir trafen hier auf ein paar Augenblicke mit einem Feldjäger zusammen, der von Odessa kam und uns sagte, daß er die 200 Meilen bis Petersburg in vier Tagen zurücklegen müsse. Er war ganz in Leder gehüllt. Eine lederne Capotte hatte er über Nacken und Kopf gezogen, und Ueberrock und Pantalons waren aus demselben Stoffe. Dem Wetter konnte er so allenfalls trotzen, allein leider half ihm sein Leder wenig gegen die unbarmherzigen Stöße seiner unbe-

quemen Equipage, die ihm von Odessa her schon so zugesetzt hatten, daß er sich in einem völlig fieberhaften Zustande befand. Er sagte, in den ersten Tagen einer großen, an Schlaflosigkeit und Strapazen reichen Courier-Reise trete ein solches Reisefieber immer ein, doch verliere sich's mit der dritten oder vierten Nacht. Die russischen Feldjäger, die mit allerlei Aufträgen und Sendungen beständig im großen Reiche umhergesandt werden, — bei'm Kaiser, bei der Kaiserin, bei'm Thronfolger, in jedem Ministerium ist eine gewisse Anzahl von ihnen angestellt — machen wohl, und zwar auf die unbequemste Art, die weitesten Reisen, die irgendwo gemacht werden. Sie fördern sich oft 10 bis 12 Tage hindurch, jeden Tag 50 bis 60 Meilen, mit Equipagen, in denen uns die Brust schon weh thun würde, wenn wir damit von Berlin nach Charlottenburg fahren sollten. Obgleich man immer die stärksten Naturen dazu aussucht, so halten das doch nur wenige lange aus. Die aber, deren Körper sich daran gewöhnt, stehen sich gut dabei, werden gut besoldet und haben auch noch sonst Gelegenheit, sich Manches zu erwerben. Daher hat man in Petersburg den Reim auf sie gemacht:

„Ein Feldjäger ein Geldfeger."

Eben so schnell, wie die Feldjäger, müssen auch die Adjutanten und Offiziere sein, die bei den Gouverneuren und Commandeuren der Provinzen angestellt sind. Es ist unglaublich, wie viel blühende Gesundheit auf diese Weise auf den russischen Poststraßen ruinirt wird, deren endlose Länge freilich solche Märtyrer nöthig macht, die oft so erfroren, schlafmüde und gliederlahm auf den Stationen ankommen, daß man sie vom Wagen heben muß. Bei jeder anderen Nation als der russischen würde aber die Zahl der Opfer noch weit

größer sein, denn schwerlich würde sich ein deutscher Courier mit einem Glase Schnaps, einer Gurke und einem Stückchen Brot so schnell curiren können, wie unser Feldjäger von Reschitilowka. Wie gesagt, es ist ein Glück, daß die Russen in dieses dicke, breite, massive Ostende Europas versetzt sind. Nur sie allein konnten auf einem solchen Terrain einen dauernden, zusammenhaltenden und festen Staat gründen und alle ihm nöthigen Bewegungen, die Truppenmärsche, die Waarentransporte, die Personenbeförderungen, die Couriersendungen mit der nöthigen Raschheit ausführen.

In Reschitilowka war eben unglücklicherweise Fasttag, und das Mittagsessen bot daher keinen Ersatz für das Wetter. Eine lauwarme Wassersuppe mit eingeschnittenen Gurken und Kohl, die sie „Posdnoi Borscht“ (Fastensuppe) nannten, ein mit Lampenöl begossener Fisch und eine Art von Papiermaché, das sie uns als Backwerk zum Dessert vorsetzten, war Alles, was uns der große Marktflecken bot. Als die Wirthin bemerkte, daß wir nicht recht eifrig zulangten, sagte sie: „Vielleicht ist nicht Zucker genug zum Kuchen?“ und zerbröckelte mit den Fingern ein Stück Zucker darüber. Nun aßen wir gar nichts weiter und tranken nur ein Glas Schnaps, denn der Schnaps muß in Rußland allen Aerger verdauen helfen.

Uebrigens ist der Flecken Reschitilowka seiner feingekräuselten, seidenlockigen, schwarzen Lämmerfelle wegen weit und breit berühmt, und wer in Kleinrußland nur irgend etwas auf seinen Kopf hält, bedeckt ihn gewiß mit keiner anderen cylinderförmigen Schaffellmütze als mit einer aus Fellen von Reschitilowka, da nur dort jene Zierlichkeit der Locken, jener Glanz der Wolle und jene Schwärze der Farbe erreicht wird, die ein kleinrussischer Stutzer an seiner Mütze liebt. Diese

Felle werden von hier in großen Partieen auf die bedeutende Messe von Romni gesandt und gehen von da in alle Welt, auch nach Leipzig. Das Merkwürdigste dabei ist, daß jene vorzügliche Gattung von Wolle nur auf einem sehr beschränkten Kreise um den Ort herum hervorgebracht wird, und daß die Kenner sehr genau wissen, ob ein Fell wirklich in Reschitilowka oder einige Meilen davon entfernt erzeugt worden ist, eben so wie bei den Weinen, die oft gerade nur an einer Felsenwand in der belobten Güte gedeihen, während sie gleich um die Ecke herum schlechter sind. Doch ist die Erscheinung in diesem ebenen, überall so gleichförmigen Lande weniger erklärlich als bei den Weinhügeln, wo jede Bergseite unter eigenthümlichen Verhältnissen steht. Es soll übrigens schon seit alten Zeiten jene vorzügliche und alles Benachbarte weit übertreffende Wolle auf diesem Boden von Reschitilowka gewachsen sein. Vielleicht ist eine eigenthümliche Erziehung und Behandlungsweise, die man hier den Schafen zu Theil werden läßt, oder auch eine gewisse Pflanze, die gerade nur hier vorkommt und den Schafen besonders zusagt, die Ursache dieser Erscheinung. Das Räthsel blieb uns unlösbar, wie leider viele solcher kleinen physikalischen und politischen Geheimnisse, die dem Nationalökonomen auf seinen Reisen begegnen.

Der Ort Reschitilowka selbst ist, wie alle diese kleinrussischen „Mestetschkos" (Marktflecken) so groß und weitläufig, wie eine Provinz. Er soll nicht weniger als 11,000 Einwohner haben, darunter 2000 „panskye ludi" (Leibeigene) und 9000 „Kasakki" (freie Leute), Juden und Edelleute. Die Leibeigenen gehören zur Hälfte einem großen Edelmanne und zur Hälfte einer Menge kleiner Eigenthümer, die oft nur 10, 5, ja nur 2 Seelen besitzen und unter den Bauern

zerstreut mitten im Dorfe wohnen. Bei uns begnügt sich nicht selten selbst eine Stadt nur mit einer Kirche, aber hier sind ihrer 6, nebst einem unglaublich großen Heere von Mühlen, die rund um den Ort herumstehen, wie eine Belagerungs-Armee.

Das von Reschitilowka Gesagte kann man für die Zusammensetzung der Bevölkerung aller kleinrussischen Flecken und Dörfer nehmen. In keinem Gouvernement von Rußland ist die Bevölkerung so dicht, wie in dem von Poltawa, wo fast 2000 Seelen auf die Quadratmeile kommen, und in keinem ist sie auf so wenigen Puncten so stark angehäuft. Man findet wenige Dörfer, die weniger als 2000 Einwohner zählen, aber sehr viele, die 6000—7000 haben. Die Stärke der Bevölkerung erklärt sich aus der Fruchtbarkeit des Landes, ihre Concentrirung auf einzelnen Puncten, wie man behauptet, aus der früheren Geschichte dieser Gegenden, die am meisten den Einfällen der Tataren ausgesetzt waren, und wo sich daher die Leute zu leichterer Vertheidigung immer in großen Haufen beisammen hielten.

Wir bezahlten unserer Wirthin ihr Oel und ihr Papiermaché theuer genug, und „s' bogom!“ (mit Gott), wie die russischen Postillone, wenn sie sich auf dem Bocke festgesetzt und die Zügel ergriffen haben, ihren Pferden zurufen, ging es weiter. Sturm und Schnee hatten sich etwas beruhigt, und es fing allmälig ein freundlicher Nachmittag an auf die frühlingsgrünen Fluren herabzulächeln. Gewöhnlich denkt man sich bei uns die Ukraine, wenn man die Geschichte der Feldzüge Karl's XII. liest, als ein ödes Steppenland, in dem weder Busch noch Baum wächst. Es ist dieß aber eine sehr falsche Vorstellung; denn obgleich man auch in der Ukraine schon den Ausdruck „Step“ allgemein für freies Feld im Gebrauch findet, so ist doch die Landschaft noch so

häufig mit freundlichen Wäldern untermischt, daß man sie noch nicht für ein ächtes Steppenland ansehen darf, sondern für ein Steppen-Gränzland und eine Uebergangsform gelten lassen muß. Die ächte Steppe beginnt erst eigentlich jenseits des Dniepr. Besonders in allen großen und kleineren Flußthälern, die hier durchweg äußerst anmuthig sind, zieht sich eine Menge hübscher Eichenwälder, mit Wiesengründen untermischt, herab, und wenn auch das Land in der ersten Anlage ziemlich eben war, so haben doch die zahlreichen Flüsse, welche es durchkreuzen, so weite und tiefe Thäler, die besonders bei dem Zusammentreffen mehre Berge und Hügel bilden, eingeschnitten, daß die Einförmigkeit der Gegend dadurch häufig sehr angenehm unterbrochen wird. Einen eigenthümlichen Reiz hatten noch für uns die wilden Obstbäume, die jetzt eben in Blüthe standen, und die — besonders die Birnbäume — sich hier in weitläufigen Wäldern über ganze große Flächen ausdehnten.

„He he! gorkaja!“ (du Bittere!) „nu nu! popi!“ (nun, ihr kleinen Popen!) „schewelitsa!“ (schüttelt euch!) „beregitsa!“ (sieh dich vor!) „nu nu! rasom!“ (alle drei auf einmal!) „po goru! po goru! po gorutschku!“ (auf den Berg! auf den Berg! auf den kleinen Berg, frisch hinauf!) „nun, fürchtet euch nicht!“ „was stolperst du?“ „bist du blind?“ „juchti warwari!“ (Juchhe, ihr Barbaren!)“ — so schwatzte unser Postillon unaufhörlich mit seinen Pferden, und mit Hilfe dieser und anderer Schmeichelreden und Scheltworte brachten sie uns endlich gegen Abend in die löbliche Stadt Krementschug am Dniepr. „Ssamowar postawit!“ (stellt den Theekessel auf!) — eine Redensart, die auf allen russischen Poststationen von den erfrorenen Passagieren schon, wenn sie noch nicht einmal aus dem Wagen gestiegen sind, heraus-

commandirt wird — war auch unser erstes Wort an den uns entgegenkommenden jüdischen Wirth.

Krementschug.

Ein Jude war das Erste, was uns in Krementschug entgegentrat, ein Ziegenbock, der auf die Straße sprang, das Zweite. Die Juden sind hier in den Steppen, wie überall in allen Klimaten und Zonen, dieselben. Nicht so die Ziegenböcke. Die Ziegen der Steppen, obgleich sie an Munterkeit, Schlauheit und keckem Muthe auch hier noch weit über den Schafen stehen, und daher auch allen hiesigen Schafheerden beigemischt werden, um der Dummheit dieser Thiere gleichsam als Salz zu dienen *), haben doch lange nicht die vorwitzige Ausgelassenheit und die regsame Gewandtheit unserer Bergziegen. Vielmehr könnte man sie in Vergleich mit diesen plump und träge schelten. Sie haben ausnehmend kurze Beine, dagegen ein langes Vließ, das ihnen wie den Eisbären vom Rücken hängt. Dabei sind sie dick und lang, und gewöhnlich sieht man sie ruhig am Boden liegen. Kurz sie tragen ganz den Charakter ihres Landes, der Steppen, und eine solche plumpe Steppenziege würde sich in unseren Bergen gewiß höchst ungeschickt benehmen.

Die Stadt Krementschug ist eine neue und emporblühende, wie alle Städte Südrußlands, die fast in demselben Verhältnisse mit Odessa und mit dem Zunehmen des pontischen Handels vorschreiten. Sie hat viele neue und zum Theil recht ansehnliche Gebäude. Doch wird es noch eine Zeit lang dauern, bis sie sich aus dem Schmuze des Bodens hervorgearbeitet hat. Denn die Steinbrüche in ihrer Nähe

*) Die Steppenhirten behaupten, daß keine Schafheerde ohne beigemischte Ziegen in den Steppen gehütet werden könne.

liefern kein zum Pflastern taugliches Material. Das bei der Stadt zu Tage stehende Granitriff darum anzugehen, würde aber einstweilen noch die Kräfte der Einwohner übersteigen, und von Feldsteinen giebt es im ganzen Süden Rußlands nicht einen einzigen. Ein Glück für die Landwirthschaft, ein Unglück für den Straßenbau! Krementschug soll so viel bedeuten als „Stadt der Feuersteine.“ Man findet diese in der Umgegend häufig. Obgleich sie im Lande der Kleinrussen liegt, so sind doch die Haupthandelsleute Juden, Armenier, Griechen und besonders Großrussen. Die Kleinrussen haben wenig von dem Speculationsgeiste, der im großrussischen Blute steckt. Sie liegen fast alle der Viehzucht und dem Ackerbaue ob.

Krementschug ist der Haupthafen für das ganze Gouvernement Poltawa (mit weit über 1½ Millionen Menschen), das sich von hier aus mit dem aus der Krim und Beßarabien kommenden Salze, mit mehren levantischen Artikeln aus Odessa und mit den den Dniepr herabkommenden Producten der polnischen Wälder (Holz, Harz, Hanf, Theer) versorgt. Die Ausfuhr des so fruchtbaren Gouvernements ist aber sehr gering, fast völlig Null, obgleich der Dniepr an ihm vorbeistreicht. Nur wenn die Getreidepreise in Odessa sehr hoch steigen, führt es auch über Krementschug seinen Weizen aus. Sonst wird fast alles Getreide im Lande verspeist oder zu Garelka (Branntwein) gebrannt. Wolle, Honig und Wachs sind die einzigen Ausfuhrartikel. — Die Natur hat leider bei'm sonst so schönen, breiten und tiefen Dniepr den einzigen Fehler begangen, ihn in seinem unteren Laufe durch mehre quer durchstreichende Felsenriffe zu verderben und die Schifffahrt zu erschweren. Diese Felsenriffe ließen von jeher die Schifffahrt des Flusses kränkeln und

dienten stets nur der Barbarei zu Anhaltepuncten und wurden bis in die neueste Zeit von den saporogischen Kosaken (den Kosaken der Wasserfälle) dazu benutzt. Wenn diese Wasserfälle nicht gewesen wären, wer weiß, wie fest sich dann vielleicht altgriechischer Handel und Cultur am Dniepr begründet hätten, und welch anderer Widerstand der Barbarei der Völkerwanderung dann hätte geleistet werden mögen. Man hat freilich in den letzten 50 Jahren unter verschiedenen Regierungen an der Beseitigung der durch die Wasserfälle veranlaßten Hindernisse gearbeitet, und theils vermöge dieser Arbeiten, theils vermöge des Aufschwungs aller Lebens- und Handelsverhältnisse der umliegenden Länder hat sich die Schifffahrt des Dniepr verdrei- und vervierfacht. Aber dennoch ist nur im Frühlinge bei hohem Wasser eine ziemlich sichere Schifffahrt möglich.

Wir sahen bei unserem abendlichen Spaziergange durch Krementschug mehre neue Häuser im Bau begriffen. Die Leute verfahren eigenthümlich dabei. Weil das Holz in diesen Gegenden theuer ist, so sägt man die Baumstämme in der Mitte durch und baut so mit halben Bäumen, während im Norden Rußlands die vollen runden Stämme, so wie man sie aus dem Walde holt, übereinander gelegt werden. Dadurch werden aber die Wände zu dünn, und man überzieht sie daher noch mit einer dicken Lehmschicht, welche die Leute auf folgende sonderbare Weise an den Wänden befestigen. Sie schlagen eine unzählige Menge von Holzpflöckchen dicht bei einander in die Wand, werfen dann den Lehm dazwischen und drücken schließlich noch kleine eckige Steinchen zwischen Lehm und Pflöcke, worauf das Ganze überweißt wird. Dieß Verfahren ist allgemein in der ganzen Ukraine und Kleinrußland. Zuweilen werden auch vor dem Aufwerfen der Lehmschicht die Wände noch mit Woilok (einem dichten

Filze aus Kuhhaaren) bedeckt, und dieser mit dünnen, kreuzweise über einander geschlagenen Latten benagelt. Diese Filz-Lehm-Holzwände geben alsdann ein sehr warmes und trockenes Haus. — Es sollen mehre Kaufleute in Krementschug sein, die Millionen besitzen.

Wir verspürten indeß in unserem Wirthshause noch nichts von all dieser Blüthe und Wohlhabenheit. Denn mit unserem guten Reise-Appetite waren wir so ziemlich auf unseren Thee und unsere kleinen von Poltawa mitgenommenen Pirogen (Fleischpasteten) reducirt. Wir baten um Eier. „Sogleich, sogleich!" hieß es. „Aber sie sind nicht ganz frisch mehr." Das hieß denn, wie wir uns bald überzeugten, die kleinen Küchlein saßen schon frisch darin. Wir baten um Milch. „Sogleich, sogleich!" — „Ihr habt doch Milch?" — „Jest, jest!" (Es ist da, es ist da!) — Nachdem die Leute in den Topf geguckt hatten, kamen sie mit der kurzen Antwort zurück: „Njet, builo!" (Ach nein! Es war Milch da, aber —) „Nun so gebt uns etwas Fleisch, kalten Braten, Carbonade!" — „Ach, Väterchen, gestern sind uns die Carbonaden ausgegangen! Wir hatten so schöne."

Die Gastfreundschaft, so scheint es, grünt in diesem Lande noch zu sehr, als daß die Wirthshäuser schon bedeutend blühen könnten. Ich erinnerte mich lebhaft daran, was mir einst ein russischer Fürst von seiner Aufnahme an eben diesem Orte bei einem reichen Kaufmanne erzählt hatte, wie die Leute ihn herrlich mit aller möglichen Aufmerksamkeit tractirt, wie sie sein Zimmer mit den angenehmsten Comforts versehen, wie sie am anderen Morgen noch auf's Liebreichste für so ehrenvollen Besuch gedankt hätten, und er sich kaum von ihnen habe losreißen können. Ich erzählte davon meinem Reisegefährten Kun-laje, und so schliefen wir unter

den freundlichsten Bildern auf unseren Bärenpelzen ein und setzten am anderen Morgen früh über den Dniepr.

Der Fluß ist hier schon sehr groß und mächtig, denn er hat bei Krementschug bereits alle seine bedeutenden Zuflüsse erhalten, und was er weiter unten noch empfängt, ist so gut wie nichts, wenn man den Bug nicht etwa noch als einen Nebenfluß von ihm ansehen will. Die Schiffer taxirten seine Breite auf 1700 Ellen. Freilich hatte er jetzt gerade sein hohes Wasser. Doch ist die Differenz zwischen seinem hohen und niederen Stande hier, wo die hohen Ufer des Flusses sich sehr nahe treten, höchst unbedeutend. Der Dniepr hat sein großes Wasser sehr spät, Ende April und Anfangs Mai. Erst den 9. oder 10. Mai alten Styls (den 21. und 22. n. St.), sagten die Leute, nähme das Wasser merklich ab. Die Richtung seines Laufs von Norden nach Süden ist die Ursache des späten Anschwellens, indem Eis und Schnee der nördlichen Zuflüsse erst um diese Zeit aufthauen. Wenn er unter denselben Breitengraden von Süden nach Norden flösse, so müßte er das hohe Wasser viel früher haben, weil die südlichen, schon früh, Ende März und Anfangs April, gelösten und erwärmten Gewässer sich dann auf die Eismassen der nördlichen Mündung stürzen und sie wegschmelzen würden. Es erklärt sich auf diese Weise, daß die Düna, die ihre Hauptzuflüsse ungefähr aus derselben Gegend empfängt, fast zu derselben Zeit Hochwasser hat, obgleich ihre Mündung um so viel nördlicher liegt. Der Fluß, welcher dem Dniepr seine Gewässer am allerspätesten zusendet, ist der Prypet. Dieser Fluß, so wie alle seine Nebenflüsse, ist mit den ungeheueren volhynischen Waldungen umgeben, in denen der Schnee, vor den Sonnenstrahlen geschützt, sehr lange liegen bleibt und erst vor der Sonne des Mai's weicht.

Die Leute sagten, es seien die Prypet-Gewässer, von denen wir jetzt den Fluß so groß sähen. Ebenso war es der Prypet-Handel, der jetzt die Gegend belebte. Denn mit dem großen Wasser kommen zugleich auch die Flöße und Barken des Prypet.

Derselbe Umstand, die Richtung von Norden nach Süden, der die Ursache des späten Anschwellens ist, führt auch die Wohlthat herbei, daß die Anschwellung nicht so bedeutend ist, als sie bei einem Laufe von Süden nach Norden sein würde. Denn da der Frühling zuerst an die Mündung pocht und das Eis dort abgehen läßt, öffnet er gleichsam das Thor und giebt den nachfolgenden Eisschollen freien Weg. Indem er immer weiter nordwärts hinaufschreitet und die Eisdecke allmälig stückweise löst, geht Alles der Ordnung gemäß ab, und alles Obereis und Obergewässer, das sich in Bewegung setzt, findet unten schon freie Bahn und kann sich nirgends stauen und stocken. Es scheint offenbar, daß dieß bei allen anders gerichteten Flüssen anders sein muß. Wenn ein Fluß von Westen nach Osten oder von Osten nach Westen fließt, so thaut bei ihm Alles auf einmal auf. Das Hochwasser wird also auf einen kleinen Zeitraum beschränkt, und die Ueberschwemmung muß bedeutend sein. Fließt er gar von Süden nach Norden, so müssen oft Störungen im Eisgange und gefährliche Stauungen des Wassers eintreten, indem der Eisabgang nicht regelmäßig vor sich gehen kann und die oberen, schon gelösten Eismassen oft vor der nördlichen Mündung noch einen Eisriegel finden. Dieß Letztere ist mit der Düna der Fall.

Wir waren kaum vom Lande abgestoßen, als ich einen Strudel im Wasser und etwas Schwarzes darunter bemerkte. Die Schiffer fuhren gerade darauf los, und ich fragte einen

von ihnen: „Was ist das?" Er hatte aber noch nicht Zeit gehabt, zu antworten, als wir zu allgemeiner Ueberraschung auf der Spitze eines schwarzen Granitfelsens festsaßen. Das Boot legte sich auf die Seite, und in demselben Augenblicke gingen, von der Gewalt des Stoßes decontenancirt, ein paar von unseren Pferden über Bord. Die angebundenen Thiere rissen das Boot so auf die Seite, daß schon kleine Wellen hereinspülten, und hätten wir nicht schnell die Stricke gekappt, so wären wir auf der Stelle gesunken. Mit Kleinrussen sich auf's Wasser zu begeben, ist alle Mal ein großes Risico. Als Jämschtschiks auf dem Lande passirt ihnen dergleichen nicht so oft. Die Pferde schwammen in's Weite hinaus, erreichten endlich Grund und blieben mitten im Flusse auf einer Sandbank stehen. Der Aufruhr war groß, und die Anstrengungen, welche die Schiffsleute machten, um vom Felsen loszukommen, erwiesen sich sehr ungeschickt. Wir glaubten alle Augenblicke zu kippen. Am Ufer standen viele Zuschauer, ohne uns zu Hilfe zu kommen. Ich schrie ihnen, so laut ich konnte, zu: „Dailje loschku!" (Gebt einen Löffel her!) Ich wollte rufen: „lotku" (ein Boot). Natürlich erregte es allgemeine Heiterkeit, daß ich begehrte, die Leute sollten uns mit einem Löffel aus der Suppe retten. — Und obgleich es in der That um's Haar die letzte Belehrung hätte sein können, die ich hienieden über die russische Sprache empfangen, so mußte ich doch herzlich mitlachen. Nachher mußten wir noch einen einstündigen Fischfang nach den entlaufenen Pferden anstellen und rannten uns dabei noch ein paar Mal fest.

Auf der anderen Seite des Flusses sind in der Nähe des Ufers eben solche Granitfelsen und Strudel. Auch ragen sie zu beiden Seiten des Ufers aus der Erde hervor und

lassen sich eine weite Strecke landeinwärts verfolgen. Es ist ein großes Felsenriff, das der Fluß hier durchbrochen und bis auf die wenigen, bei einiger Geschicklichkeit für die Schifffahrt nicht gefährlichen Brocken beseitigt hat. Aehnliche Felsenriffe, die wahrscheinlich weiter nichts als Stufen einer unter dem ganzen Steppenplateau sich hinziehenden Granitschicht sind, bilden unterhalb Jekatherinoslaw jene berühmten Wasserfälle (Porogi).

Auch im Flusse selbst hatten wir noch genug zu thun, denn der Dniepr fließt sehr rasch, wie alle großen Steppenflüsse, der Bug, der Dniestr, der Pruth, von denen übrigens der Bug schneller ist als der Dniepr, der Dniestr schneller als der Bug, und der Pruth der schnellste von allen. Die große Rapidität dieser Flüsse ist sehr sonderbar, da die Steppen im Ganzen sehr schwach geneigte Plateaus sind, und da noch dazu die Flüsse durchaus nicht besonders geradeaus, sondern in unzähligen vielen kleinen Windungen und Krümmungen fließen, zumal der Dniestr und der Pruth. Diese großen Flüsse stehen in dieser Hinsicht in einem merkwürdigen Contraste mit ihren kleinen Nebenflüssen, die sie aus den Steppen zur Seite empfangen und die äußerst langsam fließen, ja den größten Theil des Jahres stagniren.

Wir hätten gern das Vergnügen der Flußfahrt noch etwas in die Länge gezogen. Denn in der That gewährt eine solche dem Geiste eine ganz eigene Freude, die durchaus anderer Art ist als die Freude über das, was die Fahrten auf Binnenseeen und Meeren bieten. Dieß beständige Treiben und geschäftige Forteilen der Gewässer, die unaufhaltsam sich hinter einander herwälzen, alle auf derselben Bahn, als verfolgten sie einen gemeinsamen Zweck — dieser mächtige Strom, eine so große Wirkung so vieler kleiner, zusammen-

tröpfelnder Ursachen — die weiten Wege in das Innere vieler Landschaften, in welchen die Phantasie am Faden des Flusses hinauf- und hinabsteigt, nach oben zu den kleinen Quellen in den Wäldern und Bergen, nach unten zu dem unermeßlichen Ocean — dieß Alles erweckt das Behagen, das der Geist auf großen Flüssen empfindet.

Krementschug gegenüber auf der anderen Seite des Dnieprs liegt ein kleiner Ort, Kriokow, welcher der Stadt als Ueberfahrts-Hafen und Magazin-Platz dient. Die meisten Boote landen hier, und die Hauptmagazine befinden sich ebenfalls hier. Die Boote des Dnieprs heißen „Baidak" und sind eine höchst sonderbare Art von Schiffen. Besonders fallen sie auf durch ihre riesengroßen Steuerruder. Ich erinnere mich aus meiner Jugend, daß ich damals immer nicht recht begreifen konnte, wie man mit einem so kleinen Steuerruder, wie unsere Schiffer haben, ein so großes Ding, wie ein Schiff ist, lenken könne, und hielt es für einen bedeutenden Fehler der Schiffsbaukunst, daß sie den Steuerrudern eine so unansehnliche Größe gebe. Die Bootsleute des Dniepr scheinen wie die Kinder gedacht zu haben, denn sie haben ein riesenmäßiges Ruder an ihren Schiffen angebracht, das ungefähr zwei Mal so lang ist als ihr Mastbaum. Vorn ragt es bis in die Mitte des Schiffes, wo auch der Steuermann steht, und hinten fast eine Schiffslänge weit in's Wasser hinaus. Als ich die Leute fragte, warum das so sei, antworteten sie blos mit der gewöhnlichen Antwort der Kleinrussen, die sich eben so ungern wie die Türken auf Explicationen einlassen: „Tak trebe" (so gehört sich's).

Keine Waare befindet sich in größeren Massen an diesem Dniepr-Puncte aufgestapelt als das Salz. Denn es sind hier in Kriokow bedeutende Salzmagazine der Krone, aus

denen ein großer Theil der Dniepr-Landschaft versorgt wird. Das Salz kommt theils aus den Seeen der krim'schen Steppe, theils aus den Limans (salzigen Haffs) der pontischen Küste. Es wird dort, besonders in den beßarabischen Limans, in ungeheueren Massen herausgeschafft und theils an Ort und Stelle an Käufer, die aus der Umgegend herbeieilen, verkauft, theils auch in großen Partieen in den Magazinen am Dniepr gesammelt. Man kann die westlichen Steppen Südrußlands und den größten Theil des Dniepr-Gebietes als den Verbreitungskreis dieses krim'schen und beßarabischen Salzes bezeichnen. An der Wolga sind ähnliche, noch bedeutendere Salz-Stapelplätze, die sich aus den großen Salzseeen der Kalmückensteppe jenseits der Wolga füllen und die Länder des Wolga-Gebietes versorgen. Die nördlichen Provinzen der Ostsee, das Düna-Gebiet u. s. w. bekommen größtentheils norwegisches Salz, das in den baltischen Häfen landet, und das eigentliche Polen meistens Karpathen-Salz*). Rußland hat also überall die Quellen, aus denen es sich mit Salz versieht, an seinen Gränzen. In dem ganzen großen weiten Inneren findet sich weder ein Salzberg, noch ein Salzsee, noch eine Salzquelle**). Das Gebiet des krim'schen und pontischen Salzes stößt also gegen Osten an das Wolga-Steppensalz, gegen Norden an das norwegische und gegen Nordwesten und Westen an das karpathische. Es lagerten jetzt in Kriokow 400,000 Pud Salz, und im ganzen

*) Früher gehörten die großen Karpathen-Salzwerke Wieliczka, Bochnia u. s. w. dem Königreiche Polen selber, und noch jetzt ist seit der Theilung Polens Oesterreich verpflichtet, jährlich eine gewisse Quantität Salz an das russische Polen abzugeben.

**) Die Salzwerke von Staraja Rusa machen die einzige Ausnahme, wenn man diese Gegend noch mit zum Innern rechnet.

Jahre soll die Ausfuhr von hier 500,000 bis 600,000 Pud = 20,000,000 bis 25,000,000 Pfund betragen.

Merkwürdig sind die weiten Wege, welche in diesem großen, so ungleichmäßig versorgten Lande oft sehr unbedeutende Waaren gehen, wie z. B. der Theer. Dieser Artikel kann im ganzen weiten waldlosen Süden nicht producirt werden, kommt daher in großen Massen aus den polnischen Wäldern auf dem Dniepr herunter und vertheilt sich dann, besonders von Krementschug aus, wo diese Flüssigkeit in großen Quantitäten zusammenläuft, durch die Ukraine und alle südrussischen Steppen bis Odessa hin und wandert so, bald zu Schiffe, bald zu Wagen, mehr als 150 Meilen weit. Man ist in den Steppen oft um diesen Stoff verlegen. Man führt daher auch gewöhnlich blos Speck zum Schmieren der Räder bei sich. Oft, wenn uns der Speck ausging, kauften wir einem Fuhrmanne sein Speckfrühstück ab, das er im Begriff stand, zum Brote zu verzehren, und stopften es in die Radnaben. Die Hunde, die das wissen, machen sich diese Mode zu Nutze, und man sieht auf allen Stationen immer eine Menge von ihnen unter dem Wagen, an dessen Achsen sie lecken.

Die neurussischen Steppen.

Nach Besichtigung der Salzmagazine warfen wir noch einen Abschiedsblick auf den großen Dniepr und kutschirten dann in ein neues Land hinein; denn das andere Ufer eines mächtigen Flusses ist immer mehr oder weniger ein solches. Es traten uns gleich in dem Naturleben sowohl, als in dem der Menschen viele neue Dinge entgegen. Die Uebergänge aus der bebuschten und zum Theil noch bewaldeten Steppe sind, wie wir schon oben bemerkten, sehr langsam. Doch

ward es uns jenseits des Dniepr sehr merklich, daß wir wieder eine neue Stufe der Schattirung erreicht hatten. Es wird hier in Neurußland — denn so nennen unsere Karten dieses Land — Alles noch bedeutend einförmiger und öder. Nur hier und da entdeckt man noch am äußersten Horizonte kleine Bäume, zusammenstehend in unbedeutenden Ansammlungen, die man kaum Wälder nennen kann. Dieß dauert noch fort bis ungefähr in die Gegend von Jelisawethgrod, hinter welcher Stadt endlich die ächte nackte Steppe ganz vollendet vor Augen liegt.

In der Thierwelt fiel uns gleich jenseits des Dniepr das kleine „Erdhäschen", das die Russen „Ssuslik" nennen, auf. In der Ukraine hatten wir es nirgends gesehen, hier aber lief und spielte es überall im Grase, zu unserer größten Unterhaltung. Ich hielt Anfangs diese beweglichen, aus dem Grase auf- und niederduckenden Thierchen für Wachteln.

Bei den Menschen fielen uns die Erdwohnungen auf, die sogenannten „Semlanken", die wir gleichfalls jenseits des Dniepr nirgend gesehen hatten, in denen aber der größte Theil der Bevölkerung Neurußlands wohnt, wie wahrscheinlich schon zu Herodot's Zeiten, der auch von den „Chamökoiten" der Steppen spricht.

Der Name Neurußland existirt indeß blos in unseren Geographieen, denn in Rußland hört man nie von einer „Novaja Russija" sprechen. Die Regierung und die Großrussen nennen das Land „Chersonski Gubernie" (Cherson'sches Gouvernement). Die Einwohner selbst aber benamen ihr Land gar nicht.

Der nächste Ort, auf den wir in den Steppen trafen, war Alexandria am Ingulez, ein berühmter Name, aber nur ein kleines Städtchen an einem winzigen Flusse. Alles umher

ist kahl, wüste und trostlos. Der Fluß Ingulez, wie alle Steppenflüsse zweiten und dritten Ranges, ist eine völlig nackte, schmucklose Nymphe, die in einem tiefen, alles Laubes entbehrenden Thale spärliche Wellen wälzt. Die Bevölkerung des Ortes ist vollkommen neurussisch, d. h. aus allen möglichen Völkern, Juden, Malorossianen, Großrussen, Deutschen, Moldauern, zusammengestückt. Man hat zur Bevölkerung dieser Landschaften, nachdem sie von den Tataren verlassen und für den Anbau gewonnen worden waren, viele Nationen zu Hilfe gerufen. Man gestattete den Juden hier den Aufenthalt, der ihnen im eigentlichen Rußland verboten war. Man rief deutsche, ungarische und bulgarische Colonisten herbei, denen man große Ländereien abtrat. Man schenkte Güter an russische und polnische Edelleute mit der Bedingung, sie in einem gewissen Zeitraume zu cultiviren und zu bevölkern. Man versetzte Juden, Zigeuner und Tataren, alle dem Ackerbau gleich abgeneigt, mit Gewalt hierher und gründete mit ihnen ackerbauende Colonieen. Ja, man errichtete sogar an einigen Orten Freistätten oder Asyle, wo sich jeder aus Polen oder dem inneren Rußland entlaufene Leibeigene als freier Mann ungehindert ansiedeln konnte. So ist denn die Bevölkerung Neurußlands ein Mischmasch, der seines Gleichen sucht.

Bei dem Allen aber zieht sich doch als Hauptstamm und Grundbevölkerung die malorossianische Nation hindurch. Dieser interessante Völkerstamm hat sich in neuerer Zeit auf eine höchst merkwürdige und, wie mir es scheint, noch wenig beachtete Weise von seinen alten Ursitzen in die benachbarten Landschaften ausgedehnt. Jene seine Ursitze sind insbesondere die Gegenden um den mittleren Dniepr, im Kiew'schen, Poltaw'schen und Tschernigow'schen, und von da an bis an die

Karpathen, wo eine Abtheilung von ihm, die „Rusnaken,“ unter österreichischer Herrschaft steht. In diesen Ländern, so wie in der Ukraine, bildet er die Grundbevölkerung nicht nur des flachen Landes, sondern auch der Marktflecken und Städte. Von da aus hat er sich nun aber auf der einen Seite nach Süden bis an's schwarze Meer durch Neurußland und auf der anderen Seite nach Osten bis an die Wolga im Saratow'schen ackerbauend ausgebreitet, und macht gegenwärtig im ganzen Steppensüden Rußlands bis an die Moldau, die Krim und den Kaukasus die vornehmste ackerbauende Population aus. — Diese merkwürdige Verbreitung und Uebersiedelung ist in gewisser Hinsicht ganz neu zu nennen. Denn wenn auch schon die ehemaligen Mitglieder der Kosakenstaaten meistens von kleinrussischem Stamme waren, so konnte doch erst nach dem entschiedenen Siege der russischen Waffen über die Türken und Tataren der Kleinrusse so voller Erbe des Tataren werden, wie er es jetzt ist.

In Alexandria hält ein Jude ein Kaffeehaus, und seine reizende Tochter servirte uns den Kaffee. Wir machten ihr einige Complimente über ihre schönen Augen und Zähne. Doch schien sie sich auf diese natürlichen Edelsteine und Perlen weit weniger einzubilden als auf die künstlich verflochtenen der prächtigen und glitzernden Perlenhaube, die sie auf dem Kopfe trug. Alle Jüdinnen in ganz Neu- und Kleinrußland bis nach Galizien hinein tragen nämlich eine gewisse steife, bauschige und sehr entstellende Haube, die gewöhnlich auf schwarzem Sammetgrunde über und über mit einer Menge kleiner und großer Perlen besetzt ist und die sie „Muschka“ nennen. Diese Haube hat mit sehr unbedeutenden Nuancen fast durchweg ganz dieselbe Form, nur sind bei den Reichen die Perlen größer, und hier und da hängen

sie auch noch eine Menge kleiner Perlen und Edelsteine, die wie die Ohrringe unserer Damen gefaßt sind, rund herum. Gewöhnlich tragen sie so ihr halbes Vermögen auf dem Kopfe, denn meistens kosten diese Hauben 500—1000 Rubel, viele aber auch 5000—6000 und mehr. Sie tragen sie gleichmäßig Sonntag wie Wochentag und stolziren in Küche und Keller mit ihrer Muschka herum. Sie setzen ihr Letztes daran, um eine solche Perlenhaube zu erhalten, und wenn sie auch sonst in Lumpen gehüllt sind, so haben sie doch ihren Kopf mit der Muschka geschmückt. Um einer so weit und allgemein verbreiteten Mode das nöthige Material zu liefern, ist daher der Perlenhandel von Odessa, Taganrog und einigen anderen südrussischen Puncten nicht unbedeutend. — Wir fragten unsere schöne Jüdin, ob sie nicht wegen eines so kostbaren Schatzes, wie ihre Perlenhaube sei, in beständiger Sorge schwebe, und wie sie sie vor den Dieben wahre. Sie sagte, sie trage ihre Haube den ganzen Tag auf dem Kopfe, und Nachts lege sie sie in eine Kiste, die unter ihrem Kopfkissen stehe. Fast jede Nation hat irgend ein Toilettenstück, auf das sie große Stücke hält. So haben diese Steppen-Jüdinnen ihre Haube, an die sie wachend und träumend denken und um die sich ihr ganzes kurzes Leben dreht, wie die Erde um die Sonne.

Der Abend auf der Steppe zwischen Alexandria und Jelisawethpol war sehr schön, und diese selber nichts weniger als todt und langweilig. Freilich waren ihre schönsten Frühlings-Flitterwochen, die der Mitte Aprils, kurz nach der Schneeschmelze, schon vorüber, und alle Crocus, Tulpen, Hyacinthen und anderen Blumen, die um jene Zeit ihren Teppich weben, bereits verblüht. Allein ihr Rasen war sehr anmuthig grün und frisch, und besonders auffallend war

uns das lebendige Thierleben, das sie uns darbot. Die kleinen allerliebsten, gefleckten Erdhäschen sprangen überall im Grase umher und amüsirten uns im Vorüberfahren durch die manchfaltigen Positionen, die sie annahmen. Vögel waren überall. Bald zog eine Trappenschaar niedrig über die Steppe hin, bald schwebten Adler und Geier hoch in den Lüften vorüber, bald stelzten die Demoiselles de Numidie ihre geselligen Tänze, — überall girrten Tauben, sowohl die großen wilden Tauben als die kleinen Turteltauben, — und eben so zahlreich schweiften die Habichte umher, die den Tauben und besonders den Erdhäschen nachstellten. Wer auf alle diese verschiedenen Gefieder- und Flugarten, so wie die verschiedenen Scenen, die dieß Leben herbeiführte, Acht gab, konnte wahrlich nicht über Langweiligkeit in den Steppen klagen.

Außer diesen vielen eleganten Vögeln trafen wir in der Militär-Colonie Petrikowa auch noch mit einem eleganten Stutzer aus Odessa zusammen, der uns allerlei Stadtneuigkeiten und Anekdoten vom Boulevard von Odessa, dem Spaziergange der Beaumonde dieser Stadt, auftischte, dafür aber auch während des Erzählens den ganzen Rest unserer Poltawer Fleischpasteten abtischte, mit denen wir bisher immer so sparsam hausgehalten hatten. — Er aß über ein halb Dutzend auf ein Mal, und wir, Kunlaje und ich, hatten zu jedem Gläschen Wein eine mit einander getheilt. Wahrhaftig eine Odessaer Klatscherei in Mitten der Steppen klingt nur lächerlich, aber armen Reisenden in der Steppe 6 Fleischpasteten aufzuessen, ist unbarmherziger, als wenn man ihnen in Odessa 6 Ochsenbraten verzehrte.

Der russische Steppensüden ist das große Magazin für die russische Cavalerie. Nicht nur bezieht dieselbe ihre mei-

sten Pferde von hier, sondern auch die beßten Cavaleristen. Die meisten Husaren, Lanciers und Kürassiere der Garde sind Malorossianen, eben so die Kosaken aus diesen Steppen, und endlich bestehen hier auch die großen militärischen Colonieen für die Reiterei, welche die Russen „Posselenije“ (Ansiedelungen) nennen. Eine Hauptabtheilung dieser Colonieen liegt in der Ukraine mit dem Hauptorte Tschugujew, die zweite in Neurußland mit dem Hauptorte Woßnesensk. Die Anzahl aller hier angesiedelten Cavaleristen beträgt 60,000 Mann. Im Norden, im Nowgorod'schen und Petersburg'schen Gouvernement, liegen die Infanterie-Colonieen. Die Dörfer dieser militärischen Colonisten sind alle sehr regelmäßig nach demselben Plane gebaut und sehr ordentlich unterhalten, die Gassen überall mit sorgfältig geschützten Bäumen bepflanzt, die Häuser der Soldaten wie der Offiziere einfach, das Nothdürftige enthaltend und durchweg reinlich, die der Generale und Oberoffiziere in ihrer ländlichen äußeren Erscheinung zuweilen in komischem Contrast mit den brillanten Titeln und Orden ihrer Inwohner. Doch wissen gebildete Offiziere, die hier zuweilen eine Zeit lang zu dienen genöthigt sind, viel von den Entbehrungen und Unbequemlichkeiten zu erzählen, denen sie in diesen Steppen-Colonieen sich unterziehen müssen, und die jungen Leute sehen von hier aus alle sehnsüchtig nach den Tanzsälen Moskaus und Petersburgs, was sich leicht begreifen läßt. Einen eigenen Anblick gewährt es, die Soldaten in voller Montirung, den Säbel an der Seite, mitten im Steppengrase als Pferdehirten anzutreffen und sie ebenso hinter dem Pfluge schwitzen zu sehen. Diese Söhne des wilden Mars im Dienste der sanften Ceres!

Der Ort Petrikowa befindet sich unter diesem Namen

auf unseren Karten, auch wird er meistens von den Leuten noch so genannt, obgleich er seit der polnischen Revolution officiell umgetauft wurde und den Namen „Novaja Praga“ (Neu-Praga) bekam, weil das hier angesiedelte Kürassier-Regiment Prinz Albert sich bei Praga besonders hervorthat.

Wir fanden auf dem Posthofe von Petrikowa eine numidische Jungfrau, die zwischen den Hühnern des Hofes frei umherstolzirte. Man trifft diesen eleganten Vogel häufig auf den Hühnerhöfen der Steppen, denn er gewöhnt sich leicht an die Umgebung der Menschen. Die Leute sagten uns, dieser Vogel sei lecker, und sie fütterten ihn immer mit dem feinsten Weizen, ein Zeichen der Wildsamkeit und edleren Natur dieses Thieres. Denn von Thieren wie von Menschen kann man wohl die Regel gelten lassen, daß Feinheit des Geschmacks auf eine gewisse Feinheit des Geistes schließen läßt. Die Leute erzählten uns auch, daß der Vogel fast immer ziemlich ruhig und gesetzt wäre, nur nicht, wenn Vögel seiner Art über das Haus hinzögen. Diese schreie er alle Mal an, auch antworteten ihm seine ungezähmten Brüder, kämen zuweilen heruntergeflogen und umflatterten ihn eine Zeit lang, zögen aber wieder davon, nachdem der Gefangene ihnen erklärt, daß er sich nicht im Stande befände, mit ihnen zu wandern.

Die Stadt Jelisawethgrod, die wir am Abend erreichten, ist die bedeutendste in den Steppen weit und breit. Sie hat über 12,000 Einwohner. Es ist eigentlich schwer zu entscheiden, was ihr ein so großes Uebergewicht über die anderen Orte gegeben hat, denn sie liegt eben so mitten im flachen Rasen wie alle übrigen, und es läßt sich durchaus kein Verhältniß entdecken, welches an die

sem Puncte eine Stadtanlage begünstigen konnte. Weder ein Fels ist da, der als Anhalt hätte dienen können, noch ein Fluß, noch ein Meer, noch ein Gebirge, noch sonst irgend etwas, das durch seine Configuration Verkehr und Ansiedelung an diesem Puncte hätte zusammenführen müssen. Es scheint die Stadt eine reine Schöpfung des Zufalls und der Willkür zu sein. Der Ingul, der an ihr vorüberschleicht, ist der traurigste und ödeste Steppenfluß, den man sich denken kann, und es findet auf ihm durchaus keinerlei Art von Verschiffung, nicht einmal Holzflößung statt. Auch ist die Stadt nicht Gouvernements-Stadt, nur eine Kreisbehörde und eine Districts-Obrigkeit der Militär-Colonieen residiren in ihr, zwei Vorzüge, die aber nicht so erheblich und nahrhaft sind, daß sie eine so große Stadt bedingen sollten. Schon in der Nähe dieser Stadt befinden sich mehre deutsche Colonieen. Die neurussischen Schwaben nennen sie schlechtweg „Elisabeth" oder auch „Lisabethl", was denn freilich kein Russe auf „Jelisawethgrod" zu deuten vermag. Die deutschen Colonieen befinden sich durchweg wohl in der Steppe und gedeihen hier zusehends. Aus ihnen kommen auch immer viele junge überflüssige Leute hervor, die als Handwerker, Wirthe u. s. w. in den benachbarten Städten ihr Glück machen, so in Odessa, Nikolajew, Cherson, Kischenew u. s. w. und so auch in Lisabethl, wo wir bei einem „Njemetskoi Traktir" (deutschen Wirthe), einem geborenen Schwarzwäldler, ein ganz vortreffliches Abendessen, eine deutsche Conversation, eine hübsche blühende schwäbische Tochter und ein gutes Nachtquartier fanden.

Kunlaje erzählte mir viel von Peking, von der Artigkeit und Humanität der jungen Mandarinensöhne am Hofe des himmlischen Reichs, von der Gelehrsamkeit der Chinesen

und ihren mancherlei Geschicklichkeiten und Talenten, und ich schrieb mir das Alles in's Tagebuch meines Gedächtnisses, um mir, wenn ich einmal nach China kommen sollte, diese Notizen gelegentlich zu Nutze zu machen.

Den anderen Morgen früh, als nur noch wenige Lichter in den Häusern Jelisawethgrods flammten, war unser Dreigespann schon wieder auf der Steppe. Hinter Jelisawethgrod erblickten wir zum ersten Male den mürben Kalkstein, der hier überall den oberen Lehm- und Humusschichten der Steppe untergebreitet ist, der in allen Regenschluchten und Balken (Flußthälern) zu Tage steht und der von Jelisawethgrod an bis an die Gestade des Pontus das hauptsächlichste Baumaterial ausmacht, da das Holz überall bei den Bauten gespart werden muß. Es ist dieser Stein ein sehr loses und lockeres Conglomerat von lauter kleinen Kalkmuscheln, die vermöge eines sehr schwachen Cements an einander geklebt sind. Der Stein bricht und bröckelt sehr leicht und wird mit der Säge und dem Beile wie Holz bearbeitet. Man formt ihn in Parallelepipeden von etwa $2\frac{1}{2}$ Fuß Länge und einem Fuß Breite und Höhe, und aus solchen Quadern sind fast durchweg die Städte Odessa, Nikolajew und andere gebaut, so wie auch die Dörfer der deutschen Colonisten und aller Derer, die nicht, wie die Kleinrussen, Moldauer und Bulgaren, in Semlanken (Erdhäusern) wohnen wollen. Auch die Zäune und Thorwege aller Ansiedelungen in den Steppen, so wie leider sogar die Brücken, bestehen aus diesem Steine. In gewisser Hinsicht ist derselbe auch das bequemste Baumaterial der Welt, denn, da er sich gestalten läßt wie trockener Thon, so ist nichts leichter, als ein prachtvolles Haus mit Säulen, Architraven und allen nöthigen Bauverzierungen mittels dieser Quadern emporstei-

gen zu lassen. Und in der That sieht ein solches Haus, so lange es noch neu ist, ganz stattlich aus. Leider dauert es nur nicht lange. Denn bei aller Billigkeit und Bequemlichkeit ist dieser Stein zugleich das allererbärmlichste und am meisten der Zerstörung ausgesetzte Baumaterial von der Welt. Er ist so weich, daß man einen Nagel hineinschlagen, ja mit dem Stocke ein Loch hineinbohren kann, und dabei so porös, daß selbst 3 bis 4 Fuß dicke Wände den Wind durchlassen und wie ein Schwamm die Feuchtigkeit einsaugen. Diejenigen Bewohner von Odessa, die nicht aus Ziegelsteinen, welche kostbarer sind, sondern aus solchen Kalksteinen ihr Haus bauten, sehen sich daher, um vor Kälte und Feuchtigkeit geschützt zu sein, genöthigt, die inneren Wände ihrer Stuben noch mit Gyps überziehen zu lassen. Bei der so schnellen Verwitterung, die den Steinen eigen ist, fällt daher auch alles mit ihnen Aufgeführte gar schnell wieder über den Haufen. Daher sieht man denn auch alle Dörfer und Städte der Steppen mit neuen Ruinen erfüllt. Die meisten Häuser sind halb verfallen, die Zäune stürzen übereinander, und alle Brücken befinden sich in einem solchen Zustande, daß man lieber neben ihnen her durch's Wasser fährt als über sie hinweg. An manchen Orten sieht man drei solcher Brückenruinen neben einander liegen. Die Städte Nikolajew und Sewastopol, so wie die Vorstädte von Odessa sind mit eben solchen widerlichen neuen Ruinen angefüllt, und auf den Kirchhöfen haben schon jetzt die Monumente, die man vor 10 Jahren zum „ewigen" Andenken errichtete, ein Ansehen, als wenn Jahrhunderte über sie weggestürmt wären. Wenn die alten Griechen, wie es wahrscheinlich ist, aus diesem abscheulichen Steine ihre pontischen Steppenstädte Odessus, Olbia, Cherson u. s. w. gebaut haben, so läßt es sich daraus leicht erklären, daß einige von

ihnen so nichtssagende und unbedeutende Trümmer hinterlassen haben, und andere so spurlos verschwunden sind, daß man nicht einmal ihren Bauplatz mehr angeben kann. Für die Russen aber ist dieser Stein natürlich ein recht gefundener Schatz, da sie so gern schnell etwas fertig sehen und sich nicht darum kümmern, was nachher daraus wird.

Von Jelisawethgrod bis Nikolajew giebt es nun keine Stadt mehr und auch sonst keine Ansiedelung, die einem Städtchen oder Marktflecken gliche, nur einsame Poststationen und einzelne Dörfer. Auch die Fruchtbarkeit des Landes und der Ackerbau nehmen mehr und mehr ab, je mehr man von den fruchtbaren kiew'schen, podolischen und ukrainischen Gegenden zum schwarzen Meere hinabsteigt. Der schwarze, ein bis zwei Ellen tiefe Humus ist freilich hier noch, wie dort, überall derselbe. Aber die so ungünstige Waldlosigkeit bringt Garten- und Ackerbau in immer ungünstigere Verhältnisse, und es wird Alles mehr und mehr ein bloßes Hirtenland. Freilich wirken dieser aus dem Inneren zunehmenden Culturlosigkeit vom Meere her die Städte Odessa, Nikolajew u. s. w. entgegen und suchen eine Bevölkerungsabnahme in umgekehrter Richtung zu begründen, indem sie natürlich allen ackerbauenden Ansiedelungen um so mehr Vortheil versprechen, je mehr sie sich zu ihnen heranlegen. Doch macht sich dieses Streben einstweilen noch nur unmittelbar in der Nähe dieser Städte geltend, wo die Bevölkerung wieder etwas dichter liegt. Und im Ganzen und Großen genommen, ist es noch jetzt wahr, daß in diesen südlichen Theilen der Steppe die Viehwirthschaft das Hauptgewerbe ist, dem der Ackerbau zunächst steht, während die an tausend Fehlern leidende und kränkelnde Baum- und Gartencultur ganz zuletzt kommt. Das nörd-

liche Beßarabien, Podolien und das südliche Kleinrußland sind die hauptsächlichsten Kornländer für den Handel von Odessa.

Das Land ist so einförmig, daß man allerdings hier ein Recht haben könnte, sich zu langweilen, besonders wenn man, wie es bei meinem Reisegefährten Kunlaje der Fall, schon bis zum Ueberdruß alle Steppen Asiens und Europas durchfahren wäre. Was aber mich betrifft, so langweilte ich mich nicht einen Augenblick. Die bloße Gewißheit, mich in der ächten Steppe, diesem so merkwürdigen Schauplatze so vieler noch unerforschter Völkerbewegungen, zu befinden, reichte hin, mich immer in einer angenehmen Stimmung zu erhalten. Diese weiten unermeßlichen Grasfelder, wo auf vielen hundert Meilen ununterbrochen Halm an Halm steht, und wo ein Wiederkäuer, wenn er als Kalb bei den Karpathen zu weiden anfinge, auf dem anderen Ende der Weide, an dem Fuße der hohen chinesischen Mauer, erst als ausgewachsener Ochse ankommen würde, beschäftigten meine Phantasie, wie nicht weniger das Leben der großen Heerden, der Rinder, der wilden Pferde, der fettschwänzigen Schafe, die auf allen Grasrücken klebten. Und nahm man nun gar noch die Vergangenheit zu Hilfe, die Hunnen, die Kumanen, die Uzen, Chazaren und Petschenegen, den fliehenden Perserkönig Darius, den geistreichen Attila, den wilden Batu-Chan, den melancholischen Kerim-Gerei und alle die unzähligen Steppenhelden, die hier einst ihr Wesen trieben, so hatte der Geist Unterhaltung die Fülle. Selbst die Idee der Größe und scheinbaren Endlosigkeit der Steppen gewährte mir mehr Vergnügen, als daß ich, wie Andere, daran Anstoß genommen hätte. Man rollt mit flüchtigen Pferden immer flink vorwärts und glaubt doch nicht von der Stelle zu kommen. Man ist wie verzaubert. Immer vor und weiter, und doch bleibt rund

umher Alles dasselbe und immer dasselbe. Es ist wie in dem Rade einer Tretmühle. Höchst sonderbar und amusant!

Auch Luftspiegelungen und mancherlei optische Täuschungen tragen nicht wenig zur Unterhaltung des Reisenden bei. Zuweilen sieht man einen Wanderer oder einen Ochsen in weiter Entfernung am Horizonte, wie eine große gespenstische Figur auf Stelzen oder in der Luft schwebend gehen. Wunderbar ist es, daß hier einzelne Gegenstände oft so groß erscheinen, da doch sonst in großen Ebenen große Gegenstände gewöhnlich zusammenschwinden, so z. B. der Löwe auf dem Schlachtfelde von Waterloo. Sehr häufig bemerkten wir am Horizonte einen großen dunkeln Gegenstand, der wie ein Fuder Heu aussah, seine Stellung wechselte, sich vergrößerte und verkleinerte, dessen eigentliches Wesen wir aber nicht erkennen konnten. Die Darstellungen von Seeen und großen Wassern durch die Luftspiegelung waren mitunter so täuschend, daß wir uns kaum überreden konnten, nicht eine Ueberschwemmung vor uns zu haben, besonders wenn Viehheerden in der Nähe waren, denn die Beine der Kühe verschwanden ebenfalls, als wenn sie im Wasser wadeten. „Ettot tolko ot ssonze tak pokasiwajet“ (das zeigt sich von der Sonne nur so, es ist kein wirkliches Wasser), sagte unser Jämschtschik. Das Vieh, versicherte er, ließe sich nicht durch dieses Luftspiel täuschen und könnte wirkliches Wasser von falschem unterscheiden, weil es jenes rieche.

Auf den Stationen, wo die Dörfer „panski“ waren, d. h. einem Herrn gehörten, sahen wir oft eine Menge von sehr großen, langen und schönen Windhunden (levriers), welche man hier zu Lande „Barsi“ nennt. Diese Barsi sind hier fast die einzigen zur Jagd benutzten Hunde. Doch ist das Jagen mit ihnen ein eigenthümlich wildes, da sie das Wild

nicht aufzuspüren vermögen, entweder weil ihr Geruch von Natur nicht fein genug dazu ist, oder weil die Menschen ihn nicht ausgebildet haben. Sie können daher nur das Wild jagen, das sich ihren Blicken präsentirt. Die Schärfe ihrer Augen und die Schnelligkeit ihrer Füße, zu deren Entwickelung ihnen die Steppe Gelegenheit genug bietet, ist aber desto größer. Sie sind also als eine der Natur des Landes höchst angemessene Art von Jagdhunden zu betrachten, während in unseren Wald- und Buschgegenden die Jagd mit ihnen völlig unmöglich wäre, wo man sich nicht so weit umschauen kann wie hier auf den Steppen, und auch das verfolgte Wild sich den Blicken leichter entzieht. Wenn diese Barsi das Wild erreicht haben, so beißen sie es todt und halten dabei Wache. Die Jäger sind zu Pferde und folgen den Hunden, denn diese wissen nur dann den Weg zu ihren Herren zurückzufinden, wenn sie sie sehen. Sie verirren sich daher oft, und es muß die Jagd mit ihnen etwas langweilig sein. Uebrigens sind es fast durchweg wunderschöne Thiere, und sie laufen wie die Kinder des Aeolus.

Natürlich haben die großen reichen Steppenherren auch noch viele andere Jagdhunde, die sie aus anderen Ländern verschreiben. Die großartigsten Jagden auf Wölfe, Hasen, Füchse, Trappen, und was es noch sonst Jagdbares in der Steppe geben mag, stellt ein reicher Gutsbesitzer Namens Skarzinsky an, dessen Name zwischen Krementschug und Odessa uns überall genannt wurde, und der zwischen dem Dniestr und dem Dniepr jetzt der größte Steppenherr sein soll. Er wohnt, wie man mir sagte, in der Nähe von Woßnesensk auf dem Schlosse Trikrati. Von hier zieht er alle Jahre im October mit 20 bis 30 seiner eingeladenen Nachbarn und deren Jägergefolge zu einem großen Jagdzuge durch die

Steppen aus. Es werden 25 Kameele — diese Thiere kommen schon hier in den südlichen Steppen auf einigen Gütern vor — mit Zelten, Küchengeräthschaften, Weintonnen, Victualien u. s. w. beladen; 200 bis 300 Bauern und Jäger, so wie eine angemessene Anzahl von Hunden für die verschiedenen Jagdgegenstände folgen nach, und eine Kapelle aus 30 eigenen Leuten unter der Direction von einigen Petersburger Musikern begleiten den Zug. Die Küche und Dienerschaft geht voraus und schlägt an einem zum Uebernachten bezeichneten Platze ein bequemes Zeltlager auf. Die Herren jagen den Tag über, und am Abend banquettiren sie, spielen Karte und trinken Champagner' unter Musik und Gesang mitten in der Steppe troß Attila und Batu-Chan. Auf diese Weise jagen, musiciren und nomadisiren sie von Lager zu Lager durch die Steppe fort, bis zu einem Orte in der Gegend von Jelisawethgrod, der Beisbeirak heißt. Bei diesem Orte befindet sich eine große buschige, weder durch einen Fluß, noch durch eine Regenschlucht, noch durch sonst etwas unterbrochene Fläche, auf welcher sich sehr viel Wild aufhält. Nach diesem Platze hin bewegen sich mehre solcher, wenn auch nicht gleich großer Jagdzüge aus verschiedenen Gegenden, um ihre Lager, Banquette, Musikbanden und Hunde mit der vorigen zu vereinen. Hier wird dann eine Woche lang fröhlich gelebt und gejagt, und das Ganze schließt sich mit einem allgemeinen großen Jägerfeste.

Manches Eigenthümliche haben die Wolfsjagden dieser Steppenländer. Es wird dazu ein Gebüsch, in dem man Wölfe vermuthet, mit Netzen umringt. Vor diesen Netzen stellen sich die mit Flinten versehenen Jäger auf und hinter ihnen Bauern mit Spießen und hölzernen Gabeln, die un-

seren Heugabeln ähnlich sind. Die Treiber jagen nun die Wölfe mit einem höchst eigenthümlichen Geschrei, das ich wohl nachmachen, — denn es vergißt sich dergleichen so leicht nicht — aber nicht nachschreiben könnte, dem Netze zu. Alle Wölfe, welche die Jäger vorüberlassen, fangen sich in den Netzen, wo die Bauern ihnen jene Gabeln über den Nacken werfen, sie damit an den Boden heften und ihnen mit ihren Spießen den Garaus machen. Sie sollen zuweilen auch ohne Netz die Wölfe mit diesen Gabeln lebendig zu fangen verstehen. Was aber ein ächter Steppen-Kosak ist, der braucht weder Flinte, noch Gabel, sondern blos seine gut geflochtene Nagaika (Peitsche). Mit ihr verfolgt er den Wolf, und indem er ihm eine Zeit lang zur Seite reitet, säbelt er ihn mit dieser seiner Wunderwaffe nieder.

Da wir auf allen Stationen so viel zu erfragen fanden, uns auch nicht sehr beeilten, so rückten wir nur langsam vor, obgleich die Wege vortrefflich waren, und kamen erst gegen Abend in dem Dörfchen Gromoklejanka an. Diese Steppenwege haben im April und Mai ihre schönste Periode, da dann der Boden fest und eben ist und der überall aufsteigende feine Staub zuweilen durch einen kleinen Regen niedergeschlagen wird, was im Juni und Juli nicht mehr der Fall ist. Dieser Sommerstaub der Steppen ist so duftig und leicht, daß er sich selbst ohne alle Bewegung der Luft einige Zeit wie schwimmend auf ihr erhält, und man sieht alsdann auf allen befahrenen Straßen bei windstillem Wetter beständig eine unwandelbare Staubwand stehen. Da er so fein ist, überall eindringt und dabei so schwarz wie Torf aussieht, so verwandelt er die Menschen in Mohren und macht das Reisen äußerst beschwerlich. Im Beginn des Frühlings bei der Schneeschmelze ist aber die Steppe fast völlig bahn- und

wegelos, denn da verwandelt sich die ganze fette Erde der Oberfläche in einen zähen, schlammigen Brei, durch den sich indeß die Ochsen noch leichter hindurch arbeiten als die Pferde.

Was die Kunst für die Wege gethan, ist sehr unbedeutend und beschränkt sich fast einzig und allein darauf, daß man ihnen gewisse Gränzen steckte, indem man für ihre Breite 36 Klaftern bestimmte und in dieser Entfernung kleine Gräben zog, die aber durchaus nur als Gränz-, nicht als Abzugsgräben betrachtet werden können. Außerdem hat man noch auf einigen großen Poststraßen, jedoch nicht durchweg, in gewissen Entfernungen kleine steinerne Pyramiden errichtet, um den Weg für den Winter, wo er bei völlig verwischter Physiognomie der Steppe sonst gar nicht zu finden wäre, zu bezeichnen. Uebrigens waren die Wege hier seit den Zeiten des unglücklichen Feldzugs des Darius so und werden auch wohl noch lange Zeit in diesem Zustande bleiben, da die Natur hier dem Menschen mit gar nichts zur Hand geht. Denn es findet sich weit und breit kein brauchbares Material irgend einer Art, das zur Verbesserung der Wege angewandt werden könnte. Die Steine zum Straßenpflaster in Odessa ließ man aus Malta und Italien kommen. Vielleicht sind es Eisenbahnen, die sich dereinst hier noch am leichtesten herstellen lassen werden. — In den kleineren Städten dieser Länder ist das beliebteste und allgemein gebräuchliche Straßen-Verbesserungs-Material — der Mist, mit dem man alle Löcher und Unebenheiten ausfüllt. Und in der That ist auch die Bodenlosigkeit der Humussuppe zuweilen so arg, daß ein Fußgänger sich bei schlechtem Wetter immer freut, einen Misthaufen zu erreichen, auf dem doch wenigstens sein Leben gesichert ist.

Die großen Heerstraßen der Steppe haben diese impo-

sante Breite von 36 Klaftern hauptsächlich des vielen auf ihnen verkehrenden Viehes wegen, das theils nach dem Süden in die Ssalgans (Talgsiedereien) von Odessa, Cherson und Taganrog wandert, theils dem Norden zugetrieben wird, zu den Schlachtbänken von Moskau, Petersburg u. s. w. Dieß Vieh benutzt einen Theil der Wege zugleich als Weide. Außerdem campirt auch noch sonst Mancherlei auf diesen Wegen; namentlich thun dieß alle Handels-Karawanen, die vom schwarzen Meere landeinwärts und zu seinen Häfen hinziehen und die kein anderes Obdach in der Steppe finden als dasjenige, welches der gütige Himmel über ihnen ausgespannt.

Gegen Abend sahen wir an verschiedenen Puncten des Weges die Feuer der nach Odessa reisenden Wagen-Karawanen aufleuchten. Diese Züge heißen hier „Walki", wie in Großrußland „Obosi". Sie bestehen gewöhnlich aus 30 bis 40 mit Ochsen bespannten Wagen, denn der Ochse ist im ganzen malorossianischen Süden das hauptsächlichste, ja das einzige Zugthier, so wie in Großrußland das Pferd. Und alle Zufuhren nach den pontischen Handelsstädten werden mit Ochsen bewerkstelligt. Nur im Winter, wo auf dem Schnee der Ochse zum Transport weniger tüchtig ist, geschehen einige Versendungen von Odessa aus in's Innere mit Pferden, was namentlich mit griechischen Weinen, kleinasiatischen und krim'schen Früchten und einigen anderen levantischen Waaren der Fall ist. Doch sind es dann meistens Großrussen, welche diese Transporte mit ihren „Obosen" bewerkstelligen, und nicht kleinrussische Tschumaks (Fuhrleute) mit ihren „Walken."

Diese Walken bestehen, wie gesagt, gewöhnlich nur aus 30 bis 40 Wagen, die unter der Leitung eines Obertschumaks mit seinen Knechten geführt werden. Zuweilen finden sich

aber mehre solcher Walken unterwegs zusammen, und man sieht dann mitunter eine eine Werst lange Reihe von 300 bis 400 Wagen. Wir bemühten uns, das Leben und Treiben dieser Leute und ihrer Karawanen, die zwischen dem Dniestr und der Wolga und von Kiew bis zum Pontus die Hauptelemente des Lebens auf den Steppenstraßen bilden, näher kennen zu lernen. Wir hielten überall, wo wir ein Feuer der Tschumaks erblickten, oder wo wir sie ihren Borscht (eine Art National-Suppe) verzehren sahen, an und ließen uns mit ihnen in Gespräche ein.

Im Sommer und bei guten Wegen ist die Bewegung einer solchen Walke folgende. Um 2 oder 3 Uhr Morgens, wenn der Hahn kräht, rüsten die Tschumaks zur Abreise, fangen die Ochsen von der Nachtweide ein, spannen sie in's Joch und schlendern und schleifen mit „Zobbe!“ und „Zebä!“ ihres Weges. „Zobbe!“ heißt „rechts“ und „Zebä!“ „links“, und fügt man noch „Hei!“ hinzu, welches „vorwärts“ bedeutet, so hat man das Vocabularium der Worte vollständig, die ein Tschumak mit seinen Ochsen spricht. Sie fahren so, ohne in Schweiß zu gerathen, bis 8 oder 9 Uhr fort und halten dann auf einer Stelle an, wo sie Weide und Wasser finden, tränken ihr Vieh und lassen es in der Steppe am Wege laufen. Während Einige damit beschäftigt sind, machen die Anderen ein Feuer an. Sie sammeln dazu, wie die Karawanenführer in Afrika, etwas an der Sonne getrockneten Mist vom Wege, Heu und Stroh, oder zerhauen auch unterwegs zerbrochene Räder oder was sonst am Wagen brach und sorgsam für diesen Zweck mitgeführt wird. Das Feuer knistert bald so lustig unter dem Kessel, wie in den holzreichen Gegenden Polens, und der Hirsebrei oder Borscht, die beiden einzigen Gerichte, die ihr Morgen-, Mit-

tag- und Abendbrod ausmachen, ist bald gewärmt. Dazu beißen ihre unverdorbenen Zähne die harten „Suchari“, die sie von Hause mit in die Steppe nahmen, d. h. zerbröckeltes und dann noch ein Mal gebackenes oder auch blos in der Sonne getrocknetes Grobbrot, und den Durst stillen sie mit einem Schluck Wasser. Auf je 3 Männer wird ein kleines glattes, bei allen Brunnen neu gefülltes Wasserfaß gerechnet, und die armen Kerle trinken auf der ganzen Tour von Podolien oder Kiew bis Odessa alle zusammen oft kaum ein Quart Branntwein — eine in ihrem harten Lande doch oft so nöthige und heilsame Erquickung. — Um 10 oder 11 Uhr geht es wieder „Hei!“ und „Zebä!“ bis zum Nachmittag, wo sie ihren Ochsen eine abermalige Rast gestatten. Der dritte und letzte Halt wird gegen Sonnenuntergang gemacht. Dann fahren sie ihre Wagen auf der breiten Straße in regelmäßige Quarrees auf, zu 8 bis 10 in der Länge und 5 bis 6 in der Breite. Sie stehen so weit auseinander, daß man bequem zwischen ihnen durchgehen und Alles an der Ladung oder dem Wagen ausbessern kann, was nöthig ist, und man sieht die Tschumaks dann beständig dazwischen umherwandeln, überall pickend, hämmernd und flickend. Das gesellige Feuer lodert wieder wie am Morgen unter Hirse oder Borscht, und dazu krachen die trockenen Suchari. Danach wird wohl noch ein melancholischer Nachtgesang aus bmoll angestimmt, der endlich mit den Tschumaks auf dem Grase einschlummert, indem in der echolosen Steppe nur das unaufhörliche Unkengeschrei seinen nie schlummernden Nachhall bildet — bis gegen Sonnenaufgang der frühe Hahn Alles wieder in Bewegung setzt, um das stets sich auf dieselbe Weise wiederholende Tagewerk von Neuem abzuleiern.

Ich sage: der Hahn, und meine den Hahn der Walke. Denn keine kleinrussische Karawane ist ohne diese treffliche und pünctliche Weckuhr, diesen untrüglichen Wetterpropheten. Alle Mal auf dem vordersten Wagen, dem des Ober-Tschumaks, sitzt ein stattlicher Hahn, der in gewisser Hinsicht der eigentliche Anführer und Lenker des Ganzen ist. Er schläft des Nachts bis 2 Uhr, auf seinem Wagen sitzend. Dann kräht er pünctlich 2 oder 3 Mal hintereinander, und der Ober-Tschumak gähnt und ruft den Uebrigen sein „Wstanitje!" (Steht auf!) zu. Um 3 Uhr kräht der Hahn zum zweiten Male, und dann knarren schon alle 240 Räder der Walke, und den ganzen Tag begleitet er dann den Zug fortwährend mit seiner lustigen Trompeten-Musik. Er ist der Liebling von allen Fuhrleuten der Walke, und jeder streichelt und füttert ihn. Die Tschumaks wissen aus der Art seines Krähens Allerlei in Bezug auf das Wetter zu prophezeihen und nehmen danach ihre Maßregeln. Er ist so an seine Walke und seinen Platz auf dem vordersten Wagen gewöhnt, daß er ihn nicht leicht verläßt. Nur zuweilen haben sie ihre Noth mit ihm, wenn er auf dieser oder jener Station hübsche Hühner entdeckt. Dann kann er es nicht lassen, im Vorüberfahren dem artigen Damenvolke sein Compliment zu machen, und bekommt auch wohl Streit mit den Herren ihres Harems. Bei schlechtem Wetter und Regen, den er nicht leiden kann, weil er seine hübsche Toilette verdirbt, kriecht er alle Mal unter das Wagendach des Tschumaks, wo er so geschützt ist wie sein Herr selbst.

Auf die besagte Weise vollenden nun die Walken unter Leitung eines Hahns und eines Tschumaks, mit ihren 40 Wagen, deren jeder 5 bis 6 Tschetwert Getreide in Säcken zu 5 bis 6 Pfund geladen hat, und mit den vie-

len tausend Zobbes und Zebás der Knechte, von denen jedesmal bei 3 oder 4 Wagen ein Mann angestellt ist, täglich einen Weg von 30 bis 35 Werst, und so geht es 6 bis 9 Monate lang fort, 5000 bis 7000 Werst weit, von Podolien nach Odessa, von Odessa nach Kiew, von Kiew nach Charkow, von Charkow nach Krementschug, kurz im ganzen russischen Süden herum, wohin sie nur immer Ladung bekommen können.

Eigenthümlich ist es, daß sie bei starkem Regenwetter nicht weiter zu fahren wagen dürfen, weil dann bei'm Ziehen die Haut der Ochsen wund wird. Sie müssen bei Regen ruhig liegen bleiben, und es kann sich daher ereignen, daß dadurch der ganze Verkehr mehre Tage unterbrochen wird. Die wohlhabenden und ordentlichen Tschumaks fahren blos von Ostern bis zu „Pakrowe" (einem Feste zu Anfang Octobers), später machen die oft im October schon heftig einfallenden „Wjugas" (Schneestürme) lange Transporte risquant. Es ist daher im ganzen Süden Rußlands der Sommer die eigentliche Zeit der großen Zufuhren zu den Handelsstädten und die Periode des Hauptverkehrs in den Steppen, während im Norden des Reichs gerade das Umgekehrte stattfindet. Denn zu allen baltischen Häfen findet die bedeutendste Zufuhr im Winter auf der schönen Schlittenbahn statt, und der Sommer ist verkehrstodt.

„Wie gefällt Euch denn Euer Leben?" fragte ich einen der Tschumaks in Gromoklejewka, unserer Abendthee-Station. „Ach es ist hart, hart! Herr! So viele Jahre ich auch schon tschumakirt habe, ich werde es nicht gewohnt. Gebe Gott mir nicht mehr." — Die, welche nur im Sommer fahren, kommen mit etwas Durst, Hitze und magerer Kost weg und haben sich höchstens noch darüber zu beklagen, daß sie in dem schwarzen Steppenstaube das Aeußere von Negern gewinnen. Aber die ärmeren Tschumaks, welche auch die Winterzufälligkeiten risquiren

müssen, haben ein noch bittereres Leben und Sterben, wovon ich mich schon vor meiner Reise in die Steppen einmal selbst überzeugte, als man aus einer Regenschlucht in der Ukraine bei der Schneeschmelze im Frühling eine ziemliche Portion zerbrochener Schlitten, längst verdorbener Ochsen und schon seit 5 Monaten verschollener Tschumaks ausgrub. Diese armen Leute hier am schwarzen Meere müssen im Winter auf der schutzlosen Steppe fast eben so Schlimmes leiden, wie Capitän Roß am Nordpole. Oft, wenn die Natur draußen in Aufruhr ist, können sie Wochen lang nicht von der Stelle. Futtermangel ist überall, und sämmtliche Wiesen der Steppe verkommen im Schnee. Wenn es im Sommer nur wenige Wasserbassins giebt, die Wasser genug haben, so sind im Winter nur wenige, die es flüssig haben. Dazu kommt im Winter noch die Sorge für die Gesundheit der Ochsen, für die der Tschumak selbst den Arzt machen muß. Dennoch aber sind diese Leute alle wie Horazens Schiffer. So lange sie im Winter mit Eis und Sturm kämpfen, oder im Sommer mit Durst und Staub ringen, verwünschen sie ihr Handwerk und versprechen, ihm zu entsagen. Im Frühling aber spannen sie doch ihre Ochsen wieder an und schleppen sich Jahr aus, Jahr ein mit ihren langhörnigen Fußschleifern herum. „So ist es“, sagte mein Tschumak, „bis denn endlich Einer in Krementschug fragt: „„Wo ist denn der Tschumak Pawel Gawritschenko? Er ist ja schon seit 2 Jahren nicht nach Hause gekommen?““ — und ein Anderer antwortet: „„Ja, sie sagten mir in Odessa, er sei bei einer Wjuga auf der „langen Steppe“ in eine Balke*)

*) „Balken“ nennt man die tief eingeschnittenen Flußthäler der Steppe.

gestürzt, und sie hätten ihn im Frühlinge in Seweri=nowka *) begraben." "

Bei unserem Thee in Gromoklejewka gesellte sich als Gesprächsgenoß ein jüdischer Schulmeister aus Lithauen zu uns, der, wie er uns erzählte, aus Jerusalem kam und auf der Rückreise nach seinem Geburtslande begrif=fen war. Er hatte heilige Erde aus dem gelobten Lande mitgebracht, die er in Lithauen zu verkaufen gedachte. Er zeigte uns einige kleine versiegelte Säcke und sagte, er habe auch Zeugnisse von Jerusalem über die Aechtheit der Erde. Die Verbindung, in der die polnischen Juden mit Jerusa=lem stehen, ist durchaus nicht so schwach, wie man denken sollte, und es ist nichts Seltenes, daß Bettler von dort nach Polen kommen, um das Mitleiden ihrer Brüder in diesem zweiten gelobten Lande der Juden, wo sie jetzt zum Theil gemächlicher leben als in jenem alten, auf allerlei Weise in Anspruch zu nehmen. Umgekehrt gehen sehr häufig Israeli=ten, besonders alte, die den Tod nahe fühlen, über Odessa und Konstantinopel nach Palästina, um dort zu sterben. Die Zahl der jährlich Auswandernden beträgt über 100. Sie haben nämlich den Glauben, daß sie am jüngsten Tage nur unmittelbar aus dem Boden von Palästina auferstehen kön=nen, und daß Die, welche das Unglück haben, in ei=nem entfernten Lande zu sterben, sich wie die Maulwürfe durch die ganze Erde hindurch arbeiten müssen bis zum ge=lobten Lande, wo sie erst an's Tageslicht hervortauchen können. Wir fragten den Juden, wozu denn seine Erde gut sei. Er antwortete: „Für die Werme." — Er wollte sagen: „für die Würmer." Wenn man nämlich dem Todten

*) Ein großer Flecken im Thale des kleinen Kujalnik.

ein wenig von dieser Erde unter den Kopf legt, so verwes't er nicht und wird keine Speise der Würmer. Die polnischen Juden sind noch ein wenig stark altgläubig. Sie selber rühmen sich, rechtgläubig zu sein, und wollen daher unsere deutschen Juden gar nicht so recht für voll gelten lassen.

Da die Nacht schön, ruhig und heiter war, so zogen wir es vor, in unserer kleinen flinken Britschke weiter zu rollen, die aber mehr einer Stalaktitenhöhle als einem Wagen gleich sah. Denn der zähe Schmuz aus dem Poltaw'schen hatte sie über und über incrustirt und hing in allerlei kleinen Zapfen, die jetzt getrocknet waren, an ihr herum. Wir schliefen ganz angenehm in unserer wandernden Höhle und kamen dabei ein gut Stück weiter. Als ich gegen Morgen einmal aufwachte, fand ich Kunlaje vorgebeugt im Wagen sitzend, die Pistole mit gespanntem Hahne in der Hand, und als ich ihn fragte, warum er die Waffe zur Hand genommen, sagte er: „Die Jämschtschiks um Nikolajew herum sind alle als Schelme bekannt, und ich traue unserem jetzigen nicht. Der Kerl hält alle Augenblicke an, macht sich bei den Pferden etwas zu thun und blickt dabei immer sehr verdächtig in die Steppe hinaus, als erwarte er von dorther etwas. Auch habe ich ihm schon ein paar Mal zurufen müssen, nicht zu nahe an den Graben zu fahren. Es ist ein sehr gewöhnliches Experiment dieser Leute, wenn sie etwas Böses im Sinne haben, die Reisenden umzuwerfen, um ihren Helfershelfern Zeit zum Herbeikommen zu lassen." — Kunlaje war ganz in Zorn und paßte dem Postillon nun scharf auf, seine Pistole in der Hand. Auch ich nahm die meinige hervor. „Smotri gebitsoimatj!" (Paß auf! Potz Blitz!) „Ssukinsin beregissa." (Du Hundesohn, nimm Dich in Acht.) „Skoräje!"

(Rascher)! „Shiwäje!“ (Lebendiger)! So commandirte Kunlaje ihm beständig zu und wußte dann und wann sehr passend seinem Commando noch mit einigen kräftigen Püffen mehr Nachdruck zu geben. Wenn man den Russen stramm hält und ihn streng beaufsichtigt, so hält man ihn am Beßten in den gehörigen Gränzen. Wenn man aber hinter seinem Rücken schläft, so kommt er auf allerlei böse Gedanken, und nirgend macht die Gelegenheit mehr Diebe, Räuber und Mörder als in Rußland. Der Kerl ertrug alle Schläge so, als hätte er sie verdient, fuhr nun den Rest der Station ganz rasch zu Ende, wurde zuletzt noch ganz lustig und vergnügt und ermunterte seine Pferde auf die gewöhnliche beredte Weise, während er vorher ganz stumm und in sich gekehrt gewesen war.

Auf der nächsten Station — wir hatten von da noch eine bis Nikolajew — fanden wir keine Pferde zu Hause und mußten ziemlich lange warten, bis die danach ausgesandten Leute mit einem wilden Trupp aus der Steppe heransprengten. Wir benutzten die Zwischenzeit zur Besichtigung der Ulanen-Colonie Adjamka, die in der Nähe lag. Die Ulanen selber wohnten wie Troglodyten in niedrigen, in den Boden eingegrabenen Erdhütten. Für ihre Pferde waren aber große Stallungen errichtet. Es war zu gleicher Zeit ein kaiserliches Gestüt damit verbunden, und man versicherte uns, es ständen dort englische Vollblut-Hengste, die hier am Platze 20,000 Rubel gekostet hätten. Es seien 16 Hengste verschiedener Racen vorhanden. Sie werden nicht, wie die anderen Pferde, in die Steppe hinausgelassen, und wir wurden nicht in das Gestüt eingelassen. Warum, erfuhren wir nicht. Ein Ochse kostet hier 100—250 Rubel Papier (ungefähr halb so viel als bei uns). Das

Holz kostet die Kubik-Saschen 50—60 Rubel. Weiter oben in der Steppe wurden uns die Preise des Holzes zu 30 Rubel angegeben, und in Polen kauft man es zu 10—20 Rubel, wogegen man in Odessa 70—80 und oft noch mehr dafür bezahlt. In diesem Verhältniß ungefähr steigern sich die Holzpreise von Norden nach Süden. Nach Odessa kommt Brennholz noch aus einer Entfernung von 30 Meilen und zwar zu Wagen. Die Ulanen hatten in ihrem Thale eine schöne frische Quelle sorgfältig mit Pappeln und anderen Bäumen umpflanzt und mit einem steinernen Gehege umgeben. Auch hatten sie eine steinerne Rinne mit verschiedenen Absätzen angebracht, so daß die Quelle allerlei kleine Sprünge gleich einer Cascade machen mußte, und zu den Seiten der Rinne hatten sie mehre aus dem oben schon erwähnten Kalkstein nach ihrer eigenen Phantasie gemeißelte Figuren aufgestellt, von denen man aber nicht deutlich erkennen konnte, ob es Najaden oder Löwen, oder blos Urnen mit angebrachten Gesichtern sein sollten. Das Wasser ist hier eine Rarität und verdient eine solche rare Einfassung. Uebrigens entspringen hier natürlich alle Quellen unten in den tiefen Thälern, und alle Höhen und Rücken der Plateaus sind trocken. Das atmosphärische Wasser sickert durch alle die oberen Schichten der durch Thäler zerschnittenen Steppe hindurch, bis es auf eine Schicht — gewöhnlich blauen Thon — kommt, die es nicht durchdringen kann und auf der es dann zur Seite in die Thäler abläuft.

Im Stalle wurden eben die Kühe gemolken. Auch diese Milchquellen fließen in der Steppe sehr spärlich. Eine Steppenkuh giebt nicht mehr als 1—1½ Quart auf ein Mal und wird am Tage nur zwei Mal gemolken. Auch gewährt sie einen bedeutenden Theil des Jahres hindurch gar

keine Milch. Während die deutschen Kühe nur 14 Tage bis 4 Wochen aussetzen, setzt eine Steppenkuh 3 bis 4 Monate aus. Endlich hat sie auch noch die Unannehmlichkeit, daß sie dem Menschen nicht anders Milch giebt, als wenn ihr Kälbchen zuvor angesetzt und etwas gesogen hat. Auch muß das Kalb während der ganzen Operation des Melkens in der Nähe sein. Dieß Geschäft ist daher sehr schwierig. Denn das gierige Kalb kommt oft blökend nahe heran, und die Melker haben viel zu thun, es sich mit einem Stocke, den sie zu diesem Zwecke immer zur Hand haben, vom Leibe zu halten, damit es sie nicht einmal in einem Anfalle von übergroßem Appetit mit sammt dem Milchtopf umstürze. Wenn sie das Vieh auf die Steppe hinauslassen, so binden sie den Kälbern das Fell eines Igels über die Schnauze, was gar sonderbar aussieht. Die Kühe lassen ihre Kälber dann natürlich nicht zum Saugen zu. Es gilt dieß Alles auch für die Viehwirthschaft der Ukraine und Kleinrußlands und überhaupt für alle Gegenden, in denen sich dieß hochbeinige, silbergraue Steppen-Rindergeschlecht verbreitet hat. Also selbst in diesen kleinen und unbedeutenden Geschäften kann man noch eine große Rohheit des Landes verspüren.

Nikolajew.

Zum Frühstück erreichten wir endlich den Bug und Nikolajew. Den Bug, der hier ein gewaltiger Strom ist, hatten wir schon vor der Stadt eine Zeit lang zur rechten Seite und ergötzten unsere mit Grasgrün jetzt so sehr übersättigten Augen an dem schönen Blinken seines hier so breiten und mächtigen Spiegels. Die Ufer des Flusses sind rund umher auf beiden Seiten sehr hoch, und die verschiedenen Thon- und Kalksteinschichten der Steppe stehen am

Ufer entblößt zu Tage. Ich denke mir, die norwegischen Schären zwischen ihren Felsen müssen ungefähr einen solchen Anblick gewähren, nur mit dem Unterschiede, daß bei ihnen die Ufer natürlich höher sind. In der Nähe von Nikolajew fanden wir den ersten Weinbau in dem Dorfe Bulgarki, das uns zur Seite blieb; freilich giebt es schon bei Poltawa einige Weingärten, doch wird dort noch kein Wein gekeltert. Auf der eigentlichen hohen Steppe trafen wir sonst nirgends Wein. Aber in den tiefen Thälern geht er bis gegen Podolien und in Beßarabien bis über Kischenew hinaus. Dicht vor Nikolajew kamen wir an einem Kabak, d. h. einer Branntweinschenke vorbei, die, wie man uns sagte, früher „ein Muschö" gewesen war. So nennen nämlich die hiesigen Schwaben dasjenige, was wir unter Moschee verstehen, indem sie wahrscheinlich dabei an das aus Frankreich zu ihnen herübergekommene Monsieur denken. Die Tataren selbst aber sagen weder das Eine noch das Andere, sondern nennen ihr Bethaus „Metsched." Die Bauart des Kabak verrieth noch deutlich seine frühere heilige Bestimmung, die jetzt in eine so craßweltliche umgewandelt war, daß da, wo früher die frommen Mohammedaner nur ohne Pantoffeln einzutreten wagten, sich jetzt betrunkene Russen zankten.

Nikolajew besteht erst seit 56 Jahren (es wurde 1789 gegründet). Es ist der Sitz der Admiralität des schwarzen Meeres. Ich begreife durchaus nicht, warum man diese Stadt dazu gewählt hat, da sie im Inneren des Landes an einem tief sich zurückziehenden Flusse liegt, und da, wenn auch der Liman des Bug und des Dniepr sehr schönes, tiefes Wasser hat, doch immer noch die unbequeme Einfahrt in die Mündung des letzteren zu überwinden bleibt. Es ist offenbar Sewastopol der eigentliche herrschende Punct des schwarzen Meeres, der in der Mitte von allen den Ge-

genden liegt, wohin Marinebefehle zu senden sein könnten. Auch ist Sewastopol in der That schon entschieden der größte Waffenplatz der russischen Marine. Und warum verlegt man denn die obere Behörde so weit von dem Orte, wo sich die meisten ihrer Untergebenen befinden? Die Stadt zählt jetzt nahe an 15,000 Einwohner, hat viele ansehnliche Gebäude, ist, wie alle russischen Städte, sehr regelmäßig und weitläufig gebaut und liegt größtentheils auf dem flachen Plateau der hohen Steppe. Nur wenige Häuser ziehen sich an dem steilen Ufer der letzteren zu den Ufern des Bug und Ingul hinab, die sich hier mit einander verbinden. Von der Flußseite her präsentirt sich der Ort sehr prächtig mit seinen vorzüglichsten Gebäuden, mit der Admiralität, den Schiffswerften, den großen schwimmenden Bauten der Kriegsschiffe, dem Palais des Generalgouverneurs und Oberadmirals der ganzen „Tschornoje-Morskoi-Flot" (der pontischen Flotte), jetzt Lasarew, den Seecadetten-Corps u. s. w., und wenn man von der einförmigen Steppe kommt, so ist nichts überraschender als dieser Anblick. Doch muß man die Blicke nur auf Das heften, was unmittelbar die Ufer des Bug umkränzt; denn läßt man sie weiter schweifen, so hat man wiederum durchaus nichts als flache Steppe.

Das schöne bequeme deutsche Wirthshaus, welches wir hier fanden, und in dem sich mein lieber Kunlaje recht wohl fühlte, reizte mich indeß nicht lange. Ich pfiff alsbald einem Iswoschtschik (Fiaker) und warf mich in eine Droschke, um die Merkwürdigkeiten der Stadt zu besehen und dann meinem Reisegefährten auf der Fähre über den Bug nachzukommen. Allein ich war sehr unglücklich; denn es war leider gerade Sonntag und alle Welt in einem sehr freudigen Festtagstaumel begriffen. Daher verwies mich der Com-

mandeur der Admiralität und der Schiffswerfte, der große Gesellschaft bei sich hatte, auf den morgenden Tag, daher war der Schlüssel zum Saale der Olbiopolitanischen Antiquitäten nirgends zu finden, daher fand ich den Astronomen der Sternwarte, Herrn Professor Knorr, nicht zu Hause und pochte so bei diesen drei Hauptmerkwürdigkeiten der Stadt vergebens an, jagte dann noch einige Male Straß' auf, Straß' ab, um mir die Bauart der Häuser näher anzusehen, und kam noch früh genug bei der Fähre an, um vor der Abfahrt mit Kunlaje einen Spaziergang in den öffentlichen Garten der Stadt zu machen, der sich an dem steilen Ufer des Bug zum Wasser hinabzieht. Wir fanden den Garten reizend, eine heitere Musik ertönte aus einem Kaffeehause in der Mitte der Anlagen, und die halbe gentile Bevölkerung Nikolajews erlustirte sich hier im Freien. Sie bestand aus Juden, Griechen, Armeniern, Russen und Deutschen. Ich dachte an das nur zwei Meilen entfernte griechische Olbia, als dessen Nachfolgerin Nikolajew gelten kann. Die Bevölkerung mag dort vor 2000 Jahren (Olbia wurde 655 v. Chr. Geb. von Milesiern gegründet) ungefähr dieselbe gewesen sein und auf ähnliche Weise ihre Sonntage genossen haben. Nur die Deutschen muß man ausnehmen. Juden und Armenier aber haben sich nach Christi Geburt dort sicherlich eingefunden, und die Russen sind die Scythen.

Der Platz, auf dem Olbia, die größte griechische Handelsstadt in diesen Gegenden des Pontus, die ungefähr denselben Handel hatte, den jetzt Odessa betreibt, stand, heißt jetzt „Stomogil" *), liegt zwei Meilen unterhalb Nikolajew am Bug und ist im Besitz eines russischen Edelmannes, des

*) Das Wort bedeutet so viel als „Hunderthügel."

Grafen Kuschelew=Besborodko. Die Ruinen sind unbedeutend, und das Wenige, was sich an Antiquitäten, Inschriften, Münzen u. s. w. dort vorgefunden hat, befindet sich theils in dem Besitze der Besborodkos, theils in Nikolajew, theils auf der Stadtbibliothek von Odessa. Eine von den Inschriften — überhaupt eine der interessantesten, die ich je gelesen, — läßt tiefe Blicke in das Leben und den Zustand der Stadt thun. Es ist ein Psephisma des Raths und der Bürger von Olbia, das sie zu Ehren eines ihrer Mitbürger, Namens Protogenos, in Marmor graben ließen. Alle die Wohlthaten, welche dieser sehr reiche und angesehene Mann der Stadt und der Gemeinde erzeigte, werden hier aufgezählt, wie er beim Hafenbau half, wie er bei Hungersnoth Geld vorstreckte, um Korn zu kaufen, wie er den Fischmarkt ausbauen ließ, wie er bei dem Bau eines Thores einen Theil auf sich nahm, wie er große Schiffsbauwerkstätten errichtete, wie er die öffentlichen Gebäude der Waarenschau im Hafen ausbesserte u. s. w. Für dieses Alles wird ihm umständlich gedankt. Odessa und Nikolajew haben alle diese Zustände bis auf die Hungersnoth noch jetzt. Ob aber einen solchen Bürger Protogenos? — Wohl schwerlich, denn solche Leute sind nur Erzeugnisse einer freien, unabhängigen und patriotischen Commune.

Nikolajew gegenüber auf der anderen Seite des Bug liegt der kleine Ort Kobnewka. Obgleich der Bug hier sehr breit ist — eine Werst und 60 Saschen, zusammen ungefähr 1800 Ellen — so wird doch die Fähre an einem langen, dicken Stricke herübergelootst. Bei dieser bedeutenden Länge passirt es natürlich zuweilen, daß der Strick reißt, besonders wenn ein Sturm vom Meere herweht. Doch,

sagten die Schiffer, sie bekämen immer noch ein Ende wieder fest und gelangten so stets glücklich auf die eine oder die andere Seite. Der Bug ist 12 bis 15 Saschen (zu 7½ Fuß) tief und hat ein dunkles trübes Wasser, wie alle Steppenflüsse, die von dem abgespülten schwarzen Humus der Steppe so gefärbt werden.

Wir hatten einen Juden im Schiffe, der uns von Weitem die Gegend zeigte, wo die alte berühmte Stadt „Olga" — mit diesem russischen Frauennamen betitelte er Olbia — gelegen. Der Mann hatte überhaupt seine ganz eigene Geographie. So sprach er auch von der Krim, deren beide Hauptstädte Simpheropol und Sewastopol er für eine Stadt hielt, die er „Simphastopol" nannte, indem er die Namen jener beiden Städte in einen verschmolz.

Wir fanden jenseits des Bug an unserer Britschke etwas auszubessern, und damit und mit manchen anderen kleinen Aergerlichkeiten beschlich uns der Abend, und wir kamen erst in der Nacht in die Steppe hinaus. Doch verloren wir dabei wenig, denn diese Gegend gehört zu den ödesten der ganzen Steppe. Es zeigt sich hier durchaus keine Spur von Ansiedelung, und auf der Straße findet man auch nichts als ein paar erbärmliche, von Juden gehaltene Poststationen. Die Stadt Otschakow blieb uns zur Linken, doch ziemlich nahe, so daß man damals, als die Türken sie an die Russen verloren, den Kanonendonner hier hören mußte. Ich mußte an meine Kindheit zurückdenken, wo jenes Spectakelstück: „der Brand von Otschakow" zu meinen Lieblingsschauspielen gehörte, und wo ich mir es nicht träumen ließ, daß ich einmal diesem berühmten Orte so nahe kommen und im Bereiche seines Kanonendonners vorbei-

streifen sollte. Wir sprechen immer Ótschakow, die Russen aber Otschákow. Uebrigens ist der ganze Ort, seine Festung, seine Wichtigkeit, eine wahre Lappalie, und seine Einnahme war durchaus nicht werth, daß so viel Aufhebens von ihr gemacht wurde.

Gegen Morgen blies uns ein kühler Wind von Süden entgegen, und Kunlaje weckte und elektrisirte mich mit den Worten: „Voilà la brise de la mer noire.“ Die Ankunft an den Küsten eines neuen Meeres ist für den Reisenden immer ein interessanter Augenblick, und ich erwartete mit Spannung, den Windsender selbst erscheinen zu sehen. Es dauerte auch nicht lange, so erblickten wir seine weite Fläche in dem ersten Schimmer der frühen Morgenröthe vor uns, und bald darauf sahen wir den langen weißen Saum seiner Brandung und hörten deren rauschendes Getöse. Ich hatte lange das Meer nicht gesehen, denn ich hatte ziemlich viel Zeit verbraucht, um mich von der Ostsee bis zum Pontus, durch dieses dicke Ostende Europas, durchzuschlagen, und ließ daher meine Blicke mit Entzücken über das Meer hinschweifen. Alles Neue, was uns vorkommt, ist immer so gut wie eine Entdeckung für uns, und der Anblick eines neuen Meeres erregt immer ähnliche Gefühle, wie die, welche die Begleiter jenes spanischen Anführers ergriffen, als sie zum ersten Male die Südsee erblickten, oder die, welche die 10,000 Hellenen empfanden, als sie nach ihrem mühseligen Feldzuge das Meer erreichten. — Wir fuhren am hohen schroffen Ufer des Steppen-Plateaus hin, grüßten die Zehntausend und die stürmischen Wege der Argonauten von fern und gedachten vieler anderer Ereignisse aus dem Alterthume.

Die erste Station am Meere war „Troitzkoje“ an der Mündung des „teligul'schen Limans.“ Mit diesem

Liman lernte ich eine mir ganz neue Terrain-Formation kennen, und da wir bis Odessa noch vier Limans passirten, den kleinen und großen „Bujulik" und den kleinen und großen „Kujalnik," so hatten wir Gelegenheit, diese den Steppen und der Nordwestküste des schwarzen Meeres eigenthümliche Form zu studiren. Meinen kleinen Bemerkungen, die ich hier machte, füge ich gleich bei, was ich später von dem Wesen, der Wirksamkeit, dem Nutzen und der Entstehungsweise dieser so äußerst interessanten und in den bisherigen Reisebeschreibungen so wenig beachteten Limans erfuhr.

Man übersetzt das Wort „Liman" gewöhnlich mit „Meerbusen," „Haff" oder „Lagune." Doch ist es besser, den Ausdruck „Liman" beizubehalten, weil die Limans ein ganz eigenthümliches Mittelding zwischen Meerbusen und erweiterter Flußmündung sind und sich sowohl von den „Lagunen" des adriatischen Meeres als von den „Haffs" der Ostsee und anderer Gegenden charakteristisch unterscheiden.

Diese Limans, die sich zwischen der Mündung des Dniepr und der Donau, bei der Mündung des kleinsten sowohl als des größten Flusses zeigen, in einem weiten und sehr langen, mehr oder weniger tiefen Ausriß der oberen Steppenschichten bestehen und ein mit Wasser gefülltes Becken darstellen, verdanken ihre Entstehung ohne Zweifel der doppelten Wirksamkeit des Meeres und der Flüsse. Die Steppe bildete zu Anfang ein zusammenhängendes unzerrissenes Plateau, in dem aber die Flüsse mit der Zeit tiefe Furchen ausgruben. Anfangs mochten sie sich als Wasserfälle von dem hohen Steppenrande in's Meer hinabstürzen, bis ihre Betten immer tiefer wurden, und endlich die Sohle derselben bei der Mündung mit der Oberfläche des Meeres

in gleiches Niveau kam. Auf diese Weise wurde es dem Meere möglich, wenn es bei Süd- und Südwestwinden gegen die Küste anschwoll, in die offenen Mündungen der Flüsse einzudringen. Die von oben nachrollenden Flußgewässer und die von unten hinaufdringenden Meereswellen mußten natürlich ein Anschwellen und einen Kampf veranlassen. Bei diesem Kampfe griffen die Wasser zu beiden Seiten und landeinwärts um sich, rissen Theile der Steppen herab und erweiterten die Mündung des Flusses, der dann wieder seinerseits, wenn das Meer bei entgegengesetzten Winden zurücktrat, das abgerissene Material hinausschwemmte. Auf diese Weise entstanden in der Richtung des Flußthales lange schmale, jedoch nach der Seite des Meeres hin gewöhnlich etwas breitere Becken, welche die Russen „Limans" nennen. Natürlich wurden diese Becken jedoch nie so tief ausgerissen, wie der Meeresboden selber, da das in ihnen zusammengeführte Material nie völlig vom Flusse weggeführt wurde. Bei gewöhnlichem Stande und regelmäßiger Brandung des Meeres wurden daher von letzterer niedrige Sanddünen aufgeworfen, wie sie das Meer vor allen See-, Haff- und Flußmündungen aufwirft. Ihrerseits setzten die Ueberschwemmungen der Flüsse hinter diesen niedrigen Dünen ebenfalls ihren Schlamm ab, und so bildete sich denn vor jedem Liman ein schmaler langer Damm, der sich ihm wie ein Riegel vorlegte. Die Russen nennen diesen Damm der Limans „Peressip", d. h. einen Damm, über den man hinüberlaufen kann, „einen Uebergang", eine „Fuhrt." In den baltischen Ländern nennt man ihn eine „Nehrung." Die Schwaben der Umgegend machen in ihrer Sprache aus „Peressip" fast ein „Bärensieb." — Diese Peressips sind gewöhnlich ganz schmale, 50 bis 100 Ellen breite, sehr niedrige,

sandige und zum Theil mit Gras bewachsene Landstreifen. Bei den großen Flüssen sind sie natürlich breiter. So hat der, welcher den Liman des Dniestr schließt, eine Breite von einer halben bis zu einer ganzen Werst. Sehr sonderbar nehmen sich diese grünen sandigen Peressips aus, wenn man aus dem Inneren des Landes über die Limans hinweg in's Meer hinaussieht. Sie erscheinen dann als schmale grasige Bänke mitten im Wasser.

Daß es sich mit der Entstehung dieser Limans so verhalte, wie wir es zu erklären versucht, lehrt theils der Anblick derselben und ihrer Ufer, theils Das, was hier noch täglich vorgeht. Alle jene Operationen, das Eindringen des Meeres, der Kampf der süßen und salzigen Wasser, das Einstürzen der Ufer, das Aufwerfen von Sand an die Peressips, wiederholen sich bei mehren Limans täglich. Bei einigen freilich ist der den Liman schließende Damm so hoch und fest geworden, daß er fast gar nicht mehr, oder doch nur höchst selten — in Perioden von 10, 20 und mehr Jahren — vom Meere durchbrochen wird. Doch setzt dieß dann zugleich voraus, daß die von oben in den Liman fallende Masse süßen Wassers äußerst gering sei, und ihr Zuschuß durch bloße Verdunstung wieder verloren gehe. Andere Limans dagegen — und zwar bei Weitem die meisten — haben eine beständige Oeffnung im Peressip, durch welche bald die süßen Wasser ausfließen, bald die salzigen einströmen. Die Leute des Landes nennen eine solche Oeffnung im Peressip „Girl," und auch diesen Ausdruck wollen wir der Eigenthümlichkeit der Sache wegen beibehalten. Bei den großen Flüssen sind diese Girls natürlich immer offen und mit Wasser versehen. Bei den kleineren, die im Sommer austrocknen, verstopfen sie sich oft und verändern dann auch

häufig ihre Lage, indem der Liman bald hier, bald dort einströmt. Bei einigen dieser Girls befinden sich Brücken, bei anderen Fähren.

Es haben diese tiefen Thäler der Limans einen nicht ganz unbedeutenden Einfluß auf das Klima der Umgegend, theils einen vortheilhaften, indem im Sommer die kühlende und feuchte Seeluft in diese Furchen einströmt und sich weit aufwärts in's Land verbreitet, theils einen nachtheiligen, indem im heißen Sommer zuweilen das dann ganz abgeschlossene und an der Bewegung des Meeres nicht Theil nehmende Wasser zu faulen anfängt und schädliche Dünste weit in der Umgegend umher verbreitet. Es hat sich ereignet, daß plötzlich ganze Dorfbewohnerschaften, auf welche in der Nacht ein von einem solchen Liman herwehender, mit stinkenden Miasmen geschwängerter Wind traf, erkrankten.

Um Vieles wichtiger noch werden diese Limans dem Menschen durch eins der nothwendigsten Lebensbedürfnisse, das einige von ihnen dem russischen Süden in Fülle liefern, nämlich das Salz. Da die Gewinnung des Salzes hier ganz anders vor sich geht als in dem berühmten Salzsee der Kalmückensteppe, dem Elton, und auch anders als an der norwegischen und portugiesischen Küste, so verdient sie vielleicht einige Bemerkungen.

Keineswegs liefern alle diese Limans an der Nordwestküste des schwarzen Meeres Salz, einige nie, andere nur in sehr heißen Sommern, noch andere aber immer. — Die großen Limans der großen Flüsse, des Dniepr, des Dniestr u. s. w., in welche so bedeutende Süßwassermassen einströmen, sind so schwach gesalzen, daß sich dem Geschmacke ein Dasein von Salz durchaus nicht kund thut. In die Girls des Dniestr-Liman, der nach Südosten gerichtet ist,

dringt nur bei lange anhaltenden und heftigen Süd- und Südostwinden so viel Salzwasser ein, daß man eine Veränderung in dem Geschmacke wahrnehmen kann, doch auch nur wenige Werst landeinwärts. Der Dniepr-Liman, der nach Westen gerichtet ist, empfängt selbst durch die Westwinde kaum etwas Salz, weil ihm in dieser Richtung nur eine geringe Masse des Meeres entgegen liegt, dessen Gewässer in ihn daher nur schwach eindringen können. Eben so giebt es eine Menge ganz kleiner, nicht einmal auf unseren Karten verzeichneter Limans, welche ihr Bette schon so sehr wieder mit Schlamm und Flußmaterial ausgefüllt haben, daß das Meer nicht mehr so hoch kommt, um einzuströmen, und daß sie daher immer ein schmuziges süßes Wasser haben. — Auch die übrigen Limans haben je nach der Jahreszeit und je nach ihren verschiedenen Verhältnissen einen sehr verschiedenen Salzgehalt. Sie sind im Frühlinge bei der Schneeschmelze sehr wenig salzig, im Sommer dagegen, wo die süßen Zuflüsse versiegen und das Wasser verdampft, weit stärker gesalzen. Einige haben starke Zuflüsse von süßem Wasser, während sie selber klein sind, andere sind groß und nehmen nur kleine Zuflüsse auf. Wiederum sind einige sehr tief, und es gehört daher viel Wärme dazu, um sie ganz oder theilweise auszutrocknen, andere sind aber flach und trocknen alle Sommer theilweise aus, indem sie das Salz fallen lassen. Nach allen diesen Verhältnissen bestimmt sich ihre Tauglichkeit für die Salzgewinnung. Die von Odessa aus nach Osten liegenden Limans können in der Regel nicht zur Salzgewinnung benutzt werden. Dagegen eignen sich dazu am vortrefflichsten die drei beßarabischen Limans, die von Odessa nach Südwesten liegen, unter denen wieder der sogenannte „Dusle-Liman" der allerbeßte ist, den man alle Sommer benutzen kann.

Dieser Liman fängt schon im Juni an, sich von seinen Ufern zurückzuziehen und das Salz in kleinen Krystallen auf den Boden niederzuschlagen. Im Juli verstärkt sich dieser Niederschlag und wird gewöhnlich gegen Ende Juli so bedeutend, daß es sich der Mühe lohnt, die Arbeiten des Herausschaffens zu beginnen. Es befinden sich an diesem Liman mehre Krongebäude als Wohnungen der Beamten zur Beaufsichtigung der Arbeit. Denn die Krone, als Inhaberin des Salzmonopols, sieht sich als die einzige Eigenthümerin des niedergeschlagenen Salzes an. Theils nimmt sie eine Menge von Arbeitern in Sold, um für ihre Magazine das Salz herausschaffen zu lassen, theils läßt sie den Privaten, die gegen Bezahlung die Herausschaffung auf eigene Kosten übernehmen wollen, gewisse Plätze am Liman anweisen, wo ihnen dieß gestattet wird. Gegen Ende Juli beleben sich nun die sonst öden Ufer des Sees zum Behuf der Salzernte. Die Kronbeamten stellen sich ein und beziehen ihre Wohnungen, podolische, beßarabische und neurussische Edelleute schicken ihre Leute mit unzähligen Wagen, um den Salzbedarf ihrer Güter aus dem See holen zu lassen. Auch großrussische Speculanten und deutsche Colonisten kommen, welche größere Quantitäten Salz herausschaffen, als sie selbst verbrauchen, um damit eine kleine Speculation zu machen. Ueber die ganze Arbeit ist als Leiter ein Ober-Polizeimeister des Limans gesetzt. Bei diesem Polizeimeister nun melden sich die Liebhaber, zahlen ihre Abgaben, lösen ihre Erlaubnißscheine und erhalten ihre Stellen angewiesen. Auch bestimmt er die Zeit, wo das Salz, wie sie sich ausdrücken, „reif" ist, und die Arbeiten in Angriff genommen werden können. Sie zu früh zu beginnen, wäre Schade, weil dadurch viele noch zu hoffende Niederschläge verloren gingen;

sie zu spät anzufangen, wäre eben so unklug, weil dann die bald nachher folgenden Herbstregen die ganze Ernte wieder verderben könnten.

Der ganze Liman wird in eine Menge von Abschnitten eingetheilt, die mit Stangen bezeichnet werden. Diese Abschnitte gehen von beiden Ufern aus bis in die Mitte des Sees, so weit man kommen kann. Da nimmt sich nun der Eine ein Stück von 10 Saschen (Klaftern) Breite, der Andere eins von 20 u. s. w., je nach seinem Bedürfniß und je nach dem, was er bezahlt hat.

Das Salz liegt nahe am Ufer nur ½ bis 1 Zoll hoch, weiter hin ist die Schicht 3 bis 4 Zoll, und noch weiter hin oft einen Fuß dick. Dabei sind die Krystalle am Ufer sehr fein und werden nach der Mitte zu immer größer. Jedoch variirt natürlich die Dicke der Schicht sehr nach der Güte der Jahre. In trockenen Jahren ist sie dicker, in nassen dünner *). Eben so ist auch die Salzschicht an der flachen Spitze des Sees dünner, dagegen nach dem Meere zu, wo das Wasser tiefer stand, mächtiger. Der Streit, die Bitten, die angewandten Bestechungen, um gute und ergiebige Plätze zu erhalten, sind daher ohne Ende. Die besseren unteren Stellen reservirt sich die Krone.

Die Salzkrystalle werden mit Schaufeln vom sumpfigen Boden des Limans abgehoben und in hölzernen Mulden an's Ufer hinausgetragen. So einfach und leicht diese Arbeit zu sein scheint, so schwierig, anstrengend und gefährlich soll sie doch in der That sein. Da, wo der Boden der Limans von

---

*) Es ist dieß Alles ganz anders als beim großen Salzsee Elton in der Wolga-Steppe. In ihm liegen ungeheuere Salzschichten seit uralten Zeiten zu festen Massen geballt übereinander.

der Sonne völlig abgetrocknet ist, macht sich die Sache freilich sehr leicht, allein weiterhin ist das Salz feucht und der Boden sumpfig. Zuweilen steht selbst noch 1 bis 2 Schuh hoch Wasser darüber. Die Schwierigkeiten bestehen nun darin, theils das Einsinken im fetten schlammigen Sumpfe zu vermeiden, theils den schlimmen Folgen der scharfen Salzsole zu begegnen. Wegen des Sumpfes müssen die Leute kleine Breter unter die Füße binden, mit denen sie nun fest, aber allerdings nur sehr unbehilflich auftreten können. Diese Breter sind natürlich nur so groß, daß sie den Menschen eben tragen können; denn wären sie größer, so würde man mit ihnen nicht von der Stelle kommen können. Freilich hilft auch die Salzschicht mittragen. Bricht aber diese, und sind die Leute einmal mit dem einen Fuße unter den Sumpf gerathen, so ist das Herauskommen um so schwieriger, da an Rettung mit Booten nicht zu denken ist, und so kommen manche Leute auf diese Weise elend um's Leben.

Die scharfe Salzsole, in der die Leute beständig arbeiten, überzieht ihre Kleider und Geräthschaften bald mit einer so dicken Kruste, daß es für sie sehr unbequem wird, darin sich zu bewegen. Außerdem aber springt überall die Haut auf, wo sie dieselbe häufig berührt, und durch diese Wunden werden die Leute zur Arbeit untüchtig. — Sie sollen sich daher alle Tage fleißig in süßem Wasser, das aber nicht überall zu haben ist, baden und können nicht anders als mit Handschuhen arbeiten. Allein es ist schwer, die rechten zu wählen. Denn wollene Handschuhe lassen die Lauge durch, und lederne werden gleich steif. — Am schwierigsten ist es, die Pferde, die oft eine Strecke in's Wasser oder doch in's feuchte Salz hineinfahren müssen, vor den schlimmen Ein

flüssen desselben zu hüten. Man umwindet ihnen zwar die Hufen und Füße mit Lumpen, doch hilft dieß nicht immer, und viele Pferde werden bald unbrauchbar und holen sich für ihre ganze übrige Lebenszeit schlimme Krankheiten aus dem Salzsee. Die Arbeit muß dieser Umstände wegen auch hoch bezahlt werden, und es bekommt zuweilen der Mann monatlich 50 bis 60 Rubel. Sie dauert auf diese Weise den ganzen August und September hindurch fort, bis zum October, und ihre Beendigung erfolgt etwas früher oder später, je nachdem die Herbstregen früher oder später eintreten.

Die Privatleute schaffen ihre Vorräthe, die sie am Ufer bei ihren für diese Zeit rund um den See erbauten Hütten aufhäuften, sogleich auf den mitgebrachten Wagen nach Hause. Die Krone läßt nur so viel fortschaffen, als nöthig ist, um die während des Jahreslaufes in ihren Magazinen am Dniepr entstandenen Lücken auszufüllen. Das Uebrige wird am Ufer des Limans selbst in großen Skirden [Haufen *)] aufgehäuft und überwintert daselbst. Eine solche Salzskirde enthält gewöhnlich 8,000 bis 10,000 Pud (400,000 Pfund) Salz. Um die Skirden vor Regen, Wind u. s. w. zu schützen, brennt man einige Mal große Stroh- und Reiserhaufen über ihnen ab, deren Hitze die Oberfläche des Salzes schmelzt und dieses mit einer räucherigen und festen Kruste bedeckt. Das Salz setzt sich mit der Zeit in diesen Haufen so fest, daß man es später nur mit Mühe und mit Hilfe von Brecheisen losbringt. Im Jahre 1826, welches ein sehr ergiebiges war, soll man statistischen Angaben zufolge über 6,000,000 Pud aus den

---

*) Eigentlich heißt „Skird" ein parallelepipedischer Heuhaufen von einer gewissen Größe. Allein man braucht das Wort eben so von den großen Salzhaufen.

drei beßarabischen Limans gewonnen haben. Gewöhnlich bleibt es indeß bei einigen Millionen. Wir sahen schon oben, für welche Gegenden dieses Salz vorzugsweise bestimmt ist.

Der erste Liman, auf den wir trafen, war der Teligul'sche. Er ist über 10 Meilen lang und 2 bis 3 Werste breit. Von da an geht der Weg beständig hart am Ufer des schwarzen Meeres hin, auf das wir die Aussicht behielten. Hier und da standen die Schilfhütten der Kosakenposten, welche die Küsten hier der Pest und der Schmuggler wegen bewachen. Es darf an diesen Küsten kein Boot landen ohne einen Erlaubnißschein der Odessaer Quarantäne. Es darf überhaupt nichts aus dem Meere gezogen werden, nicht einmal angeschwemmtes Holz, und die Schiffer dürfen nach der Strenge des Gesetzes nur eine Werst weit in's Meer hinausfahren. Auf der folgenden Station besuchte ich einen dieser Kosakenposten. Es waren „Sadunaiski" (Kosaken von jenseits der Donau). Ihre Piken standen an einem Gestell dicht an der Brandung. In ihren Semlanken (Erdhütten) hatten sie ihre Säbel aufgehängt, und Alles fand sich recht ordentlich und reinlich bei ihnen. Wie für sich selbst eine große, hatten sie für ihre Schweine eine kleine Höhle in die Erde gemacht, und für ihre Hühner eine noch kleinere. Für Erdhöhlen waren alle diese Wohnungen recht nett und hübsch.

Die Station lag oben auf der Steppe in der Nähe des kleinen Bujulik-Liman. Ich ging zum Peressip des Limans hinab, um die ganze Formation noch ein Mal anzusehen. Das Meer strömte in einem wilden Strome durch den Girl herein. Zwei steinerne Brücken lagen in Trümmern neben dem Strome, und eine dritte hölzerne war im Bau begriffen. Bei der Fähre waren viele Wagen, Menschen und Viehheerden versammelt. Natürlich ist das Leben und die

Passage auf den Peressips immer groß, da von allen Seiten her Umwege gemacht werden, um die Limans zu umgehen. Vor der Oeffnung des Girls, beim Beginn des Seewasserstroms, hatte sich eine Sandbank angelegt, wo das Wasser nicht sehr tief war, und viele Wagen risquirten es, auf dieser in's Meer hinaus und so auf die andere Seite des Limans zu fahren. Groß war meine Ueberraschung, mitten aus diesem Getümmel und dem Rauschen der Brandung Stimmen zu vernehmen, die ich sonst wohl nur am Ufer des Neckar oder des Lech gehört hatte. „Seid g'schäut!" rief ein Bauer den übrigen zu. „Hier am Liman können wir die Pferde nit tränke. Wir hätten's obe am Brünneli thun solle." Es waren schwäbische Colonisten, die aus München, Worms, Rohrbach und Stuttgart kamen, um Getreide nach Odessa zu führen. Jene Orte sind nämlich die Namen der Colonieen, die sie im Norden des Teligul'schen Limans gegründet haben. Sie hatten alle große vierspännige Ackerwagen, lobten ihr Leben in den Steppen und waren mit ihrem Auskommen und ihren russischen Nachbarn sehr zufrieden. Einer sagte: „O mit den Russen kommen wir gut aus. Wir haben weniger Processe mit ihnen als mit unseren deutschen Nachbarn." Sie machten, als sie mich aus meinem Bärenpelze so gut deutsch reden hörten, eben so große Augen, wie ich sie gemacht hatte, als ich ihren schwäbischen Dialekt aus ihren Schafpelzen und unter ihren krim'schen Mützen hervor vernahm. Wir sahen äußerlich alle wie Russen aus, da wir doch innerlich sehr gute Deutsche waren, — wenigstens glaube ich dieß von mir sagen zu können. Ich ließ mich mit ihnen übersetzen und blieb bei ihnen, bis Kunlaje und unsere Britschke mich einholten. Wir sprachen von den Limans, und sie erzählten mir Vieles von der schönen

Salzernte, die sie, so wie die ganze Umgegend, einmal am großen Kujalnik-Liman gemacht hätten. Dieser Liman liegt mit seiner Mündung ganz nahe bei Odessa, mit seinem äußersten Ende aber 50 Werst von Odessa entfernt im Inneren des Landes. Er ist freilich salzig, giebt aber in der Regel kein Salz, weil er sich im Sommer nur wenig von seinen Ufern zurückzieht. (Vielleicht ist er sehr tief.) Das Jahr 1824 aber war außerordentlich heiß und trocken, und die Verdunstung des Wassers daher so stark, daß nun auch dieser Liman sich bedeutend zusammenzog und seine innere Landspitze auf 4 Werst Länge und 3 Werst Breite völlig vertrocknete und dabei die schönste und reichste Salzernte zurückließ. Da dieß früher noch nie geschehen war, der Liman daher von der Regierung nicht als ein Salzliman betrachtet wurde, da sich demzufolge keine Kronanstalten an ihm befanden, und es auch keine Aufsicht und keine speciellen Verbote in Bezug auf das Salzschaufeln für ihn gab, so glaubte Jedermann, das von Gott geschenkte Salz als eine vortreffliche Beute in Besitz nehmen zu können. Auf die schnell verbreitete Kunde von dem Wunder strömten denn auch aus allen Gegenden der Steppe und aus Odessa Leute mit Schaufeln, Mulden und Wagen herbei und fingen die lustigste Salzernte an. Insbesondere hoffte der spanische Consul in Odessa großen Vortheil aus diesem Ereigniß zu ziehen, da er ein Landgut am Liman besaß, das sich über eine Werst am Ufer hin erstreckte. Er erklärte alles auf dieser Strecke deponirte Salz für das seinige, nahm eine Menge von Arbeitern in Lohn, schaffte eine ungeheuere Quantität Salz auf's Trockene und verkaufte es für circa 300,000 Rubel. Andere Leute steckten sich nach Willkür einen Bezirk, so groß als sie ihn ungefähr nöthig zu haben glaubten, am Liman ab, den sie für den

ihrigen erklärten, nach dem Grundsatze: Der erste Besitzergreifer einer herrnlosen Sache ist ihr Eigenthümer. Das Zuströmen von speculirenden Menschen wurde immer größer, und es bildete sich eine förmliche, nicht unbedeutende Colonie am Liman. Da bei dieser Colonie für nichts gesorgt war, und die Habgier die Menschen verleitete, länger zu bleiben, als ihr Proviant reichte, so entstand bald eine Theuerung unter diesen vielen Tausenden. Das Brot wurde zum Fünffachen seines gewöhnlichen Werthes bezahlt, und ein Glas Wasser kaufte man zu einem halben Rubel. Die Leute hatten ihre Knechte, Kinder und Weiber mitgebracht. Alles mußte an die Arbeit. Der Arbeitslohn stieg ungemein hoch, und ein tüchtiger Arbeiter verdiente täglich seine 12 bis 15, ja 20 Rubel. Man kaufte ein Fuder Salz (30 Pud) zu 7, 6, ja 5 Rubel, d. h. das Pfund zu einem halben Kopeken (noch nicht einmal einem halben Pfennig). — Viele Menschen kamen dabei im Sumpfe des Limans um's Leben, da die Ernte nicht mit gehöriger Vorsicht und Ordnung vorgenommen wurde und Alles nur mit Hast verfuhr Aber das Hauptunglück kam nach. Die nächsten Salzbehörden wußten Anfangs nicht recht, wie sie sich bei der ungewöhnlichen Sache benehmen sollten. Es hieß Anfangs nur, ein Zehntheil des Salzes müßte an die Krone abgegeben werden, dann ein Fünftel. Endlich aber kam ein höherer Befehl, welcher erklärte, daß dem Monopole gemäß alles Salz der Krone gehörte, und die Leute, die Salz genommen hätten, dasselbe nicht nur ersetzen, sondern auch noch Strafe erlegen müßten. Diese, welche glaubten, sich ein ganz unschuldiges Profitchen erlaubt zu haben, wurden nun auf ein Mal als Diebe und Monopolverletzer angesehen. Viele kamen in großes Unglück. Manche wurden arretirt und in's Ge-

fängniß gesteckt, Anderen ward ihr Vermögen mit Beschlag belegt. Am schlimmsten kam der Consul dabei weg, der am besten speculirt zu haben glaubte. Die Sache kam ihm so hoch zu stehen, daß er sich glücklich schätzen mußte, eine russische Fürstin zu finden, die ihm sein Gut für einen Preis abkaufte, mit dem er der Krone gerecht werden konnte. Er war aber durch dieses fatale trockene Jahr für immer auf's Trockene gesetzt, so wie vielen Anderen noch der ganze Spaß bedeutend versalzen wurde.

Der Morgen war herrlich, die Wege ließen nichts zu wünschen übrig, unser Dreigespann flog wie der Wind, und wir liefen daher rasch unserem Hafen Odessa zu. Schon von Weitem sahen wir die Wimpel der Schiffe winken und die eleganten Häuser des Odessa'schen Boulevards, der unmittelbar am Meeresrande der hohen Steppe liegt. Man findet in verschiedenen Reisebeschreibungen zuweilen bemerkt, daß große Städte sich mitunter durch nichts Besonderes in ihrer Nähe ankündigen. Aber so sans façon und ohne alle Vorrede mitten in der Steppe daliegend, wie Odessa, eine Stadt von 50,000 bis 60,000 Einwohnern, wird man wohl kaum eine zweite finden. Keine wohlhabenden Dörfer umgeben die Stadt, keine Fabriken, keine gewerblichen Anstalten liegen außerhalb ihrer Mauern, kurz keine Vorläufer irgend einer Art kündigen ihr Dasein an. Hier die Steppe und einen Schritt weiter die Stadt. Man sollte fast glauben, die Stadt liege ganz herausgesondert aus ihrer Umgebung und habe durchaus keinerlei Einfluß auf dieselbe. Natürlich übt sie aber doch einen solchen, nur ist er weniger sichtbar. Später mehr davon.

Kurz vor Odessa mündet sich der Liman des kleinen Kujalnik. Sein Peressip ist sehr flach und dabei sehr breit. Der eine Theil dieses Peressips, der nach dem Liman zu, ist

eine Wüste, die jetzt mit großen Feldern rother Salzkräuter (Salsola cali, Salsola prostrata) bedeckt war. Die andere Seite nach dem Meere zu wird von einer Vorstadt Odessas eingenommen, die selber auch Peressip heißt. Diese Vorstadt allein ist 2 Werst lang und beständig voll Leben, da sich auf dem Peressip die beiden hauptsächlichsten Verkehrsstraßen, die zu der Stadt hinführen, vereinen, die Balta'sche Straße aus Podolien und Polen, und die Nikolajew'sche Straße aus der Krim und dem innersten Herzen Rußlands. Die letztere Straße ist die wichtigste für die Ausfuhr von Odessa, denn auf ihr gehen die Weine, Früchte und levantischen Waaren, welche Odessa nach Moskau u. s. w. sendet, die Balta'sche Straße aber die bedeutendste für die Einfuhr zur Stadt, denn auf ihr kommt aller podolischer Weizen herab, der den Hauptstamm des nicht eben vielfach verzweigten Handels von Odessa bildet. Außer diesen beiden Straßen kommt noch die Ovidiopol'sche von den Donaumündungen zur Stadt heran, welche aber die am wenigsten belebte ist, denn sowohl mit den Städten Ismaïl, Kilia, Brailow u. s. w., als mit der Türkei steht Odessa natürlich mehr auf dem Seewege in Verbindung, — und endlich die Tiraspol'sche Straße aus Beßarabien, die beßarabisches Getreide, moldauische Weine, Kohlen, Holz und viele andere Bedürfnisse zur Stadt heranführt.

Jene beiden erst genannten Straßen schütten nun all ihr Leben auf dem Peressip zusammen, auf dem daher zwei fast ununterbrochene Wagenreihen beständig aus- und einziehen, die langen, langsamen, mit Ochsen bespannten Walken, die wir oben beschrieben, die rascheren Obosen der Großrussen, im Herbste die mit Früchten, Tabak und anderen krim'schen Waaren beladenen Kameele der Tataren, die Rei-

sewagen der viel in Odessa verkehrenden polnischen Herren und der Passagiere, die nach Moskau, Petersburg oder in's Ausland reisen.

Odessa ist bekanntlich ein Freihafen, und daher die Stadt rund umher mit einer Mauthlinie umgeben. Zum Auslassen dienen nur zwei Thore, eins auf dem Peressip und eins auf dem beßarabischen Wege. Um diese Thore herum ist immer das dichteste Gedränge von Wagen, Vieh und Leuten, die von den zahlreichen Mauthbeamten visitirt werden. Hinein kommt man natürlich leicht und gut, wie es auch bei uns der Fall war. Allein man muß sich in Acht nehmen; die Stadt ist wie eine Mäusefalle. Man kann oft nicht so leicht wieder heraus. So ging es mir, dem man später mehre Sachen nicht wieder auszuführen gestattete, weil man sie nicht als russische Waare anerkennen wollte. Alles, was man Ausländisches wieder ausführen will, muß man bei'm Einfahren angeben und sich darüber einen Schein ausstellen lassen.

Die Häuser der Vorstadt Peressip sind, wie die aller weitläufigen Vorstädte Odessas, aus jenen oben erwähnten Kalkquadern gebaut. Die Steine sind gewöhnlich nur regelmäßig aufeinander gelegt, ohne Kalk,

„ohne anfugenden Kitt Massen auf Massen gehäuft,"

oder, besser zu sprechen, ohne Kitt und Schick, Haufen über Haufen geschüttet. Es ist unglaublich, was die aus diesem lockeren Steine aufgeführten Gebäude gleich für ein ruinirtes Aeußere gewinnen, wenn sie auch nur kurze Zeit erst standen. Vom niedrigen Peressip aus führen zwei oder drei „Spusski" (Auffahrten) zur hohen Stadt hinauf. Wir fuhren den hauptsächlichsten, den „Narischkina Spussk"

(die Narischkin'sche Auffahrt) hinauf und durch lange staubige Straßen zum Hôtel de Petersbourg am Boulevard, wo wir denn Zeit und Gelegenheit fanden, uns von allen etwaigen Steppenstrapazen zu erholen und den Leib, mitunter auch den Geist, mit allerlei civilisirten Genüssen zu erfreuen.

O d e s s a.

„Greift nur hinein in's volle Menschenleben.
„Ein Jeder lebt's, nicht Vielen ist's bekannt.
„Doch wo ihr's packt, da ist es int'ressant.“

H a n d e l.

Die Lage von Odessa ist häufig kritisirt und getadelt worden, allein, wie mir es scheint, mit Unrecht. Denn obgleich sie mehre Fehler und Unbequemlichkeiten (keinen guten natürlichen Hafen, Mangel an Trinkwasser u. s. w.) hat, so waren doch diese Uebelstände wohl kaum zu vermeiden. Das Haupterforderniß der guten Lage einer Seehandelsstadt ist dieß, daß man sowohl zu Lande von allen Seiten her möglichst bequem und aus möglichst großer Entfernung zu ihr heranfahren, als auch von der Seeseite her sie auf die am wenigsten umständliche Weise erreichen könne. Bei einem Meerbusen — und von einem solchen war hier ja die Rede, denn der nordwestliche Theil des schwarzen Meeres ist als ein Meerbusen zwischen der Krim, der Steppenküste und Bulgarien zu betrachten —

bei einem Meerbusen, der durchweg tief und fahrbar, ist allemal der innerste, am meisten in's Land vordringende Winkelpunct der günstigste für die Anlage der Haupthandelsstadt der umliegenden Küstenländer, weil die Landfrachten zu ihm von allen Seiten her gleich weit haben, und die wohlfeileren, für das Innere bestimmten Seefrachten, die man natürlich immer gern so spät als möglich mit dem Landtransport vertauscht, am weitesten in's Land vordringen können. Danach ist es bei einem Blick auf die Karte klar, daß der Brennpunct des Handels des südwestlichen Rußlands in die Gegend zwischen der Dniepr- und Dniestr-Mündung fallen mußte; an welcher Stelle dieser Gegend er aber liege, das mußte die Ortsgelegenheit, ein bequemer Hafen, eine Flußmündung u. s. w. entscheiden. Als Flußmündungen boten sich die des Dniestr und des Dniepr dar, und es ließ sich erwarten, daß an einer derselben der große Verkehrsplatz erscheinen würde. Man erwartete dieß allerdings auch und wollte auf der einen Seite Cherson zu dem erheben, was jetzt Odessa ist, und auf der anderen Seite sollte Odessa selbst blos als Mündungs- und Ausfuhrplatz des Dniestrthales an den Liman dieses Flusses zu liegen kommen. Allein die Unbequemlichkeit der Einfahrt in den Dniestr, wo nur zwei wenig tief ausgerissene Oeffnungen in dem Peressip des Limans sich befinden, und die eben so große des Eingangs in den Dniepr, dessen Mündung überdieß durch Sandbänke verdorben wird und der seiner von Osten nach Westen gehenden Richtung wegen noch dazu nur mit ganz anderen Winden erreicht werden kann als der innerste Winkel des Odessa'schen Meerbusens, verhinderten dieß. Es blieb daher nur eine Wahl unter den verschiedenen Puncten der Küste zwischen jenen beiden Flußmündungen. Und hier war denn die Rhede von

Odessa der geeignetste Punct, weil hier doch wenigstens eine Art von Bai den Schiffen einigen Schutz bot, während die ganze übrige völlig hafen-, bai- und rhedelose Küste auch nicht einmal dieses hatte. Die Schiffer und Handelsleute fühlten dieß Alles mit ihrer sich nie irrenden Praxis richtiger heraus, als die Gelehrten es berechneten, und Odessa stieg trotz aller ihm Anfangs in den Weg gelegten Hindernisse siegreich empor. Der Plan eines Dniestr-Odessa wurde aufgegeben, und das Dniepr-Cherson sank zu dem herab, was es jetzt ist, zu einem Hilfs- und Nebenorte Odessas, welcher denjenigen Zweig des Handels dieser Stadt vermittelt, der auf das Thal des Dniepr Bezug hat.

Daß indeß die Mündungen der Flüsse Dniestr und Dniepr, ja auch die der Donau auf den Handel von Odessa nicht ohne Einfluß bleiben, versteht sich wohl von selbst, da ja alle diese Flüsse in der Nähe der Stadt in den Odessa'schen Meerbusen ausmünden. Odessa setzt sich mit ihnen durch die Cabotage mittels kleiner Fahrzeuge in Verbindung. Die Mündung des Dniepr ist entschieden die bedeutendste. Von den 500 Küstenfahrten, die dem Journal d'Odessa zufolge jährlich von verschiedenen Puncten der russischen Küste nach Odessa hin statthaben, kommen allein 350 bis 400 von der Dnieprmündung, mit den Producten der Ufer dieses Flusses beladen. Die Verbindung mit dem Dniestr wird durch ungefähr 10 bis 15 Fahrten unterhalten, und die mit der Donau durch 8 bis 12.

Im Jahr 1837 stellte sich die ganze Cabotage Odessas dem besagten Journale zufolge so:

		Fahrten.	
Mit dem Dniepr . . .	Nikolajew	39	382
	Cherson	343	
Mit dem Dniestr . .	Akjerman	6	6
Mit der Donau . . .	Rerri	3	6
	Ismael	1	
	Sulina	2	
Mit der Krim	Eupatoria	21	66
	Sewastopol	8	
	Balaklawa	1	
	Balta	23	
	Verschiedene Puncte der krim'schen Südküste	13	
Mit dem Don und dem Asow'schen Meere . .	Kertsch	3	23
	Taganrog	5	
	Rostow	15	
Mit dem Kaukasus . .	Poti	1	4
	Redut kalé . . .	3	
		Totalsumme	487.

Die meisten der von Odessa auszuführenden Waaren kommen indeß nicht auf den noch sehr wenig benutzten und unbequemen Flüssen, sondern zu Lande an. In demselben Jahre betrug, demselben Journal d'Odessa zufolge, die Anzahl der großen Schiffe, welche von Odessa befrachtet wurden, 797, deren jedes durchschnittlich ungefähr 8 bis 10 Mal so viel Tonnengehalt hatte als jeder jener 468 Fluß- und Küstenfahrer. Da alle die Waaren, welche jene 797 Seeschiffe fortführten, entweder zu Lande mit Wagen oder mit Flußschiffen angekommen sein mußten, so läßt sich danach berechnen, daß leicht 12 bis 15 Mal mehr Waaren zu Wagen ankommen als auf den Flüssen und durch die Cabotage. Was von Odessa in's Innere des Landes

ausgeführt wird, geht aber Alles per Achse, denn stromaufwärts werden jene Flüsse so gut wie gar nicht benutzt.

In Bezug auf auswärtigen Handel nimmt Odessa jetzt den dritten Platz unter den russischen Seestädten ein und kommt der zweiten, nämlich Riga, fast gleich. Die 5 Hauptseehandelsplätze Rußlands sind nämlich die Mündung der Dwina (Archangel), die der Newa (Petersburg), die der Düna (Riga), die des Don (Taganrog) und die des Dniepr (Odessa). — Petersburg behauptet den ersten Rang, Riga den zweiten, Odessa den dritten, Taganrog den vierten, Archangel den fünften. Man kann aber auch Odessa und Riga, so wie Archangel und Taganrog fast als gleich annehmen, wie dieß aus folgender vergleichenden Uebersicht der an diesen Orten durchschnittlich im Jahre beschäftigten Schiffe und Capitalien hervorgeht.

	Petersburg.	Riga.	Odessa.	Taganrog.	Archangel.
Beschäftigte Schiffe.	1500—2000	1000—1500	600—800	300—400	350—500
Ausfuhr.	100—120 Mill.	35—50 M.	25—30 M.	10 M.	10 M.
Einfuhr.	140—160 Mill.	15—20 M.	15—20 M.	5 M.	1 M.
Totalsumme der Aus- und Einfuhr.	240—280 Mill.	50—70 M.	40—50 M.	15 M.	11 M.
Ungefähre Stellung dieser Plätze zu einander in Zahlen nach der Größe des von ihrem Handel beschäftigten Capitals.	25	6	5	$1\frac{1}{2}$	1

Petersburg hat also ungefähr einen doppelt so großen Handel als alle übrigen Häfen zusammengenommen, Odessa und Riga jedes einen 4 bis 5 Mal größeren als die beiden kleinsten (Archangel und Taganrog) und einen 5 Mal kleineren als der größte (Petersburg).

Mit keiner Nation steht Odessa in lebhafterem Verkehre als mit den Italienern. Die meisten italienischen Schiffe fahren unter österreichischer und sardinischer Flagge. Nach den Italienern kommen die Engländer, danach die Griechen. Der Verkehr mit den Franzosen, Türken und allen übrigen Nationen ist unbedeutender. Im Jahre 1837 waren dem Journal d'Odessa zufolge die verschiedenen Flaggen nach der Zahl der Schiffe in folgendem Verhältnisse:

Oesterreicher	243	Schiffe,
Sardinier	161	"
Engländer	121	"
Griechen	89	"
Türken	8	"
Franzosen	8	"

Das größte Schiff, welches ankam, hatte in diesem Jahre 700 Tonnen Gehalt, das kleinste, der Chrysostomos (Goldmund) des griechischen Capitäns Diamandi Emanuili, 24 Tonnen. Das erste Schiff, welches ankam, war ein Grieche, das zuletzt (den 19. Dec.) angekommene ein Engländer, und das zuletzt (den 15. Dec.) abgesegelte ebenfalls ein Engländer. Die Griechen und Engländer sind auf diesen Meeren, wie auch anderswo, die kühnsten Schiffer.

Die große Kaufmannschaft von Odessa besteht hauptsächlich aus Griechen, Italienern und Deutschen. Englische Häuser, wie in Riga und Petersburg, giebt es sonderbarer Weise gar nicht, wohl aber einige französische, namentlich

Weinhändler. Russische Kaufleute, die mit dem Auslande handelten, sind hier eben so wenig vorhanden, wie an den anderen russischen Seeplätzen. Es giebt im Ganzen in Odessa ungefähr 40 bis 50 große Handelshäuser. Die größten davon gehören Griechen, Italienern und Deutschen. Die Häuser ersten Ranges sind Walther u. Comp., Ralli, Torro, Moberly, Cortazzi, Rodokanaki. Die ersten Häuser in Odessa machen jährlich circa für 4 bis 6 Millionen Rubel Geschäfte*).

Von den Lebenswegen und Schicksalen mehrer hier emporgekommener Griechen und Italiener erzählt man sich wunderliche Geschichten. Alle Mäkler-, Commissionär-, Zwischenhändler- und Banquier-Geschäfte werden von Juden besorgt, deren sich hier, Kinder und Weiber eingerechnet, über 12,000 befinden. Reiche russische Handelsleute, wie in Riga und Petersburg, welche die seewärts handelnden Häuser mit dem Inneren in Verbindung setzen, giebt es hier fast gar nicht. Natürlich ist das ganze Getriebe der so neuen Handelsmaschine von Odessa noch sehr roh und wenig entwickelt, und namentlich unterliegt die Verbindung mit dem Inneren sehr vielen Umständlichkeiten und Schwierigkeiten. Es fehlt den großen Handelshäusern insbesondere noch an solchen vermittelnden Zwischenhändlern, die das Geschäft des Aufkaufens übernehmen und die Mittelglieder zwischen den Producenten und den großen Kaufleuten bilden, und was an solchen Mittelgliedern da ist, besteht aus lauter Juden, die eben nicht die angenehmsten Vermittler sind. Die großen Handelsleute sehen sich daher oft genöthigt, ihre eigenen Committenten in's Innere zu schicken, um den Aufkauf aus

*) In Petersburg machen die ersten Häuser für circa 20 Millionen Geschäfte, und in Riga giebt es ein paar Häuser, die gegen 10 Millionen in Umschwung setzen.

den Händen des Producenten zu bewerkstelligen, mit diesem also unmittelbar in Verkehr zu treten.

Die Waare, um welche sich der meiste Verkehr von Odessa dreht und von deren Verschleiße das Wohl und Wehe der Stadt hauptsächlich abhängt, ist der Weizen, der zweite Artikel dem Range nach die Wolle und der dritte der Talg. Ich will hier über diese drei Handelsartikel einige Notizen einschalten, die ich der Güte eines meiner dortigen Freunde, des Chefs eines der ersten Odessa'schen Handelshäuser, verdanke.

Der Weizen kommt in zwei Hauptabtheilungen unter der Benennung von weichem und hartem vor. Die erstere ist die in Deutschland allgemein bekannte Gattung, die letztere aber ein harter, durchsichtiger, glasartiger Sommerweizen, der sich vorzüglich zur Verfertigung der Maccaroni eignet und dazu auch größtentheils verwendet wird. Dieser wird besonders in den Steppengegenden erbaut, in schönster Qualität aber zeigt er sich im Gebiete des Asow'schen Meeres, weßwegen denn auch Mariupol und Taganrog in diesem Product den Vorzug vor Odessa genießen, während der schönste weiche Weizen aus den polnischen Provinzen nach Odessa kommt. — In den Steppen wird außerdem ein sehr beliebter, unter dem Namen Ghirka bekannter weicher Sommerweizen gewonnen, der wegen seiner dünnen Hülsen und seines weißen Mehles sehr geschätzt ist.

Die beständigen Abnehmer von Weizen sind die Türkei, die griechischen Inseln, Ober-Italien und mitunter das südliche Frankreich. Ist das Bedürfniß nach diesem Producte in den genannten Ländern groß und laufen von daher bedeutende Bestellungen ein, so ist der Glanzpunct der Odessaer Handelsthätigkeit gekommen. Alles sieht man dann in lebendiger Bewegung, denn Alles ohne Ausnahme hat

mehr oder weniger Gewinn, man erblickt nur fröhliche Gesichter, hört aber auch im Wachen und Träumen nur von Weizen sprechen, und zwar nicht blos die Kaufleute, sondern die ganze Bevölkerung, da Jeder, der es nur irgend kann, groß oder klein, selbst speculirt und auch diejenigen, die keine Mittel dazu haben, durch Steigerung der Miethen und Arbeitslöhne, den größeren Luxus, der überall auftaucht, und die Bereitwilligkeit, mit der das leicht verdiente Geld auch wieder ausgegeben wird, von diesen günstigen Verhältnissen Vortheil ziehen. In einem solchen Augenblicke, wo auch viele Fremde, sowohl Agenten ausländischer Häuser, als auch polnische Gutsbesitzer, erscheinen, muß man Odessa sehen und wird dann von ihm sehr befriedigt werden, wenigstens was das rege Leben betrifft. Oft kommen aber die schlimmen Nachwehen solcher Zeiten bald, da die Conjuncturen sich nicht selten schnell ändern, und dann nur Wenige zu einem schnellen Rückzuge sich entschließen können, so daß sie das, was sie in sehr kurzer Zeit gewonnen, häufig noch schneller wieder verlieren. Daher kommt es denn auch, daß von den großen Summen, die in den Glanzjahren von 1816 und 1817 gewonnen wurden, außer in den griechischen Händen, die das System des Festhaltens besser verstehen als die der übrigen Europäer, nur noch sehr wenige sich vorfinden, und daß ebenso die Jahre 1838 und 1839 schon mehre Unglücksfälle als Nachzügler aufzuzeigen haben. — Man kann annehmen, daß die jährliche Ausfuhr von Weizen aus Odessa zwischen 600,000 und 1,200,000 Tschetwert beträgt. Die von 1839 stellte sich auf 1,210,000 Tschetwert, mit einem Lager von 250,000 Tschetwert am Ende des Jahres.

Die übrigen Getreidegattungen sind von keiner großen Bedeutung, jedoch werden bei günstigen Preisen im Auslande auch von Roggen, Gerste, Hafer, Mais u. s. w. ansehnliche Verladungen gemacht, ja von ersterem Producte haben vor

mehren Jahren sogar bedeutende Verschiffungen nach den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika stattgefunden.

Der Leinsamen hat in der letzten Zeit große Bedeutung gewonnen und gezeigt, wie man in diesen Gegenden einem Artikel nur Aufmerksamkeit zu schenken braucht, um ihn gleich in Massen herbeiströmen zu sehen. Sonst hätte man Jahre gebraucht, um eine einzige volle Ladung dieses Artikels in Odessa zusammenzubringen, und 1839 wurden von da bereits 155,000 Tschetwert verladen. Man hatte das Vorurtheil, daß in der Steppe dieser Same nicht gedeihen könne, bis ein unternehmender Gutsbesitzer einen gut ausfallenden Versuch machte und in Folge dessen gleich Nachahmer fand, so daß der Lein nun ein regelmäßiges, sehr bedeutendes Erzeugniß geworden ist, mit dessen Anbau sich besonders die deutschen Colonisten befassen. Die Qualität des Samens ist vorzüglich und wird in England jeder anderen vorgezogen, der Stengel dagegen taugt fast nichts und wird auch meistens nur zum Verbrennen gebraucht.

Von Wolle aller Gattungen wird jetzt schon so viel im südlichen Rußland erzeugt, daß dieselbe zu den Hauptverkehrsartikeln Odessas gehört. Sie kommt in drei Hauptabtheilungen vor und zwar erstens als gewöhnliche Landwolle, die unter den Namen der Valosque, russischen Landwolle oder Matratzenwolle im Handel erscheint. Diese erhält man von dem eigentlichen Schafe dieser Steppen, welches grobe, fast haarartige, aber meist glänzende Wolle liefert. Die besseren Sorten davon werden in England und Belgien zu Leisten, glänzenden Decken und anderen geringen Waaren verarbeitet, die geringeren Sorten finden ihren Absatz nach Italien und Frankreich, wo man sie zum Füllen von Matratzen verbraucht. Der gewöhnliche Preis für das Pud kalt gewaschener Wolle ist 16 Rubel Banco.

Die zweite Sorte ist die Zigay-Wolle. Sie stammt eigentlich aus der Türkei und wird auch in Rußland nur in Beßarabien in Masse gewonnen. Es ist dieß eine schöne kräftige Wolle, welche gut sortirt und gewaschen, wie dieß in neueren Zeiten immer mehr geschieht, ein sehr gutes Material für Bettdecken, Teppiche, Militär-Tücher und andere dergleichen Stoffe liefert und fortwährend sehr gesucht ist. Frankreich und England sind die Hauptabnehmer dafür. Der Preis wechselt zwischen 28 und 26 R. B. für das Pud gut gewaschener, in 3 Qualitäten sortirter Wolle. Die dritte Sorte endlich ist die veredelte Merino- und Metis-Wolle, deren Stamm aus Spanien, Frankreich und, besonders in der letzten Zeit, aus Schlesien und Sachsen in die Steppe übersiedelt worden ist. Was in dieser Gattung von Odessa nach dem Auslande verschickt wird, ist fast alles warm gewaschen und sortirt, da es in der Steppe wegen Mangel an fließendem Wasser nicht möglich ist, die Rückenwäsche wie in Deutschland anzuwenden. Der Gutsbesitzer verkauft seine Wolle meistens im Schweiß, wie sie sich auf dem Thiere befindet, und der Versender läßt dieselbe dann in den dazu errichteten Wasch- und Sortir-Anstalten für seine Rechnung bereiten und in gepreßte Ballen verpacken. Durch diese Operation verliert die Waare im Durchschnitt 60 Procent, d. h. 100 Pud Schweißwolle liefern gewöhnlich nur 40 Pud gewaschene und sortirte Wolle, die dann in der völligen Fabrikwäsche noch 8 bis 10 Procent verliert. Solche Anstalten befinden sich bei Odessa, wo Quellwasser dazu benutzt wird, in Nikolajew am Ingul, vorzüglich aber in Cherson und Tiraspol am Dniepr, dessen Wasser wegen seiner Weichheit sich besonders zu dieser Operation eignet. Im Sommer ist es ein wahres Vergnügen, in diesen Wäschereien viele Hunderte von singenden Mädchen, auf den Flö-

ßen stehend, arbeiten zu sehen. Diese Industrie ist fast ausschließlich durch Franzosen eingerichtet und geleitet worden und bringt viel Arbeitslohn in's Land. Der Preis der Wolle im Schweiß ist jetzt je nach der Qualität 16 bis 25 R. B. und gewaschen 45 bis 75 R. B. das Pud. Die Hauptabnehmer derselben sind Frankreich, Belgien und England. Die Gesammtausfuhr an Wolle aus dem Hafen von Odessa bestand

1836	aus	117,000	Pud,
1837	=	100,000	=
1838	=	105,000	=
1839	=	119,000	=

Vom Talg beträgt die Ausfuhr aus Odessa jährlich zwischen 200,000 bis 300,000 Pud, er geht größtentheils nach England. Odessa hat gegen St. Petersburg in diesem Artikel den großen Vortheil, daß der Talg in der Umgegend der Stadt gewonnen wird und noch in demselben Jahre nach England verladen werden kann, wo er nicht allein noch frisch ankommt, sondern auch keinen Zinsenverlust verursacht, während er nach St. Petersburg erst im Laufe des Winters gebracht wird und daher erst im darauffolgenden Sommer zu verladen ist.

Die übrigen die Ausfuhr bildenden Artikel sind unbedeutend und gewinnen nur bei besonderen Veranlassungen das Interesse des Großhandels.

Die Haupteinfuhr besteht in ausländischen Manufacturwaaren. Den officiellen Angaben zufolge dienen sie meistens nur für den Verbrauch der Stadt, die ein Freihafen ist. In einem Jahre waren von 25 Millionen Rubel für eingeführte Waaren 17 Millionen für die Stadt und nur 9 Millionen für die Versendung in's Innere bestimmt. Allein von den für die Stadt angeschriebenen 17 Millionen wird natürlich noch Vieles auf anderen Wegen in's Innere be-

fördert, Einiges geschmuggelt, Anderes von Reisenden, die aus Podolien u. s. w. nach Odessa kommen, um sich mit Kleidern und anderen Luxusartikeln zu versehen, mit hinausgenommen. Jedoch liegt Odessa von allen Mittelpuncten der europäischen Fabrikindustrie so entfernt, daß alle Luxusartikel hier trotz des Freihafens in der Regel theuerer und schlechter sind als in Petersburg. Welche Wege hat man nicht von hier bis zur Themse und zu den Rheinmündungen zu machen! — Man versorgt sich daher bis tief in den Süden von Rußland herab, bis Kiew und bis in die Ukraine, mit solchen Artikeln immer noch leichter von Petersburg als von Odessa aus.

Am weitesten verschickt Odessa die aus der Levante und der Krim empfangenen Waaren, Farbestoffe, Rosinen, Früchte, Weine, besonders Baumwolle. Diese gehen bis Moskau und die krim'schen selbst bis Petersburg. Allein die Vortheile, die Waaren von dem schon seit längerer Zeit handelnden, großen Markte Petersburg zu beziehen, sind so groß, daß eine nicht geringe Menge mittelmeerischer Waaren bis in's Innere von Rußland häufiger von Petersburg als von Odessa aus verschrieben wird. So ißt man in Moskau keine anderen Apfelsinen als über Petersburg gekommene, und auf der großen ukrainischen Wintermesse in Charkow fand ich fast eben so viele „Bakalenije Towari" (so nennen die Russen Dasjenige, was wir unter levantischen Waaren begreifen), die von Petersburg bezogen waren, als solche, die von Odessa kamen.

Es läßt dieß natürlich darauf schließen, daß das neue Odessa sich mit Riga und Petersburg noch nicht in das gehörige Gleichgewicht gesetzt hat und noch nicht in dem ganzen Handelsgebiete, welches die geographische Lage dieser

Stadt anzuweisen scheint, durchgedrungen ist. Dieß ist in einem so auffallenden Grade der Fall, daß das mächtige Petersburg sogar noch mitten aus den Steppen, ja selbst aus der Umgegend des Asow'schen Meeres Talg bezieht, um ihn über die Ostsee nach England zu schaffen, und daß Riga sogar noch rohere Gegenstände, nämlich Masten und anderes Holz, aus sehr weit unten am Dniepr liegenden Gegenden mit vielen Kosten über Land in die Düna schaffen läßt, um sie dann auf Seewegen weiter zu versenden.

Es ist schwer, das Handelsgebiet einer Stadt anzugeben, da jede Waare je nach ihrer Begehrtheit in benachbarten Ländern und je nach ihrer Transportabilität und nach anderen Umständen sehr verschiedene Kreise hat. Doch läßt sich im Ganzen sagen, daß Odessa mit seinen Handelsverbindungen noch sehr wenig über das südliche Steppenplateau hinausgekommen ist, und schon in der Ukraine und den mittleren Dnieprgegenden mit den mächtigen Einflüssen der Handelsgebiete von Riga und Petersburg ringt.

Die Schnelligkeit der Correspondenzverbindungen, in denen Odessa mit einigen anderen Haupthandelsplätzen steht, wurde mir 1838 von einem dortigen angesehenen Kaufmanne so angegeben. Nach Konstantinopel kommt ein Brief in 2 bis 3 Tagen, nach Petersburg in 8 bis 9, nach Wien in 10, nach Hamburg in 11 bis 12 Tagen. Von London kann man über Warschau und Hamburg in 25 bis 27 Tagen Antwort haben.

Das Hôtel de Petersbourg, in dem wir abgestiegen waren, ist ein großes Gebäude, unmittelbar am schönen Boulevard der Stadt mit einer weiten Aussicht auf die Häfen, auf das Meer und die gegenüber liegende Küste der Otschakower Steppen. Das Haus liegt gerade auf der Stelle,

wo früher der kleine türkische Ort Hadji=Bei und in alten Zeiten in den Desertis Getarum der römische Portus Istriorum lag, welche beide kleine Orte es sich wohl nie einfallen ließen, daß sie die Vorläufer einer solchen Stadt sein sollten. In der That, welcher Prophet ahnte selbst noch vor 65 Jahren, daß man schon 1838 an dieser Stelle etwas der Art wie Odessa erblicken könnte? Noch im Anfange dieses Jahrhunderts hatte Odessa kaum 8000 Einwohner und einen unbekannten Namen. Jetzt besitzt es 10 Mal so viele Einwohner und einen über die Welt verbreiteten Ruf.

Die Stadt ist, wie alle neueren russischen Städte, nach einem sehr regelmäßigen Plane erbaut. Das Terrain, das sie bedeckt, ist ungemein groß, und in mehren Richtungen, wenn man die Vorstädte mitrechnet, kann man innerhalb der Stadt 4 bis 5 Werst weit geradeaus fahren. Doch hält sich ihr Kern in einem Halbkreise zusammen, den man vom Boulevard aus mit einem Radius von 2 Werst Länge beschreiben kann. Das Terrain ist überall gleichmäßig flach wie die Steppe, und der Plan weder von einem Fluß durchschnitten, noch von einer Bodenerhebung in seiner Entwickelung gehemmt. Nur ein paar tiefe Regenschluchten, über welche einige Brücken geführt werden mußten, durchfurchen ihn. Die Straßen sind breit und die freien Plätze groß. Rund um die Stadt herum ist Alles frei, so daß bei mehren quer durchsetzenden Straßen an dem einen Ende die Aussicht unmittelbar auf's Meer und an dem anderen auf die Steppe geht und also diese beiden Wüsten immer unmittelbar in die Stadt hineinblicken. Die große Breite der Straßen und die Weitläufigkeit der Bauart, die unter anderen Umständen eine Wohlthat sein würden, sind es für Odessa ohne Zweifel nicht. Denn theils erschweren

sie die ungemein schwierige Bepflasterung der Straßen, theils geben sie alles in ihnen Wandelnde im Sommer den unbarmherzigsten Sonnenstrahlen preis, theils lassen sie den Winden und dem Staube, den diese beständig von der Steppe hereinführen und von den Straßen aufheben, den freiesten Spielraum. Odessa liegt ungefähr mit Genua unter gleichem Breitengrade, und man hätte bei seiner Anlage die Bauart dieser Stadt etwas mehr nachahmen sollen, um die Steppenstürme zu brechen, den Staub zu mindern, Schatten zu schaffen und die Bepflasterung zu erleichtern. Der Staub in Odessa ist im Sommer so ärgerlicher Art, wie ich ihn noch in keiner Stadt traf, und er ist in der That geeignet, Einem die ganze Existenz in ihr nicht weniger unangenehm zu machen, als die Mosquito-Schwärme dem berühmten Humboldt den Aufenthalt am Orinoko verleideten. Er ist äußerst fein, schwarz und eindringlich, erhebt sich bei Wind in großen Wolken, die man aus allen Straßenöffnungen in's Meer hinausstürmen sieht, schwebt, wenn er bei Windstille von Wagen und Pferden aufgeregt wird, wie Rauch in der Luft und belästigt die Einwohner nicht nur auf den Straßen, sondern verfolgt sie auch noch in den Häusern, indem er durch die Thüren und Fensterfugen eindringt. — Da von der Steppe immer neuer Schmuz eingeschleppt wird, so wird man selbst auf den gepflasterten Straßen des Staubes nicht Herr.

Das Pflaster von Odessa ist wohl eines der kostspieligsten, die es giebt. Da die Steppe und überhaupt alle umliegenden Landschaften durchaus kein brauchbares Material liefern, so pflastert man mit Steinen aus Italien und besonders aus Malta. Theils bringen die Schiffer sie als Ballast mit, theils bestellt man sie dort expreß und läßt sie als Waare herführen. Einige Straßen sind mit großen har-

ten maltesischen Quadersteinen gepflastert, die eine wahre Felsenfläche bilden. Auf ihnen zu fahren ist ein Ruin für Pferde und Wagen. Doch ehe diese ihre Räder darauf brechen, sind es immer ein paar „Podrädschiks“ *), die an solchem neuen Pflaster scheitern, bevor es noch fertig ist. Man erzählte fast von jeder Straße ein paar Geschichten von solchen bei ihrer Pflasterung verunglückten Unternehmern. Manche freilich, die es verstehen, werden auch reich dabei. Indeß sind natürlich bis jetzt nur die Hauptstraßen der Stadt gepflastert, und die meisten übrigen zeigen bei Regenwetter, in welchem Elende und Schmuze Odessa noch vor 20 Jahren begraben war. Aus jener „guten alten Zeit,“ wie sich die Odessaer ausdrücken, cursiren noch allerlei sich auf jenen Zustand beziehende kleine Geschichten und bildliche Carricaturen, den Berliner Witzen ähnlich, unter den Leuten. So sah ich ein Bildchen mit der Ueberschrift: „Wie man sich in Odessa etablirt.“ Ein aus Marseille angekommener Franzose steht auf einer Straße bis an die Kniee im Schmuz und ruft aus: „Je me fixe ici!“ Ein anderes Bild trug die Ueberschrift: „Wozu die Odessaer Straßenpolizei gut ist.“ Man sieht da eine Frau, die trotz aller Bemühungen immer tiefer und tiefer in der grundlosen Kothsuppe versinkt. Endlich kommt sie auf etwas Hartes, faßt Grund und dankt Gott für ihre Rettung. Das Harte aber ist der Kopf eines sammt seinem Pferde bereits früher versunkenen Polizeidieners. Dank sei

---

*) Bauunternehmer, Lieferanten u. s. w., die mit der Krone einen Podrád (Contract) schließen, irgend einen Bau in einer festgesetzten Zeit für eine gewisse Summe herzustellen, oder eine Lieferung zu machen.

es den thätigen Generalgouverneuren, die Odessa gehabt hat (Richelieu, Langeron, Woronzow), daß dieser barbarische Straßenzustand jetzt verschwunden ist.

Die Namen der Straßen Odessas sind in russischer und italienischer Sprache an den Ecken angeschlagen; so liest man z. B. an der einen oben: „Alexandrinowskaja Ploschtschad“ und darunter „Piazza Alessandra“. Diese beiden Sprachen werden in Odessa am meisten verstanden. Denn so viele Sprachen auch hier in den Häusern und Privatcirkeln geredet werden, so kann man doch annehmen, daß Russisch die Sprache des gemeinen Mannes ist, gleichsam die Straßensprache, die Jeder der Fuhrleute, der Knechte und Diener wegen verstehen muß, und in der sich die Italiener mit den Juden, die Karaiten *) mit den Griechen, die Deutschen mit den Bulgaren, wie mit den Russen verständigen, wenn sie in dem Idiom des Fremden nicht fortkönnen. Es ist die Sprache des Marktes, des Hafens und dabei natürlich auch die officielle Sprache der Behörden. Italienisch dagegen wird erstlich von den zahlreichen Italienern selbst und dann von den Griechen geredet, und da diese den Hauptheil der Kaufmannschaft ausmachen, so ist es die Sprache des Handels und der Börse, auf welcher daher auch die täglichen Preis-Courante, sowie alle Bekanntmachungen in italienischer Sprache publicirt werden. Auch das „Casino del Commercio,“ das eine italienische Einrichtung und Benennung hat, kann dieß lehren. Daß dabei Französisch die Sprache der Conversation der höheren Welt bleibt, versteht sich von selbst. Auch erscheint das Journal d'Odessa in französischer Sprache. Die sämmtliche Judenschaft redet ein verdorbenes Deutsch. Englisch kommt

*) Tatarische Juden.

nicht in Betracht. Wie groß hier die Sprachverwirrung ist, läßt sich schon daraus abnehmen, daß einmal in einem Winter in einem und demselben Locale von Liebhabern Theater-Vorstellungen in fünf verschiedenen Sprachen gegeben wurden. Auf den Straßen hört man überall Russisch, Englisch, Italienisch, Deutsch, Jüdisch, Tatarisch, Polnisch, Türkisch, Griechisch, Bulgarisch, Armenisch, Moldauisch, Ungarisch, Dalmatisch, Französisch, Schwedisch, Spanisch und noch mehre andere Sprachen, und zwar werden diese nicht etwa nur von einzelnen vorübergehenden Fremden gesprochen, sondern von einer Menge hier einheimischer und angesiedelter Leute. Daß aber außer dem Russischen das Italienische überwiegt, zeigt sich auch darin, daß die hiesigen gemeinen Russen ihre Landessprache mit mehren italienischen Worten mischen. So reden die Odessa'schen Fuhrleute gewöhnlich jeden Herrn mit „Signor" an, und das Wort „Ecco" ist hier fast ganz in's Russische übergegangen. Doch fließt zuweilen auch ein Wort aus einer anderen Sprache ein. So hört man, wenn sie sich schimpfen, von ihnen nicht selten die italienisch-deutsch-französische Redensart: „Ecco! Schelm! Canaille!" Die Sprachenverwirrung in ganz Rußland ist groß, aber in Odessa, zu dessen Bevölkerung man Europa und Asien zu Hilfe rief, hat sie einen so hohen Gipfel erreicht, wie in Babylon.

Die Gebäude der eigentlichen Stadt sind alle in einem mehr oder weniger italienischen Style gebaut, d. h. sie sind zweistöckig, mit flachen Eisendächern versehen, mit vielen Säulen und Balcons geziert, und obgleich man dabei nicht an so solide Gebäude denken darf, wie die Villas sind, welche auch wohl in Deutschland und England reiche Leute sich zuweilen in italienischem Geschmack aufführen lassen, so machen doch die meisten einen recht guten Effect, und besonders angenehm ist es, daß sich alle

so bequem und vollständig entwickeln können. Nirgends ist der Raum beschränkt, und nirgends erscheinen daher solche difforme, gequetschte, verschrobene und verdrehte Häusergewächse, wie man sie nicht selten in den engen deutschen Städten sieht.

Besonders angenehm fallen die stattlichen, überall in den Straßen vertheilten Kornmagazine auf, durch deren luftige Fenster man den schönen goldenen Segen der Felder in reichlichen Massen aufgespeichert liegen sieht. Diese Magazine, an denen Odessa überaus reich ist, — die Stadt kann jetzt 70,000 bis 80,000 Last Weizen lagern — werden ganz mit derselben Eleganz wie die Wohnhäuser gebaut, und zwar aus Speculation. Denn in der That werden sie mit der Zeit alle in Wohnhäuser verwandelt. Da nämlich die Stadt jetzt ihre bestimmten Gränzen erreicht hat und sich nicht mehr in die Steppe hinaus erweitert, sondern in ihrem Inneren sich auszubauen anfängt, so werden nun die Waarenhäuser, die bisher fast alle in den belebtesten Straßen lagen, allmälig in Wohnhäuser umgeschaffen, und die Magazine daher nach und nach mehr in die Hinterhäuser und in die äußeren Kreise der Stadt hinausgedrängt. Einige von diesen Magazinen sind wahre Prachtgebäude, so z. B. das des Grafen Potocki, das des polnischen Edelmanns Sabanski. Das letztere ist in einem sehr edlen Geschmack gebaut und sieht in der Ferne wie ein großer Palast aus. Dem Sabanski gehört es indeß jetzt nicht mehr. Denn seit der polnischen Revolution ist es Eigenthum der Krone geworden. Odessa war damals die Residenz vieler polnischen Großen, die hier ihre Clubs und Conventikel hatten, um insgeheim auch von hier aus die Revolution zu unterstützen. Sabanski war

einer der Hauptanführer und wurde später landesflüchtig. Seitdem hat das lustige Leben der polnischen Großen in Odessa etwas aufgehört, und kurz nach Beendigung des Krieges litt sogar der Handel der Stadt einigermaßen.

Was die Privathäuser betrifft, so sind die am meisten ausgezeichneten das des Grafen Woronzow und das der Narischkins, in deren Innerem man nichts vermißt, was unser Globus an Pracht und Luxus gewähren kann. Doch muß man an dem Aeußeren des Narischkin'schen Palais die viele „Stukkaturnaja rabota“ (Stuccatur-Arbeit) tadeln, von der die Russen große Liebhaber sind. Die Mauern des Hauses sind mit einer Menge von Kränzen, Engeln und Schnörkeln aus Gyps überladen, die sich sehr bunt und geschmacklos ausnehmen.

Das erste Geschöpf, dem wir bei unserer Ankunft in Odessa in die Hände fielen, war ein Jude und das zweite ein Grusier.

Der Jude kündigte sich als den „Factor“ des Wirthshauses an und machte uns mit dieser mir neuen Würde bekannt. Der „Factor“ ist der Remplaçant des Wirths, weist den Fremden die Logis an, schließt mit ihnen die Contracte darüber ab, verschafft ihnen die nöthige Bedienung und ist es, an den sie sich auch sonst bei ihren Verlegenheiten und Wünschen richten. Der Wirth selbst oder, wie er sich nennt, der Eigenthümer des Hotels zeigt sich gar nicht und lebt, unbekümmert um seine Gäste, in vornehmer Zurückgezogenheit, in welcher er sich alle Abende von seinem Factor über den verflossenen Tag Rechenschaft ablegen läßt. Er ist gewöhnlich ein Mann, der nichts von der Wirthschaft versteht, ein ehemaliger Kaufmann oder ein verabschiedeter Major, und nie, wie bei uns gewöhnlich,

ein von unten hinauf gedienter Kellner, der nun der ganzen Wirthschaft mit seinem Geiste und seiner Thätigkeit Seele und Leben giebt. Auch befaßt er sich durchaus nicht mit der Küche. Denn diese hat er wieder an einen sogenannten „Traiteur" verpachtet, der das Wirthshaus mit seinem von ihm dependirenden Personal bezieht und die Fremden auf Verlangen mit Speise und Trank versorgt. Man kann sich daher denken, daß, so groß diese Hotels auch sind, man doch sehr schlecht in ihnen aufgehoben ist. Dazu kommt nun aber noch, daß es in ihnen keine Klingeln für Kellner und Marqueurs giebt, weil diese letzteren nämlich selber nicht vorhanden sind. Man muß entweder seinen Diener schon mitbringen, oder sich für die Zeit seines Aufenthalts durch die Vermittelung des Factors einen miethen. Ja es wird sogar darauf gerechnet, daß man sein eigenes Bettzeuch mit sich führe, und man erhält daher blos das Bettgestell und allenfalls die Matratzen. Wer keine Betten bei sich hat, muß von Neuem über diesen Gegenstand mit dem Factor unterhandeln. Nach diesem äußerst unbequemen Zuschnitte sind alle großen Odessa'schen Gasthäuser eingerichtet. Ja es ist dieß überhaupt, wie ich nachher zu erfahren Gelegenheit hatte, in der Krim, in Beßarabien und Galizien allgemeine Sitte. Wahrscheinlich kommt sie aus Polen, dessen Gebräuche überhaupt von bedeutendem Einflusse auf Odessa waren.

Der Grusier war ein Barbier; denn unser Bart war in der Steppe wie Gras gewachsen. Es gewährte einen wahren Genuß, sich von diesem Orientalen den Bart abnehmen zu lassen. Es war ein junger, hübscher, gewandter, sehr elegant, halb europäisch, halb asiatisch gekleideter, mit Silber verbrämter Bursche, der so vielerlei angenehme und

gefällige Manieren bei seinem Geschäfte entwickelte, daß ich, an die deutschen unbehilflichen Barbiere zurückdenkend, welche ihr Geschäft so philosophisch gründlich und unbeholfen betreiben, bald inne ward, daß diese Kunst eine ächt orientalische sei. Auch erzählte er mir, daß seine Landsleute, die Grusier, in Odessa fast ausschließlich im Besitze dieses Gewerbes seien. Sie haben hier nahe an 100 Rasirstuben, von denen ich einige nachher ihrer Nettigkeit und Reinlichkeit wegen häufig und gern besuchte. Diese Rasirstuben spielen bekanntlich eine bedeutende Rolle im Leben der Orientalen, die darin, wie in den Kaffeehäusern und Badezimmern, ein gut Stück des Tages versitzen und verplaudern. Sie sind in Odessa ganz auf orientalischem Fuße eingerichtete, geräumige, hübsche Gemächer, mit einem langen Diwan rund umher, mit Tapeten und Bildern verziert, sogar mit Blumen geschmückt. Der ganze weitläufige Apparat zum Rasiren, die großen Rasirbecken und andere nöthige Dinge stehen darin immer in Pomp und Ordnung aufgestellt, und man wird à merveille bedient. In Deutschland kann man dergleichen Orte nicht ohne Widerwillen besuchen. Hier aber ladet Einen Alles ein, zu verweilen und die Neuigkeiten anzuhören, welche sich die Leute hier erzählen.

Gut rasirt also und schlecht quartirt, machte ich meinen ersten Spaziergang in Odessa, und natürlich zog es mich vor allen Dingen in diejenigen Gegenden der Stadt, in denen sich das Theater ihrer Hauptlebensverrichtungen befindet, ich meine zu den Orten des Handelslebens, zu den Häfen- und Waarenquais. Mein werther chinesischer Reisegefährte Kunlaje war auch hier mein gütiger Begleiter.

Bayerische Staatsbibliothek München

Odessa hat die Eigenthümlichkeit, daß man in der Stadt selbst von ihrem großen Handel wenig gewahr wird, und daß man, durch ihre Straßen wandelnd, sie eher für eine inländische Fürsten-Residenz als für eine Seehandelsstadt halten könnte. Nur bei den großen eleganten Kornmagazinen müßte man hier und da ein Auge zudrücken. Die trotzigen Söhne Neptun's, die Matrosen und Schiffscapitäne, kommen in der Stadt selbst gar nicht zum Vorschein. Von Waarenschiffen befahrene Canäle, wie sie Hamburg und Venedig durchkreuzen, giebt es hier nicht, und da die Waarenmagazine ebenfalls wie Wohnpaläste aussehen und die Häfen unten am Meere etwas zur Seite liegen, so hat die Stadt auf der hohen Steppe ganz das Ansehen, als ginge sie das Handelsgetreibe dort unten gar nichts an.

Man hat bei Odessa zwei Molos in die See hinaus gebaut und dadurch zwei Häfen gebildet. Der eine heißt der Quarantäne-Hafen und ist den aus Pestgegenden kommenden Schiffen angewiesen, d. h. also für die sämmtlichen ausländischen Schiffe, denn es giebt keine ausländische Nation, welche, nach Odessa fahrend, den Durchgang durch den von den Türken verpesteten Bosporus vermeiden könnte. Der andere heißt der Kriegshafen (Wojennoi Gawen), weil er zunächst für die russischen Kriegsschiffe, dann aber auch für alle nicht verdächtigen Schiffe, d. h. also blos für die russischen Küstenfahrer, bestimmt ist.

Zu jedem dieser beiden Häfen führt von dem hohen Steppenplateau, auf dem die Stadt liegt, ein tiefer Thaleinschnitt oder eine breite Schlucht hinab, in der früher nur Regenwasser tröpfeln mochte, in die aber jetzt beständig das regste Handelsleben strömt, und wo die Zufuhr zu den Häfen hinab und die Einfuhr von ihnen zur Stadt immer

auf- und niederpulsirt. — Da es keine anderen Abfahrten zum Meeresufer giebt, indem außer dieser nur noch einige kleine unbequeme Fußsteige dahin führen, so hört auf der Straße in diesen Schluchten während der lebhaften Verladungszeiten der Faden leerer und voller Frachtwagen nie auf, sich fort und fort zu spinnen, besonders da es mit dem auch bei diesem Geschäfte häufig angewandten Ochsengespanne nicht allzurasch von Statten geht. Dazu kommt noch das ununterbrochene Auf- und Abkutschiren der Kaufleute und Handelscommis in fliegenden Droschken, das sich eben so häufig wiederholt, weil jedes Wort, das man mit dem in der Quarantäne steckenden Capitän zu sprechen hat, allemal eine eigene Fahrt erfordert.

Der Quarantänehafen ist natürlich der größere und wichtigere. Er selbst, sein Molo und ein großes Stück des Ufers bis auf die hohe Steppe hinauf, wo eine Citadelle liegt, die darin befindlichen Quarantäne-Gebäude, d. h. die Waarenspeicher für verdächtige Waaren, die Hospitäler für die Kranken, die Wohnhäuser für die Aerzte und anderen Beamten, sowie für die Passagiere, welche sich der Quarantäne unterziehen, die Kaffeehäuser, die großen Plätze zum Spazierengehen und zum Ausladen der Waaren, dieß Alles bildet die Quarantäne, und der ganze Bezirk ist von Mauern, Befestigungen und Gittern umgeben, völlig aus dem Zusammenhange mit der Umgegend herausgeschält und von einer Kette mit scharf geladenen Flinten und Pistolen bewaffneter Soldaten umgeben, die jedem Unbefugten den Eintritt verwehren, besonders aber Keinen lebendig herauslassen, der nicht mit einem Austrittsschein versehen ist. Auf dem Meere wird diese Kette durch eine Reihe von armirten kleinen Schiffen geschlossen, auf deren jedem sich 40 Mann Soldaten und ein paar Kanonen befinden.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Die Russen nennen diese Schiffe mit einem deutschen Worte „Brandwachten," und dieser Name ist auch bei allen anderen Nationen Odessas dafür adoptirt. Eine dieser Brandwachten liegt ziemlich weit im Meere draußen, hält jedes ankommende Schiff in respectvoller Entfernung und nöthigt es vorläufig zum Ankern auf der Rhede.

Da die Quarantäne-Anstalten von Odessa manche eigenthümliche Erscheinungen zeigen, deren Vergleichung mit den Einrichtungen anderer solcher Anstalten interessant sein könnte, so ist es vielleicht nicht unpassend, wenn wir hier mittheilen, was wir davon sahen und erfuhren. Wir beginnen mit dem Erscheinen eines Schiffes. Jedes Schiff, es mag kommen, woher es will, ist gehalten, zuvörderst auf der offenen Rhede vor der Kette der Brandwachten vor Anker zu gehen. Eine Brandwacht setzt ein Boot mit einem Quarantäne-Offizier aus, der das ankommende Schiff untersucht. Findet es sich, daß dasselbe direct aus einem unverdächtigen russischen Platze kommt, so kann es unverzüglich in den Hafen für die Binnenschifffahrt einlaufen. Kommt es dagegen aus dem Bosporus, so bleibt es vorläufig 14 Tage lang, von dem Augenblicke an gerechnet, wo es den Bosporus verließ, auf der Rhede vor Anker liegen, ohne in den Quarantäne-Hafen einlaufen und an Lichtung oder Ladung denken zu dürfen. Da die Rhede Odessas unsicher und besonders bei Ost- und Südost-Winden gefährlich ist, so wird dem Schiffer im Herbste auch wohl ein Theil des Hafens selber zur Abhaltung dieser 14 Tage angewiesen. Um nun jenen Zeitpunct des Ausgangs aus dem Bosporus und des Eintritts in's schwarze Meer gehörig zu bestimmen, wird dem Schiffscapitän und der Mannschaft zuvörderst ein Eid abgenommen, in dem sie beschwö-

Bayerische Staatsbibliothek München

ren müssen, daß der angegebene Tag der wahre sei, und daß das Schiff seitdem keinen kleinasiatischen oder sonstigen türkischen Hafen berührt habe. Es wird ihnen eine Wache an Bord gegeben, und das Schiff legt sich in „Observanz," wie man sich ausdrückt, um seine 14 Observanztage geduldig abzuhalten. Nach dieser Zeit, in der es sich zeigen muß, ob das Schiff ganz offenbare und gleich erscheinende Krankheitsstoffe birgt, wird demselben, wenn nichts Besonderes vorfällt und sich auf ihm keine Krankheit äußert, die Erlaubniß, in den Quarantäne=Hafen einzulaufen, ertheilt, und es kommt, wie der Kunstausdruck lautet, „en pratique," d. h. es kann nun Waaren einnehmen und ausladen und mit dem Ufer unter den vorgeschriebenen Vorsichtsmaßregeln verkehren. Auch können nun die Passagiere in die Quarantäne=Anstalt kommen und da den Rest ihrer Quarantäne=Zeit auf eine etwas gemächlichere Weise als am Bord des Schiffes abhalten. Jedoch konnten sie schon vorher, so wie der Capitän des Schiffs, bei einem gewissen Gitter am Ufer landen und mit ihren Freunden durch dasselbe sprechen, wovon gleich ein Mehres.

Der Verkehr eines Schiffes, das „en pratique" ist, bezieht sich nun theils auf das Ausladen seiner Waaren, theils auf die Gespräche mit den Kaufleuten und Geschäftsführern.

In Bezug auf das Empfangen der angebrachten Waaren hat man dieselben in zwei Classen getheilt, in verdächtige und unverdächtige. Zu den unverdächtigen gehören Zucker, Kaffee, Korn, Früchte, Holz, Flüssigkeiten u. s. w., insofern die Hülle, in welche sie eingepackt wurden, nicht wiederum verdächtig ist. Für diese Waaren bestehen am Quai der Quarantäne eigene Magazine, die

eine Thür nach dem Hafen zu und eine andere nach dem Lande hin haben. Sie werden hier ausgeladen und können dann, wenn der Raum nach dem Fortgange der verdächtigen Auslader wieder gereinigt und jedes Schnitzelchen, das sie hinterließen, ausgefegt und verbrannt und die Thür nach dem Meere verschlossen worden ist, von den Kaufleuten ohne Weiteres in Empfang genommen werden.

Zu den verdächtigen Waaren dagegen gehören Leder, alle Zeuche und insbesondere Baumwolle. Für sie bestehen wiederum gesonderte Gehöfte und Magazine, in denen sie ausgeladen und aus denen sie erst nach vorgängiger Reinigung in Empfang genommen werden können. Diese Reinigung ist je nach der Art der Waare sehr verschieden, für die Baumwolle jedoch am umständlichsten. Die dicken Baumwollen-Ballen müssen ganz ausgepackt und alle Flocken auseinander gezupft werden. Die letzteren breitet man alsdann auf horizontalen hölzernen Gittern in dünne Schichten aus, räuchert sie mit Chlor 12 Stunden lang und setzt sie darauf eben so 12 Stunden lang der frischen Luft aus. Dann werden sie wieder eingepackt, in von beiden Seiten mit Thüren versehenen und doppelt bewachten Magazinen niedergelegt und, nachdem die innere Thür geschlossen und die äußere geöffnet, in Empfang genommen. Wenn man diesen verschiedenen Operationen zusieht, so denkt man unwillkürlich an die doppelten Thüren der Käfige in den Menagerieen, wenn die Wärter zu den wilden Thieren gehen, und bildet sich ein, da drinnen stecke Alles voll Ungeheuer. — So weitläufig dieses Experiment mit der Baumwolle zu sein scheint, so soll es doch im Ganzen ziemlich schnell gehen, und in drei Tagen soll man schon eine kleine Schiffsladung voll Baumwolle aus dem Hafen in's Packhaus bringen können.

Jene Auspackung und Purification der Baumwolle ist das schlimmste und gefährlichste Geschäft, und es werden daher zu demselben nur Leute gebraucht, die ohnedieß schon so gut wie aufgegeben und für die Gesellschaft verloren sind, zur Transportation nach Sibirien Verurtheilte nämlich, denen, wenn sie sich freiwillig zur Baumwollen-Purification entschließen, die Begnadigung nach einer gewissen Reihe von Jahren versprochen wird. Diese Leute werden in Odessa „Mortusse"*) genannt, weil sie für eine Beute der Pest, die sie aber doch gewöhnlich verschont, angesehen werden. Es ist ein betrübter Anblick, diesen armen Mortussen, die von oben bis unten in schwarzes Leder gekleidet sind, von schweren Ketten klirren und noch dazu einen so schrecklichen Namen haben, bei ihren Arbeiten in den baumwollenen Giftballen zuzusehen. Halbdurchsichtige Gitter erlauben dieß hier und da.

Das Einnehmen der Waaren vom Lande ist ebenfalls ziemlich umständlich. In der Nähe des Quarantäne-Hafens ist vom Quai aus eine auf Pfählen stehende Anfuhrt in Hufeisenform in's Meer hinaus gebaut. Der Zug der mit Weizen, Wolle oder Talg beladenen Wagen geht nun auf dem einen Arme dieses Dammes hinauf und, nachdem die Entladung geschehen, auf dem anderen wieder hinab. Die zum Empfange der Ladung bestimmten Seeschiffe dürfen sich aber nicht unmittelbar an diese Anfuhrt heranlegen, man würde sonst schwerlich die gefürchteten Berührungen vermeiden können. Sie bleiben vielmehr alle ruhig im Hafen liegen, und eine Reihe großer, flacher und numerirter Boote bewerkstelligt

*) Von dem lateinischen Worte „mortuus," vielleicht auch von dem italienischen „morto."

die Vermittelung. Jedes dieser Boote wird an der Anfuhrt voll geladen und alsdann bis in die Mitte zwischen dem zu befrachtenden Schiffe und der Anfuhrt hinausgebracht, dort befestigt und von seinen Leuten verlassen. So wie diese zurückgefahren sind, kommen die Pestsoldaten an Bord des Boots und stecken die gelbe Pestflagge auf demselben auf, die den Schiffern das Zeichen giebt, daß sie dasselbe holen können, und zugleich alle Uebrigen warnt, sich, sofern ihnen ihr Leben lieb, davon fern zu halten. Die Schiffer füllen nun die Ladung des Bootes in ihr Schiff um und bringen es an die Stelle, von der sie es abholten, zurück. Nachdem sie es verlassen, untersuchen es die Pestsoldaten, um zu sehen, ob nicht ein verdächtiges Kleidungsstück oder sonst Etwas zurückgeblieben ist, das den Flammen überliefert werden müßte, fegen das Boot aus und reinigen es durch ein Schwefelfeuer, das sie im Raume anzünden, nehmen die gelbe Pestflagge ab, ziehen sich zurück und geben damit den Leuten am Lande das Zeichen, daß das Boot wieder zu ihrer Disposition stehe. — Das sind Weitläufigkeiten! Welche Wohlthat für die Menschheit wäre es doch, wenn die Engländer beweisen könnten, daß die Pest eigentlich gar nicht ansteckend sei! Es ist zu bewundern, daß alle diese Umständlichkeiten den Handel von Odessa nicht völlig um's Leben bringen.

So also verhält es sich mit dem Ausladen und Einnehmen der Waaren. Was den Verkehr der verdächtigen Personen mit den unverdächtigen betrifft, so geschieht dieser in einem eigenen kleinen freundlichen Vorhofe oder Garten der Quarantäne, der mit Akazienbäumen bepflanzt ist. Zwei Seiten dieses Platzes sind frei und offen nach der Stadt zu, und hier strömen nun die Leute, welche mit den Ca-

pitänen oder ihren Freunden in der Quarantäne sprechen wollen, aus und ein. Die dritte Seite geht nach dem Quarantäne-Hafen zu und die vierte nach einem großen inneren Hofe der Quarantäne. An diesen beiden Seiten befinden sich fortlaufende Arcaden, die in der Mitte ein Gitter haben, welches den Garten von dem Hafen und der Quarantäne scheidet. Das Gitter ist dreifach, indem es nach außen und innen von hölzernen Stäben gebildet wird, die in einer Distance von 3 bis 4 Ellen stehen, in der Mitte aber aus Eisendraht besteht, damit nicht etwa ein Brief oder sonst etwas durchgeworfen werden könne. Auch ist das Gitter durch die Arcaden in viele kleine Abtheilungen gebracht, die mit Thüren versehen sind, so daß man sich allenfalls darin abschließen kann, wenn man etwas Geheimes mit Jemand zu besprechen hat. Die ganze Vorrichtung, der Garten mit dem Gitter, hat wieder, wie die Straßen Odessas, zwei Namen, einen italienischen und einen russischen, die beide gleich gäng und gebe sind. Sie heißen „il parlatorio“ oder „rasgoworui.“ Das letzte, russische Wort bedeutet ungefähr: „die Zwiegespräche.“

Die eine Seite des Parlatorio, die nach dem Quarantäne-Hofe hingeht, ist für die Unterredung mit den Personen bestimmt, welche bereits en pratique sind. Die Conversirenden treten hier von ihren respectiven Höfen heran und sprechen mit einander. Umständlicher geht es auf der anderen Seite her, wo die Gitter unmittelbar schroff über dem Hafen hängen. Diese Seite ist für die Unterredung mit den Personen bestimmt, welche so eben erst mit frischem Pestwinde ankamen und sich in ihrer vierzehntägigen Observanz noch nicht ausgelüftet haben. Sie dürfen nicht einen Fuß an's Land setzen, fahren mit ihren Booten,

auf deren vorderem Ende immer ein Pestsoldat die gelbe Pestflagge hoch empor hält, zum Parlatorio heran und steigen auf hölzernen Treppen zum Gitter desselben hinauf, wo für ihre Bequemlichkeit kleine, über dem Wasser schwebende Bänke oder Balcons gebaut sind. — Für Briefschaften und Papiere, die man von der gesunden Seite auf die Pestseite reichen will, sind abwärts geneigte Briefladen angebracht, die man von einem Beamten des Parlatorio aufschließen lassen kann, um jene Dinge darin hinüber zu spediren. Für die Briefe aber, die man von der Pestseite auf die gesunde schaffen will, ist eine eigene Briefräucherungsanstalt vorhanden, welche sie zuvor passiren müssen. Es erscheint hier jede Thür, jede Oeffnung, jedes Loch in einem interessanten Lichte, weil sich die Idee damit verbindet, daß dahinter das fürchterliche und gefürchtete Ungethüm der Pestilenz hause, welches so eigenthümlicher Art ist, daß es wohl selbst durch ein Schlüsselloch schlüpfen könnte, um dann wie ein glimmendes Fünkchen auf ein Mal eine ganze Stadt, ja ein ganzes Reich zu entzünden.

Nichts ist unterhaltender als ein Spaziergang im Parlatorio am Vormittage, wo hier gewöhnlich kurz vor der Börsenzeit die meisten Geschäfte abgemacht werden. Unter den Akazien und Arcaden spazieren die Reinen, sich ihrer Unschuld freuend, auf und ab, um einen zum Gespräche bestellten Pestfreund zu erwarten. Durch das Gitter hindurch sieht man die armen Verdächtigen, welche entweder, im Quarantänehofe auf- und abwandelnd, sich mit Gesprächen die Langweile ihrer Gefangenschaft verkürzen, oder in der Restauration sitzen, sich mit irgend einer Erfrischung die Zeit vertreibend. Man blickt durch die Gitter hinein, wie in eine andere Welt, die durch den darauf gelegten

Bann wie verzaubert erscheint. Jedes Gitterkämmerchen ist mit Conversirenden besetzt, die ihr Gesicht so nahe als möglich an die hölzernen Stäbe drücken und flüsternd durch die drei Ellen Distanz sich gegenseitig ihr Herz ergießen. Einige sprechen laut, schelten mit einander und agiren lebhaft vor den Gittern hin und her, hinter denen sich Der, welchen die Vorwürfe treffen, recht behaglich und sicher fühlt. Alle Gefühle können sich hier nur par distance äußern, und wenn ein junges hübsches Mädchen in der Quarantäne sitzt, und ihr Bräutigam zu den Gesunden gehört, so mag diese Quarantänezeit ein wahrer Tantalusqualmonat kurz vor den Flitterwochen sein.

Besonders unterhaltend ist das Hafengitter, wo die eben frisch aus der Levante Angelangten auf ihren schwebenden Balcons erscheinen und von ihren Freunden begrüßt werden. Es kommt ein englischer Capitän, der eben seinen Reinigungseid geleistet hat, von seinen Matrosen gerudert, heran, ersteigt die Treppe und erblickt durch's Gitter seinen Freund, der, von seiner Ankunft avertirt, ihn schon lange erwartete. „Ah! How do you do, Sir?“ Unwillkürlich fahren ihre Hände an's Gitter, das aber das „shake hands“ nicht gestattet, und die Hände müssen zurückkehren, um sich in der Hosentasche gefangen nehmen zu lassen. Auf dem anderen Balcon erscheint ein Russe, und sein Freund und Landsmann in vier Ellen Entfernung ihm gegenüber ruft: „Sdrastwitje, Iwan Iwanowitsch, kak wui poshiwaitje! Sdrastwitje!“ Dabei fangen sie nun, voll Complimente, wie sie immer sind, ein Dienern, Nicken und Verbeugen an, das kein Ende nimmt, bis ihre Stirnen ein paar Mal mit den Gittern in unsanfte Berührung kommen und sie daran erinnert werden, daß die Complimente hier

nicht am Platze sind. Ist es ein Vater, der eben ankam, so hebt die Mutter ihre kleinen Kinder auf, die ihre Arme vergeblich nach der bösen Pestseite ausstrecken, und der geliebte junge Ehemann muß hier seine Lippen und seine Liebe einer vierwöchentlichen Räucherung und Läuterung unterziehen, bevor die ersehnten Küsse gewechselt werden können. Die griechischen Capitäns in ihrem bunten Nationalcostüme, diese kühnen Ulysse, erregen nicht weniger Interesse. Mancher dieser unruhigen Köpfe wird auf seinem Balcon einer harten Geduldprobe unterworfen. Stunden lang sitzt er da, in der Sonne bratend, seine ausdrucksvolle Physiognomie an das Gitter gelehnt, als sollte man ihn abmalen. Vergebens erwartet er seinen lange zaudernden Handelsfreund. In jedem Gitterkämmerchen sieht man etwas Anderes und hört in jedem andere Neuigkeiten, von allen Winkeln des „weißen Meeres" — so wird hier das ägäische, sowie das ganze mittelländische Meer genannt — und von allen Ostküsten des atlantischen Oceans.

Der Weg, welcher von der Stadt zu den Quarantäne-Anstalten hinführt, geht nahe am Ufer des Meeres hin, das hier mit einer Reihe von Waarenmagazinen besetzt ist. Auf der anderen Seite steigt das schroffe Ufer der Steppe hoch hinauf. Diese Waarenmagazine oder „Ambarren" dienen zum vorläufigen Deponiren der aus der Quarantäne bezogenen Waaren. Hier sieht man englische Steinkohlen, levantische Früchte, griechische Weine, italienische Steine, ägyptische Baumwolle u. s. w. in großen Quantitäten aufgestapelt. Manche kleine, unbedeutende Artikel erscheinen hier in großen Massen, weil es gilt, ein ganzes großes Reich damit zu versorgen. So sind z. B. vom Johannisbrot, das die Russen „Raschki," die Griechen

„Charup,“ die Italiener „Carumbo“ nennen, ganze große Hallen bis an die Widerlage des Bodens voll. Die Russen, die immer etwas zwischen den Zähnen haben müssen, kauen es bis nach Moskau und Petersburg hin. Alle Arbeiter, die dabei beschäftigt sind, beißen beständig an diesen süßen Schoten und stecken sich die Taschen davon voll. Ein Magazinaufseher sagte mir, er verliere auf diese Weise täglich 1 bis 2 Pud, aber er bekäme die Leute darum etwas billiger, denn sie griffen gern zu dieser Arbeit. Die Russen sind wahre Kinder. Ueberhaupt würden der Gaumen und die Phantasie unserer Kinder in diesen Odessa'schen Ambarren (Magazinen) viel Nahrung finden. Man sieht ganze Packhäuser voll byzantinischen Naschwerks. Lange Reihen zu 40 bis 50 Wagen fahren mit schönen wäl'schen Nüssen beladen davon. Auffallend war mir der geringe Preis der englischen Steinkohlen. Sie kosten in diesen Magazinen nicht mehr als 80 Kopeken oder höchstens 1 Rubel (8 bis 10 Silbergroschen) das Pud, obgleich sie einen Weg sonder Gleichen zu machen haben, aus den Minen von New-Castle zu den englischen Schiffen, die sie mitnehmen, mit diesen Schiffen durch's atlantische, mittelländische, schwarze und weiße Meer, aus den Schiffen in die Boote, aus den Booten in die Magazine, aus den Magazinen endlich mittels Odessa'scher Wagen zu den Fabriken, Schmieden und Dampfschiffen, die ihrer bedürfen.

Die genannten Magazine der Quarantäne sind von dem Zusammenhange mit der eigentlichen Stadt durch Thore und Barrieren abgeschlossen, freilich nicht der Pest, sondern des zu entrichtenden Zolles wegen. Odessa ist nämlich allerdings ein Freihafen, doch nicht so, daß gar nichts für die eingebrachten Waaren bezahlt zu werden brauche. Das, was für sie

zu entrichten ist, beträgt aber nur ein Fünftel des gewöhnlichen Zolles, und dazu hat man noch die Einkünfte dieses Fünftels der Stadt geschenkt, der dadurch ein jährliches Einkommen von 3 bis 4 Millionen ziemlich gesichert ist. Die Hafenmauth steht daher unter der Verwaltung und Aufsicht der „Duma“ (des Stadt-Magistrats). Ehe die Waaren aus diesen Magazinen in die Stadt bezogen werden können, haben sie daher jene Hafenmauth-Barrieren zu passiren.

Eine eben solche Barriere befindet sich am Eingange zum Molo des Hafens für den Binnenhandel, doch nicht sowohl wegen der in die Stadt eingehenden Waaren, die ja hier alle russisch sind, als wegen der aus der Stadt hinausgehenden. Denn natürlich ist der Hafen des Binnenhandels nicht mit in den Portofranco eingeschlossen, da es ja sonst ein Leichtes wäre, alle billigen ausländischen Waaren Odessas zur See in's Reich einzuschmuggeln.

Mit Ausnahme dieses Hafens sind übrigens die ganze Stadt und die Vorstädte nebst mehren Gebäuden, Garten- und Landhäusern vor der Stadt in den Portofranco eingeschlossen. In den ersten Zeiten war auch noch ein großer Theil der ganzen Umgegend mit darin begriffen und die Mauthlinie weit in's Land hinausgerückt. Da sie aber damals eine so große Ausdehnung hatte, daß sie schwer zu bewachen war und dabei ungemein viel hinausgeschmuggelt wurde, so zog man sie zurück und umgab blos die eigentliche Stadt mit dem Zollcordon. Nun aber wurden die Klagen der Müller, der Vorstadtgärtner u. s. w., die sich in ihrem Verkehre mit der Stadt sehr behindert sahen, eben so groß als vorher die der Mauthbeamten. Man mußte den Cordon noch einmal verlegen und traf nun erst die

rechte Mittelstraße. Die Stadt in den oben bezeichneten Gränzen ist mit einem Walle und einem Graben umzingelt und mit einer Kette von Zollbeamten umzogen. Zum Einlaß dienen verschiedene Barrieren, zum Auslaß aber nur zwei, die Tiraspol'sche nach Beßarabien zu und die des Peressips, durch welche wir gekommen waren, nach Podolien und dem Innern des Reichs hin. — Das Glück, ein Portofranco zu sein, verdankt Odessa theils seinen für das Wohl der Stadt immer sehr thätigen General-Gouverneuren, theils der noch kräftiger für sie sprechenden Pest. Denn da trotz der Quarantäne-Anstalten die Stadt doch immer in sehr naher und bedeutender Gefahr der Ansteckung schwebt, so hat man aus Furcht vor Pestiferirung des ganzen Reiches es ihr gern zugestanden, sich ganz aus dem Verbande mit demselben herauszulösen, indem durch die Mauthcordons theils die Beaufsichtigung und Einschließung der Stadt, wenn in ihr die Pest-Krankheit ausbrechen sollte, leichter wird, theils aber auch — und das ist die Hauptsache — bei dem so geringen Zoll das Einschmuggeln ungeläuterter Waaren von den Pestschiffen weniger gewinnvoll und daher weniger zu fürchten ist.

Allem Vorhergehenden zufolge zerfällt nun das ganze Terrain in und um Odessa durch die wegen des Zolles und wegen der Pest nöthig gemachte Aufsicht in eine äußerst bunte Menge von einander geschiedener und mit Barrieren und Wächtern umgebener Räume. Es sind folgende:

1) Der Portofranco, die ganze Stadt mit ihren Häfen und Vorstädten, die sich vom ganzen Reiche trennt und aus der des Zolles wegen Niemand unvisitirt herausgeht.

2) Der Hafen des Binnenhandels, der sich von der

Stadt trennt, aus dem Alles ohne Untersuchung heraus-, in den aber nichts ohne Untersuchung hineingeschafft werden kann.

3) Die Vorhöfe und Magazine zwischen der Stadt und der Quarantäne, die des von der Stadt einzunehmenden Zollfünftels wegen abgeschlossen und beaufsichtigt sind.

4) Die Quarantäne mit dem Quarantäne-Hafen und der Rhede, die von Festungen, Mauern und Kanonenschiffen umschanzt ist, um das Ungethüm der Pest in Ketten zu legen, und aus der weder Waaren noch Personen ungeräuchert und ungeläutert entlassen werden.

Ferner als Unterabtheilungen dieser Quarantäne:

5) Die Rhede, auf welcher die frisch angekommenen Schiffe in Observanz liegen, die nicht einmal mit den sich en pratique befindenden im Hafen verkehren dürfen.

6) Die Höfe und Gebäude der Personen-Quarantäne, in welchen die Passagiere, welche in die Stadt zu kommen wünschen, ihre Zeit abwarten, wobei sie aber mit den im Hafen en pratique befindlichen, welche sich gar keiner Räucherung unterziehen wollen und so, wie sie in den Hafen eingelaufen sind, denselben nach eingenommener Ladung, ohne einen Fuß in die Stadt gesetzt zu haben, wieder verlassen, nicht umgehen dürfen.

7) Die Hospitäler endlich, in welche die wirklichen Pestkranken geschafft werden, die natürlich wieder in gar keiner Verbindung mit allen den vorigen stehen dürfen.

Das ist bunt, und so mag denn eine strenge Verwaltung und Aufsicht schwer genug sein. — Ueberhaupt ist Vieles bunt in Odessa, so die große Schaar der Hafenarbeiter, unter denen man Leute aus allen Fischer- und Schiffernationen des Mittelmeeres findet, Griechen von

jeder der hundert Inseln des Archipelagus, Italiener aus jedem Hafen, und insbesondere viele Dalmatier aus der Bocca di Cattaro. Man hat hier Gelegenheiten genug, Nationalitäten und Physiognomieen zu studiren. Man hört die Leute in den verschiedensten Idiomen reden, schreien und fluchen und dabei immer ein paar Brocken Russisch einmischen. „God dam! dershitje!“ (God dam! haltet fest!) schreit ein Engländer. „Daitje quaranti kopek!“ (Gebt mir meine quaranti Kopeken!) spricht Einer von der „Bocca“ (so wird Cattaro hier gewöhnlich genannt, als wüßte man schon, welche Bocca gemeint sei). „Guardi sotto! Gebitwoimatj!“ (Guardi sotto! Potz Henker!) — „Wo seid Ihr denn her?“ fragte ich auf Russisch einen Schmied, der an einem der Schiffe mit Ausbessern beschäftigt war. „Ek bin een Hamborger!“ antwortete er mir auf Plattdeutsch, indem er mich sogleich, ich weiß nicht woran, für einen Landsmann erkannte. Die meisten dieser Hafenarbeiter sind indeß aus Dalmatien, Slavonien und von der Bocca. Wahrscheinlich verschleppen sie sich von den vielen österreichischen Schiffen hierher.

In dem Kriegshafen für die Cabotage ist wenig Interessantes zu sehen. Ein paar mißglückte Dampfschiffe, aus denen man, um sie doch zu etwas zu benutzen, Schmiedewerkstätten gemacht hat, zuweilen, jedoch nur selten, einige Kriegsschiffe, ein paar unbrauchbare Dampfboote, welche die Verbindung mit der Krim und dem taurischen Bosporus unterhalten, und einige kleine russische Küstenfahrer, die aus Cherson, Eupatoria oder Kertsch Waaren bringen, liegen hier vor Anker. — Diese cherson'schen und krim'schen Schiffer sollen nach dem Urtheil der Odessa'schen Kaufleute zu den ungeschicktesten der Welt gehören, und obgleich sie nur ganz kurze

und kleine Küstenfahrten machen, so sollen doch auf diesen ganz unerhörte Dinge passiren. So wurde mir, wahrscheinlich aber mit einiger Uebertreibung, erzählt, daß einmal ein Engländer in einem bösen Wetter ein cherson'sches Schiff am Eingange der Dardanellen an der Küste von Troja gefunden habe, dessen Mannschaft ihn gefragt, was das für ein Ufer wäre. Als der Engländer ihnen geantwortet, es sei das von Anatolien, hätten die Leute weiter gefragt, wo denn die Krim und Koslow lägen, und so habe sich denn gefunden, daß die armen Schelme in einem bösen Unwetter Masten, Segel, Kopf und Muth verloren hätten und vom Sturme durch das schwarze Meer, den Bosporus, die Propontis und die Dardanellen in's ägäische Meer hineingepeitscht worden wären, ohne zu wissen, wo sie sich befanden. Der Engländer habe sie dann in's Schlepptau genommen und so nach Odessa zurückgebracht. — „Die Chersoner," sagte mir ein Kaufmann, „die wohl wissen, daß sie nichts wissen, verlieren sogleich den Muth, so wie sie ein Bißchen krauses Wetter überfällt. Das Erste, was sie dann thun, ist, daß sie anfangen von der Ladung über Bord zu werfen, was sie in der Schnelligkeit losbringen können, denn gewöhnlich haben sie sich überladen. Hilft dieß nichts und braust der Sturm fort, so überlassen sie ihr Schiff und sich selbst der Gnade Gottes und werfen sich, Kreuze schlagend, vor ihren Heiligenbildern nieder." Es gehen im Herbste so viele Chersonfahrer zu Grunde, daß die Assecuranz-Prämie dann von dort bis Odessa (18 Meilen) auf 5, 6, ja 7 Procent steigt, was wohl zu den unerhörten Dingen in der Handelswelt gehört.

Die Griechen dagegen sind die kühnsten Schiffer von der Welt, zu gleicher Zeit sind sie aber auch die größten

Schelme, weßhalb man sie auch nur sehr ungern und nur gegen eine hohe Prämie verassecurirt. Wenn der Grieche will, so kommt er selbst bei dem schlimmsten Sturme glücklich davon, und auch auf dem schwarzen Meere verunglücken die griechischen Schiffe selten. Kommen sie aber in einige Entfernung von Odessa, in's Meer von Marmora oder in den Archipelagus, so fällt es dem Capitän zuweilen plötzlich ein, daß sein Schiff alt und unbrauchbar sei; dabei erinnert er der hübschen Summe, zu der es in Odessa verassecurirt ist. Kurz er bedenkt sich nicht lange, setzt sein Schiff bei der ersten beßten griechischen Insel oder am anatolischen Ufer während des schönsten Wetters auf den Strand, rettet sich und seine Mannschaft, besticht die türkischen Behörden zur Beglaubigung der Strandung, beweist und beschwört Alles und macht so die vollkommenste und schönste Havarie, welche die Odessaer Assuradeurs bezahlen müssen.

Der türkische Schiffer ist wiederum ganz anders. Er hat noch weniger praktische und theoretische Kenntniß vom Seewesen als der Chersoner. Aber er hat eine bona fides, der man vollkommen vertrauen kann. Bei ihm verassecurirt man nur gegen Ungeschicklichkeit, während bei'm Griechen in Bezug auf Bestimmung der Größe der Prämie die mehr oder minder große Furcht, die man vor seiner Schelmerei hat, entscheidet. Die Türken sind die ehrlichsten Kerls von der Welt und hoffen, ihr Schiff, so gut es mit ihres Propheten Hilfe und ohne Compaß und Seekarten möglich ist, redlich durchzubringen. Ueberfällt sie ein bedeutender Sturm, so sind sie freilich in der Regel verloren. Allein böser Wille ist bei ihnen niemals im Spiel, und es wird daher ihren Angaben von den Assuradeurs auf's Wort geglaubt. Ja diese verlangen nicht einmal das Schiffs-

Journal zu sehen, weil es schon allgemein bekannt ist, daß ein türkischer Capitän nie eins führt. Der Türke ist viel zu unbeholfen, um solche Schelmstückchen wie der Grieche auszuführen; auch hat er nirgends diese Verbindungen, Connaissancen und Cliquen, die jenem überall zu Gebote stehen.

Es giebt in Odessa fünf Assecuranz-Gesellschaften oder, wie sie dort genannt werden, „Assecuranz-Kammern," die wiederum ihre Filial-Kammern in verschiedenen Häfen des schwarzen Meeres, sowie auch in Konstantinopel gegründet haben. Die Assecuranz-Prämie auf dem ganzen schwarzen Meere steht immer sehr hoch, und es muß für die Versicherung einer Ladung von Odessa nach dem Kaukasus mehr als für eine von da nach England gezahlt werden. Denn obgleich das schwarze Meer fast völlig ohne Untiefen und Inseln ist, so gehört es doch noch jetzt, wie in alten Zeiten, zu den gefährlichsten Binnenmeeren der Welt und verdiente noch immer wie früher statt Euxinus „Axeinos" genannt zu werden. — Zu dieser großen Unsicherheit trägt Vielerlei bei. Theils sind die Seekarten, die auf den Schiffen in Gebrauch sind, sehr ungenau; denn wenn man auch von den meisten Küsten recht gute Aufnahmen besitzt, so findet man sie doch noch nicht bei den Schiffern. Theils fehlt es an guten Häfen und Hafenanstalten, die den Noth leidenden Schiffern eine Zuflucht gewähren könnten. Denn von den beiden Nationen, die sich jetzt in den Besitz der Küsten des schwarzen Meeres theilen, haben die Türken nie etwas für dergleichen Dinge gethan und die Russen erst neuerlich darin bedeutende Fortschritte gemacht, so daß z. B. die auf einer krummen Linie von mehr als 500 Meilen sich hinziehenden Ufer des Pontus bis jetzt nur etwa 18 Leuchtthürme haben. Theils

vermehren auch die an einigen Küstenpuncten wohnenden barbarischen Uferbewohner die Unsicherheit der Befahrung dieses Meeres, das endlich auch durch seine unruhige und bisher noch unerklärte wilde Natur in bedeutendem Maße das Seinige zu jener Unsicherheit beiträgt. In keinem Meere wechseln Wind und Strömungen häufiger als im schwarzen, und in keinem sind, wie die Schiffer versichern, die Wellen unangenehmer und gefährlicher.

Im Winter wird die Schifffahrt des schwarzen Meeres gewöhnlich mehre Male völlig unterbrochen, weil die Stürme dann hier eben so unbarmherzig toben, wie auf der angränzenden nördlichen Steppe. Die nördlichen Häfen werden fast alle Winter mit Eis bedeckt, und das Meer gefriert zuweilen selbst bis zur Entfernung von mehren Meilen vom Ufer. Und sogar der taurische Bosporus wird in allen strengen Wintern in Fesseln geschlagen. Ja man hat mitunter von Odessa nach der Krim auf dem Eise fahren können. Freilich ist zu Zeiten in der nördlichen Spitze des adriatischen Meeres Aehnliches geschehen. Allein hier am Pontus gehört dieß zu den gewöhnlichen Erscheinungen, und es ist merkwürdig genug, daß die Schifffahrt von Odessa häufiger und länger unterbrochen ist als die von Kopenhagen, das doch um so viele Grade nördlicher liegt.

Es ist wohl keine Frage, daß die im Norden des Pontus sich weit hin ausdehnenden flachen Steppen von dem übelsten Einfluß auf das Klima, die Atmosphäre und Aufregung dieses Meeres sind und wahrscheinlich als die eigentlichen Begründer jener unter diesen Breitegraden so auffallenden Rauhigkeit betrachtet werden müssen. Diese Steppen hängen mit den weit nach Osten sich erstreckenden Steppen und mit der ganzen großen, auch nur hügel-

igen Landfläche Rußlands genau zusammen, bilden mit ihnen ein Ganzes und nehmen an allen nördlichen und östlichen wilden meteorologischen Erscheinungen Antheil, da von den Ufern des schwarzen Meeres bis nach Archangel und Kamtschatka nirgends eine bedeutende Gebirgswand dem Boreas und den Ostwinden hemmend entgegentritt. Es haben daher jene Steppen ebenfalls eine über ihre südliche Lage hinausgehende Rauhigkeit des Klimas, und zwar um so mehr, da nicht einmal Wälder und Hügel dieselbe temperiren. Sie theilen natürlich den Zustand ihrer Atmosphäre dem benachbarten Pontus mit, und so kommt es, daß in den Wintermonaten, wie auf dem Steppenplateau der Landverkehr, so auf dem Meere die Schifffahrt völlig unterbrochen wird. Wenn der Kaukasus, wie er sich um die östliche Spitze des Pontus windet, eben so im Nordosten und Norden die ganze Hauptmasse des Wassers mit seinen schützenden Armen umfaßte, so würde er ein großer Wohlthäter desselben geworden und der ganze Zustand, das Klima und die Geschichte dieses Meeres eine andere sein.

Die gefürchtetste Stelle des schwarzen Meeres ist noch jetzt, wie zur Zeit der Argonauten, der Eingang in den thracischen Bosporus. Hier gehen jährlich viele Schiffe verloren, und eine schlanke und gewandte Argo ist hier noch immer ein nothwendiges Erforderniß.

Von ungemein mächtigem Einflusse ist der Handel von Odessa natürlich auf die ganze umliegende Gegend, und das Wohl und Wehe aller benachbarten Provinzen, Beßarabiens, Neu-Rußlands, Podoliens, Kiews, der Ukraine und der Krim, ist bereits so enge mit dem Wohle und Wehe der Stadt verflochten, daß beide, Provinz und Stadt,

mit einander steigen und fallen. In demselben Verhältniß, in welchem sich Odessa bereichert und bevölkert, beleben und cultiviren sich auch diese Landschaften. Odessas Capitalien, seine Vorschüsse, seine Besoldungen und Kaufszahlungen wirken wohlthätig bis tief in's Land hinein, und zwar sowohl auf indirecte als auch auf dierecte Weise. In ersterer Hinsicht bedenke man nur, daß allein die Fracht, welche die Stadt an Landfuhrleute bezahlt, jährlich ungefähr auf 3,000,000 bis 4,000,000 Rubel steigt, von denen sich jener weit im Lande verzweigte Stand der Tschumaks ernährt, die wir oben zu erwähnen Gelegenheit fanden. Was den zweiten Punct betrifft, so werden viele Ländereien direct für Rechnung Odessa'scher Capitalisten bearbeitet, indem diese oft Vorschüsse an unbemittelte Landleute bewilligen, welche damit ihre Gütchen bestellen und das Korn als Schuldentilgung abliefern. Ja ein großer Theil der Viehwirthschaften der Steppen wird blos mit Odessa'schen Vorschüssen betrieben, indem die Kaufleute den Unternehmern ein Capital avanciren, mit dem diese Heerden kaufen und Steppenwiesen pachten, und das sie später mit dem gelösten Talge und Leder zurückzahlen. Ja viele Kaufleute haben sogar ihre Capitalien in große, hier annoch so leicht zu acquirirende Grundstücke gesteckt, die sie von besoldeten Oekonomen für eigene Rechnung bewirthschaften lassen, indem sie so die Waare, welche sie verhandeln wollen, auch selber produciren, sowie umgekehrt manche polnische Gutsbesitzer sich auch zu Kaufleuten machten, indem sie dasselbe Product, das sie erzielten, auch als Waare zu verhandeln strebten.

Die Jahre, in denen der Handel von Odessa sich am brillantesten entfaltete und auf welche noch jetzt die Pro-

vinzen, wie die Stadt, als auf eine goldene Zeit, zurückſehen, waren, wie auch anderswo, aus Urſachen, die in der damaligen Lage Europas ihre Begründung finden, die Jahre 1816 bis 1818. Mit Vergnügen erzählen die Kaufleute noch immer, bis zu welchem enormen Preiſe der Tſchetwert Weizen ſtieg, und die Fuhrleute, daß ſie 5 bis 6 Rubel für eine einzige Fahrt aus dem Packhaus in den Hafen bekommen hätten, und die ukrainiſchen Edelleute, wie luſtig und brillant in jener Zeit ihre Bälle geweſen wären, da ihr Getreide ſich ſo wunderbar ſchnell in Silber verwandelt hätte. Später waren ſehr brillante Zeiten für den Odeſſa'ſchen Handel die Jahre 1838 und 1839.

Oeffentliche Inſtitute.

Bei den ungeheueren Einkünften der Stadt Odeſſa, welche die unſerer gleichgroßen Städte um das Dreifache überſteigen, und die noch dazu auf eine ſo angenehme und einfache Weiſe in einem einzigen Hauſe, dem Hafenmauthhauſe, von einer einzigen Behörde eingenommen werden, während unſere deutſchen Städte ihre Gelder an allen Thoren und in allen Häuſern und Hütten bei Hellern und Pfennigen zuſammenſuchen müſſen, iſt es kein Wunder, daß man hier mehre Veranſtaltungen getroffen ſieht, die einigermaßen bedeutend erſcheinen, wenn man an die Schwierigkeiten denkt, mit denen man bei ihrer Einführung zu kämpfen hatte. Und wenn man auf der anderen Seite in Erwägung zieht, wie zuſammengewürfelt, bunt, unzuſammenhängend und unpatriotiſch die ganze Bevölkerung von Odeſſa iſt, in der es wohl annoch unmöglich ſein möchte, einen lebendigen Gemeingeiſt zu wecken, wie man ihn in

deutschen und englischen Stadtgemeinden findet, so kann es eben so wenig Wunder nehmen, daß jene öffentlichen Anstalten theils mit der Größe der Einnahmen nicht im Verhältniß stehen, theils fast einzig und allein darauf hinausgehen, das Aeußere der Stadt zu verschönern. Gutes Pflaster, ein paar öffentliche Gärten, ein Boulevard, Trottoirs, eine kolossale Prachttreppe für die Fußgänger vom Meeresstrande zum Boulevard, prächtig eingerichtete Zollgebäude, ein Monument des Herzogs von Richelieu und außerdem ein botanischer Garten und eine Stadtbibliothek, die Niemand besucht, — dieß und einiges Andere sind die einzigen öffentlichen Anstalten, an welche die Stadt bisher gedacht hat. Dagegen vermißt man durchaus gute Krankenhäuser, Waisenhäuser, Arbeitshäuser und überhaupt noch viele andere einer guten Stadtgemeinde nöthige Anstalten, so daß gleich auf den ersten Blick daraus hervorleuchtet, wie neu und wenig durchgebildet der Zustand dieser Stadt anjetzt noch ist. Man muß gestehen, daß der Egoismus unseres Zeitalters in den Straßen Odessas sich bedeutend offenbart; denn es wird sehr schwer, zwischen allen diesen prächtigen Privathäusern hier und da ein dem öffentlichen Wohle der Gemeinde gewidmetes herauszufinden. Selbst ohne Kirchen scheint die Stadt; denn diese thun sich hier nirgends hervor, was doch sonst in allen russischen Orten der Fall ist.

Was wir zunächst von jenen öffentlichen, auf Kosten der Stadt hergestellten Vorrichtungen sahen, weil wir es gleich vor unserem Fenster hatten, war der mehrerwähnte Boulevard. Dieser Boulevard, der ohne Zweifel die prächtigste Promenade von Odessa ist, besteht in einem breiten, mit mehrfachen Reihen von Akazien bepflanzten Spazierwege unmittelbar am Rande des hohen Steppen-

plateaus. Auf der Seite nach dem Meere zu ist er völlig frei und bietet eine unbehinderte Aussicht auf die beiden Häfen und auf die Rhede zwischen ihnen. Auf der anderen Seite liegt eine lange Reihe prächtiger Hotels reicher Privatleute, z. B. das des Generalgouverneurs Grafen Woronzow, das des Gouverneurs, das des Fürsten Sturdza das Hôtel de Petersbourg, u. s. w. In der Mitte des Boulevards ist dem Herzoge von Richelieu, der als der eigentliche Gründer von Odessa betrachtet wird, demselben, der nachher Minister Ludwig's XVIII. wurde, ein Monument gesetzt, das einzige, welches das jugendliche und an Erinnerungen noch so arme Odessa bis jetzt aufzuweisen hat. Es ist des Herzogs eigene Statue aus Bronze, mit einer Bürgerkrone geschmückt, das Gesicht nach der Rhede wendend und mit der Hand auf den Hafen deutend. Dieser Boulevard ist an schönen Tagen, besonders an solchen, wo ein am Fuße jenes Monuments aufgestelltes Musikcorps abendliche Harmonieen in's Meer hinasschallen läßt, der Sammelplatz der Odessa'schen Beaumonde; für die ein paar hundert Schritte davon auf der Rhede in Observanz liegenden armen gefürchteten und umzingelten Pestschiffe mag dieß ein eigenthümliches und viel Verlangen erregendes Schauspiel abgeben. Für den Beobachter vom Lande gewährt wiederum der Blick in's Meer, auf die Rhede und auf die sich hier oft zahlreich drängenden Schiffe, auf denen sich die Bevölkerung der türkischen, griechischen und englischen Matrosen eben so sammelt, wie auf dem Boulevard die schöne Welt Odessas, einen großen Genuß. Es erscheinen hier Jahr aus, Jahr ein sehr viele Schiffer vor der Stadt, die, außer ihrer Quarantäne, von Odessa nichts zu sehen und zu hören bekommen als jenen Rand des Boulevards

und die Musik, die ihnen dann und wann ein günstiger Wind hinüber wehen mag.

Unbedeutender in jeder Hinsicht als der Boulevard ist ein öffentlicher kleiner Garten im Inneren der Stadt, aber doch ein schattenreicher und staubfreier Ort und daher zuweilen in der Sommerhitze eine recht erwünschte kleine Oase, in die man sich gern zum Luftschöpfen ein wenig zurückzieht. Es wäre zu wünschen, daß die Stadt sich auf den vielen leeren Räumen, die sie in ihren Mauern einschließt, allmälig noch mehre solche Oasen schaffen möchte. Man scheint auch darauf auszugehen, denn in mehren Straßen und an verschiedenen Orten pflanzt man neue Akazienbäume. Diese Bäume geben freilich nicht allzuviel Schatten, allein sie sind die einzigen, die in diesem Boden und Klima noch ziemlich gut fortkommen und die man daher überall in und um Odessa antrifft.

Die interessanteste Gartenanlage, welche die Stadt auf ihre Kosten veranlaßt hat, ist aber der sogenannte botanische Garten vor der Stadt, der jetzt unter der Direction des als Naturforscher berühmten Professors Nordman steht. Es ist dieser Garten eine auf einem ungemein großen Terrain angelegte Baumschule, in welcher man alle möglichen Arten von Bäumen erzieht, theils um zu erforschen, welchen Pflanzen der hiesige Boden und das hiesige Klima zusagen, theils um mit den vorräthig gehaltenen lebendigen Pflanzen, Stecklingen und Sämereien den Anforderungen der Bewohner der Steppen zu genügen, die etwa wünschen könnten, sich Gärten oder Gehölze anzulegen, mit einem Worte also um die Gartencultur und allmälige Bebaumung der Steppe zu befördern. Der Garten soll nicht weniger als 4,000,000 junge und alte Bäume ent-

halten. Doch hat er allein in dem äußerst harten Winter von 1838 über eine halbe Million Pflanzen durch den Frost verloren. Die Garten- und Waldfreunde haben hier mit fast unüberwindlichen Hindernissen zu kämpfen, erstens mit der großen regen- und thaulosen Dürre im Sommer, zweitens mit dem Mangel an Flüssen und Quellwasser, drittens mit der unbarmherzigen Strenge der Winter und Winterstürme, und endlich, was von dem Schlimmen das Allerschlimmste ist, mit einer für alle Baumwurzeln fatalen und mörderischen Schicht von Kalkerde, welche unglücklicher Weise fast durchweg in der ganzen Steppe gleich unter dem oberen fruchtbaren Humus liegt. Dieser Humus ist sehr dick, 1 bis $1\frac{1}{2}$ Arschinen (Ellen). So lange die Bäumchen blos in ihm wachsen, gedeihen sie, wenn nicht allzustrenge Winter oder allzutrockene Sommer einfallen, recht gut und äußerst schnell. Allein so wie die Wurzeln den Humus durchdrungen haben und zu jener Kalkerde kommen, fangen die Bäume an zu kränkeln, das schnelle Wachsthum hört auf und viele Pflanzen sterben ab. Man sagte mir, die ältesten Bäume bei Odessa wären nur 28 Jahre alt, und älter würde keiner. Da man indessen erst seit 40 Jahren in Odessa Bäume pflanzt, so ist die ganze Sache wohl noch ein Bißchen zu neu, um gleich darüber aburtheilen zu können. Doch ist so viel gewiß, daß alle Gärtner und Förster dieser Steppe in beständiger Verzweiflung sind, obgleich viele von ihnen ganz ohne Vorurtheile und mit dem größten Muthe in's Land kamen und meinten, es müsse durchaus mit der Bebaumung der Steppe gehen, und sie wollten sie bald genug zur Hälfte in einen Garten, zur Hälfte in einen Wald verwandeln. Ich glaube, daß die Meisten der Meinung sind, die Steppe sei einmal bewaldet gewesen, wie

alle übrigen Länder, und habe durch eine weitreichende Naturrevolution, etwa durch eine allgemeine, lange andauernde Ueberschwemmung, ihre Vegetation verloren, seit welcher Zeit die Wälder der benachbarten Waldgegenden sich mit ihrem Gesäme noch nicht wieder so weit hätten ausbreiten können.

Allein diese Meinung scheint mir irrig. Es ist gewiß viel wahrscheinlicher, daß die Steppe, seitdem ihre Plateaus so aufgeschichtet wurden, wie sie jetzt dastehen, noch nie bewaldet war. Denn eines Theils findet man nirgends in der ganzen Steppe, weder in ihrem Humus, noch in irgend einer ihrer anderen Schichten, eine Spur von früherem Holze, weder verschüttete Wurzeln, noch versteinerte Baumstämme, wie sie in anderen Ländern, wo Wälder untergingen, sich zeigen; anderen Theils aber fehlt es gar nicht an Versuchen, welche die Natur zur Besamung der Steppe machte, die aber alle eben so wenig Erfolg hatten und sich noch weniger ausbreiteten als die Versuche, welche bisher die Kunst angestellt hat. An mehren Stellen der Steppe finden sich kleine Baumgesellschaften, die sich aber nie ausgedehnt haben und bei denen der erbärmliche und krüppelhafte Zustand jedes Baumes deutlich genug zeigt, daß die Steppe der Bewaldung widerstrebt. Eben so haben sich auch die mächtigen Wälder, welche sich in den großen Flußthälern des Dniestr, Dniepr u. s. w. hinziehen, noch nirgends einen Fuß breit auf dem Steppenplateau erobert. Es ist auch zu vermuthen, daß die Steppe ewig in dieser Kahlheit verbleiben wird, und ich glaube, daß es leichter ist, die Bewaldung der Wüste Sahara zu erlangen als die der Steppen, weil bei den letzteren die Hindernisse nicht nur ganz anderer Art, sondern auch viel unüberwindlicher sind. Die Wüste Sahara ist eine hügelige und hier und

da von Gebirgen durchschnittene Sandgegend, deren einziger Fehler der Mangel an Wasser und Humus ist. Beides läßt sich allenfalls herbeischaffen. Man fange von allen Seiten bei den Gränzwäldern an. Wo ein solcher Wald existirt, da bedeckt er den Boden mit seinem Laube und faulenden Holze und bildet Humus. Eben so ziehen die Bäume Feuchtigkeit an, lassen Quellen entstehen, verbreiten Kühlung und verändern das Klima. Mit der Zeit würden die Bäume mehr Humus und mehr Quellen erzeugen, als sie selber verbrauchen. Man gewönne also einen Ueberschuß, den man benutzen könnte. Dadurch würde man in den Stand gesetzt werden, in der Nähe der existirenden Wälder neue Bäume anzupflanzen, und es wäre so denkbar, daß man auf diese Weise nach und nach die ganze Wüste damit überziehen könnte.

Bei den Steppen ist dieß ganz anders; sie haben durchaus keinen Mangel an Humus, vielmehr eine weit dichtere Schicht davon als viele andere Länder. Eben so haben sie keinen so völligen Mangel an Flüssen und Quellen wie die Sahara. Die Beseitigung solcher Mängel ist es also nicht, worauf es hier ankommt. Es ist vielmehr ihre flache, sie allen Einflüssen des rauhen Himmels und der Nachbarländer preisgebende Gestaltung, welche ihr Klima im Sommer so heiß und trocken, und im Winter so kalt macht. Der Mensch wird diesen Umstand nie zu beseitigen vermögen; denn es ist auf keine Weise denkbar, daß er Mittel entdecken werde, Bergketten aufzuwerfen und Thalbecken auszugraben. Ferner ist es die ungünstige Beschaffenheit der dicht unter dem Humus liegenden Erd- und Steinschichten. Allerdings ließe sich dieß Verhältniß bis auf einen gewissen Grad ändern; denn man könnte alles schlechte Erdreich ausgraben, das für den Baum gemachte Loch mit

guter Erde ausfüllen und ihn dann in diese einsetzen. Und in der That geschieht dieß auch allgemein in und um Odessa und in den Steppen. Ueberall, wo man einem Baume ein einigermaßen fröhliches Leben sichern will, hat man seinen Wurzeln auf die besagte Weise ein künstliches Reich geschaffen. Man hat in einigen Gärten große und tiefe Canäle gezogen, in welche man die Bäume pflanzt. Dieß Verfahren ist auch von gutem Erfolge bei Gärten und bei einzelnen kleinen Alleeen. Allein wie schwierig würde es sein, ganzen Wäldern auf diese Weise durch Ausgrabung des schlechten Erdreiches ein künstliches Terrain zu schaffen! Wie schwierig zumal bei Eichen, Linden oder anderen großen Bäumen, deren Wurzeln mit der Zeit in mächtigen Verzweigungen tief in den Boden eindringen und am Ende selbst die geräumigste Ausgrabung überschreiten, in die schädlichen Kalkerdeschichten eindringen und dann doch Schaden nehmen würden. Wollte man aber auch die Schwierigkeit der Sache nicht in Anschlag bringen, so bliebe doch immer mit Grund zu fürchten, daß die dem Baume gegebene heilsame Erde sich mit der Zeit durch die Nachbarschaft der schlechten Erde, aus welcher Kalkwasser in sie einsickern könnte, verschlechtern würde. Es bliebe also nichts weiter übrig, als der ganzen Steppe diese fatale Kalkerdeschicht — von der ich so viel spreche, weil man in Odessa so viele Klagen darüber hören muß, — zu entnehmen und sie mit anderer Erde zu ersetzen, was aber eine Arbeit für Die sein würde, welche den Ossa auf den Pelion setzten, nicht aber für Menschen. — Es ist offenbar, die Steppen sind verdammt, ewig Steppen zu bleiben, und so oft man auch schon hier und da glaubte, ihrer Herr zu werden, sie kommen immer wieder zum Vorschein. Sie sind so wenig

zu bessern, wie die menschliche Natur. Natura semper recurrit.

Um zu beweisen, wie hart und widerspänstig die Natur der Steppen ist, will ich hier anführen, welche Mühe man sich im botanischen Garten von Odessa mit einem Baume giebt, der bei uns und in allen anderen nördlichen Landen ohne das geringste menschliche Zuthun fröhlich gedeiht. Ich meine die Fichte. Dieser Baum würde hier in seiner zarten Kindheit entweder von den rauhen Nordwinden des Winters oder von der trockenen Hitze des Sommers getödtet werden. Man säet daher den Fichtensamen in mit Erde gefüllten Kasten aus, in denen er im Gewächshause keimt. Man läßt hier die kleinen Pflänzchen zwei Jahre im Kasten und pflanzt sie dann in Töpfe um, die im Sommer in's Freie kommen, aber im Schatten erhalten werden, im Winter dagegen wieder in's Gewächshaus genommen werden. Erst im vierten oder fünften Jahre werden die Bäumchen in's freie Erdreich des Gartens verpflanzt, hier aber noch einige Jahre hindurch mit einem kleinen Stroh- oder Schilfdache umgeben, welches man im Winter gegen Norden richtet, um den Nordwind abzuhalten, und im Sommer gegen Süden, um die Sonnenstrahlen zu brechen. Ich glaube, dieß allein wird einen hinreichend starken Begriff von der Aussicht geben, die ein gewisser Reisender hat, seine Hoffnung, „daß die Steppe nun wohl nächstens von der üppigsten Vegetation bedeckt sein werde", in Erfüllung gehen zu sehen. Uebrigens thut der botanische Garten das Mögliche und verkauft jetzt jährlich 30,000 Pflanzen. Leider habe ich nicht in Erfahrung gebracht, ob dieß ein stärkerer oder schwächerer Umsatz ist, als der frühere war.

Was unter den übrigen öffentlichen Instituten die Bibliothek der Stadt betrifft, so ist sie natürlich höchst unbedeutend und reicht nicht einmal der Bremer Stadtbibliothek das Wasser. Indeß ist ihr Local doch so freundlich, daß ich alle Morgen in ihrem hübschen Salon gern ein paar Stündchen der Lecture pflegte, besonders da es dort auch allerlei kleine Antiquitäten aus Olbia und vom Chersonnesus Trachea zu besehen gab, nämlich einige Inschriften, ein paar Löwenfüße von den Thronsesseln bosporanischer Könige und einen antiken Metallspiegel, der noch ganz schön polirt war, aber keinen Eindruck behalten hatte von den schönen Griechengesichtern, die sich darin gespiegelt haben mochten. Und es hätte dieß auch mancher Odessaer Bürger thun können, allein ich war stets der einzige Besucher und saß jedesmal ganz allein da mit dem alten italienischen Bibliothekar, der immer ganz fleißig an einem antiquarischen Werke arbeitete, das er in Paris herausgeben wollte. Ich sah daraus, ich meine aus der Einsamkeit in der Bibliothek, daß auch noch auf die heutigen pontischen Hellenen und Italiener Dasjenige paßt, was Strabo schon von den Olbiopolitanischen bemerkt, daß sie nämlich völlig unwissenschaftlich, unliterarisch und verscythet seien. Es zeigt sich dieß auch bei den übrigen Bibliotheken und den Buchhandlungen in Odessa, wo man fast nichts findet als die neuesten französischen Werke, gar keine englischen, keine deutschen und kaum einmal italienische. Doch existirt allerdings eine ganz kleine deutsche Leihbibliothek hier, die aber zugleich auch Savon parfumé, Eau de Cologne und Sacs de nuit verkauft.

Das letzte öffentliche Werk, das ich oben erwähnte, ist die noch im Bau begriffene imposante Treppe, welche

vom Meeresufer auf den Boulevard führen wird. Diese Treppe ist eine Riesenarbeit und wird, wenn sie fertig ist, so viel kosten als ein ganzes Hospital. Dabei ist noch zu befürchten, theils daß das Ganze mehr prächtig als nützlich sein wird, theils daß es nur eine sehr geringe Dauer haben und, nachdem es einige Zeit Aufsehen und Eclat gemacht hat, bald wieder über den Haufen fallen muß. Wenig Nutzen wird die Treppe gewähren, weil sie blos für Fußgänger bestimmt ist und diese unten am Meeresstrande wenig zu thun haben. Denn was von den Kaufleuten u. s. w. zu den Häfen will, findet doch immer den kürzesten Weg durch jene beiden ebengenannten Regenschluchten und geht nie zu Fuß, sondern fährt allemal, weil keine Zeit zu verlieren ist. Müßige Spaziergänger werden immer oben auf dem Boulevard bleiben, weil unten am öden Quai zwischen den Häfen wenig Freude zu holen ist. Für Arbeiter aber und Andere, die bisher auf sehr engen und wegen der Weichheit der Steinstufen sehr abgenutzten und zum Theil gefährlichen Treppen an der Steppe hinabstiegen, hätte es hingereicht, diese häufiger zu erneuern. Es ist also nicht abzusehen, wer auf dieser schönen Treppe auf- und abspazieren soll. Dazu kommt aber, daß sowohl der Grund und Boden, auf den man sie basirt, als auch die Wand der Steppe, an welche man sie lehnt, sich im allerkläglichsten Zustande befindet. Der Rand der Steppe hat nämlich in der ganzen Umgegend von Odessa die unangenehme Eigenthümlichkeit, daß sich ganze große perpendiculäre Schichten davon ablösen und hinabstürzen, und eben so ist der Boden häufigen Einsinkungen ausgesetzt. Des Letzteren wegen bereitet man freilich der Treppe einen Rost aus nahe bei einander eingerammten Pfählen. Das entgegen-

stürzende Ufer aufzuhalten giebt es aber auf keine Weise ein Mittel, weil es nicht blos nach vorn hin überkippt, was man allenfalls noch verhindern könnte, sondern auch perpendiculär wie in unterirdische Höhlen hinabsinkt. Es löste sich noch während meiner Anwesenheit in Odessa eine bedeutende Masse Erdreich vom Boulevard ab, gerade an der Stelle, wo die Treppe hinaufgeführt werden sollte. Es steht auf diese Weise zu befürchten, daß die Treppe, nachdem sie fertig geworden, sich bald wieder vom Ufer trennen wird. Genug zu flicken und zu bessern wird man sicherlich immer haben. Nun aber baut man noch dazu die ganze Treppe aus dem erbärmlichen weichen Muschelkalkstein Odessas, dessen Quadern nicht 10 Jahre übereinander liegen können, ohne zu faulen, zu zerbröckeln und sich zu verschieben. Selbst die Unterwölbungen der Treppe sind aus diesem abscheulichen Steine construirt, und es läßt sich voraussehen, daß nach kurzer Zeit Odessa eine große Ruine mehr haben wird. Uebrigens aber wird sie sich in den ersten Jahren ihrer Existenz prachtvoll genug ausnehmen und in ihren Dimensionen und Formen geschmackvoll sein, den großartigen Umgebungen entsprechend, und mit einer Breite von mehr als 100 Fuß imposant vom Meere zu dem über 130 Fuß hohen Steppenplateau aufsteigen, — eine wahre Neptunstreppe, was Größe betrifft.

Außer den genannten Dingen habe ich keine weiter zu sehen Gelegenheit gehabt, welche man als von der Stadt zum öffentlichen Wohle getroffene Einrichtungen betrachten könnte. Uebrigens kann man von öffentlichen Gebäuden noch das kaiserliche Lyceum, die Börse der Kaufmannschaft und das, wie man mir sagte, hauptsächlich vom Grafen Woronzow unterhaltene Theater citiren.

Vom Lyceum, das vom Herzog von Richelieu gestiftet worden ist, habe ich weiter nichts in Erfahrung gebracht, als daß die Sammlungen desselben höchst unbedeutend sind, daß in den höheren Classen ein Professor oft nur drei Zuhörer hat und daß überhaupt eben so viele Studenten als Professoren da sind, außer welchen es freilich auch noch über 100 Gymnasiasten giebt, für welche manche der Professoren aber gar nicht lesen.

Das Theater ist für eine so neue Handelsstadt gar nicht übel, wenn man bedenkt, daß die meisten unserer großen deutschen Handelsstädte nach tausendjähriger Existenz noch nicht einmal ein so gutes haben. Im Winter geben Liebhaber Vorstellungen verschiedenen Genres. Für gewöhnlich aber ist nur eine italienische Sängertruppe da, die nichts als Opern giebt. Madame Marini, Madame Graziani, Madame Winther-Pateri sind die nur in Odessa berühmten Prima- und Secunda-Donnas und die Favoritinnen des Publicums. Mir, der ich hier zum ersten Male eine italienische Oper hörte, gefiel freilich Alles recht wohl; denn wie man nicht in französischer Sprache schreiben kann, ohne fein und witzig zu sein, so hält es schwer, im Italienischen zu singen, ohne dem Ohre zu gefallen. Dabei merkt man auch hier leicht, wie routinirt und tactfest die Italiener in Allem, was Musik anlangt, durchweg sind, so daß selbst die Unbedeutenden nicht leicht geschmacklos und mißfällig werden. Doch machte sich in der Oper Othello, die ich ein paar Mal hörte, der Tod Othello's, den der ebenfalls beliebte Herr Winther gab, immer sehr sonderbar, da er jedes Mal mit einer solchen Grazie, Elasticität und Gewandtheit zu Boden fiel, als wenn sich nicht ein Othello, sondern ein Seiltänzer um's Leben brächte.

Die Börse der Kaufleute ist natürlich wieder ein hübsches Gebäude. Ich ging immer gern hin, weil ich dort ein paar mir werth gewordene Kaufleute fand, die mir viel Interessantes von den erscheinenden Personen mittheilten. Viele von den vornehmen und reichen Kaufleuten, die hier auftreten, betrieben früher ganz andere Gewerbe. Einige von ihnen waren griechische Fürsten, d. h. nach der Art des vielduldenden Ulysses, so lange er noch auf dem Meere herumschweifte. Ihr ganzes Fürstenthum ging nicht über den Bord einer kleinen Seeräuber-Brigg hinaus. Von anderen erzählt man, und zwar von einigen der ersten, daß sie früher das Haarkräuseln und Barbieren äußerst fertig verstanden hätten, und von einem, der jetzt einen gar großen Herrn spielt, daß ihm in Neapel kein Wort geläufiger gewesen als das „Subito, Signore, subito!“ der italienischen Marqueure. Doch giebt es auch weniger obscure Abstammungen unter ihnen, so die Tagliaferros, die von Malta kamen und in Odessa wie dort ihr großes Wappen prangen haben, nämlich ein Stück Eisen auf einem Ambos und darüber einen drohenden Hammer. Welche bunte Carrieren die Odessa'schen Kaufleute mitunter machen, beweist auch die Geschichte, die mir ein Odessa'scher Deutscher von seiner sonderbaren Rettung aus Seeräuberhänden erzählte. Er wurde auf einer Reise nach dem südlichen Frankreich in der Nähe von Sicilien von Seeräubern überfallen und gefangen genommen, um nach Algier geschleppt zu werden, als auf einmal, da er ganz verzweiflungsvoll da saß, der Capitän des Kapers zu ihm trat und ihm zurief: „Eh buon giorno, Signore R.! Come sta? ne paura, ne paura!“ Er erkannte in ihm einen griechischen Capitän, der in Odessa oft für ihn geladen hatte, dann eine Zeit lang

dort Kaufmann gewesen war, Banquerott gemacht hatte, nun als Algierischer Kaperführer sein Heil versuchte und als solcher seines Odessa'schen Handelsfreundes Retter wurde.

Sonderbar, daß es fast in allen Handelsstädten noch immer einen vorläufigen Versammlungsplatz giebt, wo die Kaufleute, ehe sie zur eigentlichen Börse gehen, zusammenkommen, so Lloyd's Kaffeehaus in London, so die Börsenhalle in Hamburg, so das Museum in Bremen, so das Casino del Commercio in Odessa.

Außer dem Casino del Commercio, welches das einzige elegante Kaffeehaus der Stadt ist, giebt es nur noch zwei solcher Kaffeehäuser, welche aber nur die Kaufmannschaft zweiten und dritten Ranges besucht, besonders die Judenschaft, die sich hier überall mit Kornproben in der Hand herumdrängt, um bei einem Glase Limonade auch ein Geschäftchen zu machen. Doch erfreute es mich sehr, auch in diesen Häusern Zeitungen und selbst die „Allgemeine Augsburger Zeitung" allgemein gelesen zu finden, und eben so fiel es mir hier, wie überall in Odessa, auf, wie der Portofranco nicht nur eine freiere Einfuhr der Waaren, sondern auch ein liberaleres und ungenirteres Wesen in Gesprächen und Sitten veranlaßt. Man sieht hier Vieles, was in allen anderen russischen Städten unerhört ist, Leute, die sich Blumen in's Knopfloch gesteckt haben und damit an öffentlichen Orten erscheinen, keine stets bis an die Gurgel boutonnirten Uniformen, sogar etwas Nachlässigkeit in der Kleidung, flatternde Tücher u. s. w. Auf den Straßen wird geraucht. Selbst die Iswoschtschiks dampfen ihr „Cigareto." Auf den Balcons der Häuser erscheinen scherzende junge Damen und Herren. Ueber Politik spricht man fast Alles, wozu man Lust hat, und von

Rußland oft, als wäre es ein fremdes Reich. Selbst die oberen russischen Behörden nehmen an dieser freieren Bewegung Antheil und halten nicht eben streng auf Cermoniell, Uniform und Alles, was damit zusammenhängt. Daher ziehen sich denn auch mehre große russische Familien gern innerhalb der Mauthlinie des Portofranco zurück, wenn es ihnen in den Residenzen nicht ganz glücklich ging, oder wenn sie sonst ein wenig Freiheit lieben, und Die, welche sich einmal in Odessa eingewöhnt haben, wollen nicht wieder in's Innere zurück.

Märkte und Stadtverkehr.

Nach den Erscheinungen, die der große Seehandel in Odessa herbeiführt, kann den fremden Reisenden nichts mehr in der Stadt anziehen als das Studium des Klein= oder Consumtionshandels der Stadt selbst. Dieser gestaltet sich hier durch die Beziehungen mit dem levantischen und europäischen Auslande, durch die hier vereinigten Nationalitäten, durch die Umgebung der Stadt (die Steppen) und die Eigenthümlichkeit der hier consumirten Producte ganz eigenthümlich. Denn wenn man auch in Rußland, Italien, Frankreich und der Türkei die Originale zu Dem findet, was man auf den Märkten und in den Handelsbuden Odessas sieht, so ist doch das Ganze, in dem sich so viele Länder abspiegeln, nirgends weiter so vereinigt wie hier.

Es schlingt sich durch die ganze Stadt hin, vom Centrum aus bis in die äußersten Kreise der Vorstädte, ein Kranz von Buden, Kaufgewölben, Märkten und Handelsplätzen, deren Reihenfolge man, so viel sich solche Dinge

der Hauptsache nach in bestimmte Gränzen fassen lassen, ungefähr so bestimmen kann:

1) die eleganten Magazine für Galanteriewaaren auf der Richelieustraße,

2) der griechische Basar für Konstantinopolitanische Gemüse, Früchte, Gewürze, Tabake u. s. w.,

3) die Buden für russische, tatarische, orientalische Manufacturwaaren u. s. w.,

4) der sogenannte neue und alte Basar für Fische, Fleisch, Gemüse u. s. w. in entfernteren Stadtkreisen, nebst dem Trödelmarkte der Juden, und endlich

5) vor der Stadt der sogenannte „Priwosdnoi Basar" (der Basar der mit Wagen herangefahrenen Dinge) für Eisen, Holz, Heu, Vieh, Pferde u. s. w.

Man sieht auf den ersten Blick, daß, so wenig durch einen vorgeschriebenen Plan die Reihe dieser Märkte regulirt war, doch, durch die Natur der Sache und den Drang der Umstände getrieben, eine jede Waare sich einen Platz gewählt hat, der ihr vermöge ihres Werthes und ihrer Voluminosität zukam. Da eine jede dieser Waaren ihre eigene Nation hat, die sich ausschließlich mit ihrem Verschleiße befaßt, da mithin auf jedem Markte sich ganz eigenthümliche Erscheinungen darbieten, und da wir in ganz Westeuropa so Weniges sehen, was diesem Odessa'schen Handelstreiben gleicht, so wird man, glaube ich, nicht ungern einiges Nähere darüber hören.

1) Die fremden Magazine. — Sie liegen alle in dem schönsten Theile der Stadt in der Nähe des Boulevards und der Häuser der Reichen, für welche sie bestimmt sind. Sie bieten das wenigste Eigenthümliche und sehen Dem ähnlich, was man auch bei uns und in

anderen russischen Städten findet. Die meisten sieht man nahe bei einander in der Straße Richelieu, die man überhaupt als die vornehmste Odessas betrachten kann. Es sind deutsche und französische Galanteriewaarenhändler, schweizer Uhrenhändler, Pariser Putzmacherinnen, englische Tuchverkäufer, ein englisches Magazin, wie in Petersburg, Marseiller Weinläden. Ihre Eleganz läßt nichts zu wünschen übrig und übertrifft in gewisser Hinsicht, besonders in Beziehung auf die Aufstellung in schönen weiten Räumen, selbst Das, was wir in unseren vornehmsten Städten sehen. Tritt man z. B. in den Weinladen des Herrn J., so wird man hier in einigen großen Sälen in schönen eleganten Schränken in den geziertesten Flaschen alle Weine der Welt finden. Jedes Land hat seine eigene Abtheilung. So steht über der einen mit goldenen Buchstaben: „Champagne,“ über der anderen: „Madeira,“ über der dritten: „Bordeaux,“ über der vierten: „La Peninsule“ u. s. w. Die Körke sind vergoldet oder versilbert, die Champagnerflaschen gar in Silber- oder Goldpapier gewickelt, die elegantesten Etiquetten zieren jede Flasche. Man glaubt in einer Apotheke zu sein. So brillant werden bei uns die Weine nicht aufgestellt. Hier erfordert diesen Pomp der herrschende Geschmack. — Oder geht man in den Putzladen der Demoiselle S., so wird man in den reizendsten Zimmern Alles finden, was nur Paris an Hauben, Spitzen, Bändern, Hüten und Tüchern den Damen Zierliches bieten kann. Die Demoiselle S. selber war früher Erzieherin, legte sich dabei ein kleines Capital zurück, ging damit nach Paris, kaufte sich dort mit großer Auswahl und Kennerschaft des Odessa'schen Geschmacks das Hübscheste ein und machte dann damit so vortreffliche Geschäfte, anfangs im

Kleinen, nachher im Großen, daß sie sich jetzt schon in ihrem lieben Paris ein bedeutendes Grundstück gekauft hat, auf das sie sich, wie man sagt, nächstens zum Bedauern aller Odessa'schen Damen als reiche Besitzerin zurückziehen wird. Diese Leutchen machen alle gute Geschäfte und lassen sich von den Russen und Griechen ihre Mühe theuer genug bezahlen, die freilich ihrerseits ihre Reichthümer wieder eben so leicht erwerben. — Oder läßt man sich bei dem englischen Schneider, dem Herrn E. und Comp., einen Rock anmessen, so wird man eine so reiche Auswahl von Tüchern, eine solche Feinheit der Bedienung in französischer, englischer, deutscher oder jeder anderen Sprache, welche man nun eben spricht, ja sogar eine so große Fülle fertiger Kleidungsstücke und eine so glänzende Eleganz der Zimmer, Möbeln u. s. w. finden, daß man gestehen muß, nichts Besseres anderswo gesehen zu haben. — Oder endlich, besucht man das Möbelmagazin des Herrn C., der die feinen Hölzer zu seinen hübschen Waaren aus Frankreich, Südamerika, Trapezunt und Konstantinopel bezieht und der seine blanken und blinkenden Sophas, Stühle, Tische, Bureaus in einem mit Spiegeln und Kronleuchtern verzierten Saale aufgestellt hat, welcher nur an das in Petersburg und Wien Gesehene erinnert, so wird man zugeben müssen, daß, wenn Alles so solid als hübsch ist, landesflüchtige Fürsten und Könige ohne Rock und Stiefeln nach Odessa kommen können, ohne fürchten zu müssen, sich ihren Hofstaat hier nicht anständig genug einrichten zu können. Man muß sich oft daran erinnern, daß der Handel ein Zauberer ist, um zu begreifen, wie alle die hübschen Sachen die vielen krummen Wege um so viele Vorgebirge und Halbinseln herum zu dieser seit alten Zeiten stets so barbarischen Steppenküste fanden.

2) Der griechische Basar, so genannt, weil hier die Griechen die Hauptkaufleute und byzantinische Artikel die Hauptwaaren sind, die Juden und Russen aber nur eine Nebenrolle spielen. Es ist eine breite Straße, die vom Centrum der Stadt schon etwas entfernter ist als jener Hauptsitz der Magazine. Die meisten dieser byzantinischen Waaren sind solche Dinge, die zum Munde ein- oder ausgehen, nämlich Taback, Gewürze, Früchte und andere Victualien. Auf der einen Seite der Straße sind in dem Parterre der Häuser Tabacksbuden, auf der anderen Gewürz- und andere Buden, und vor diesen lagern unter ausgespannten Zelten die Früchte.

Unter diesen Zelten kauft man im Frühlinge allerlei Gemüse aus Konstantinopel, mit dessen Markte Odessa sich mittels des Dampfschiffes innerhalb vier Tagen (das Dampfboot braucht zwei Tage hin und zwei Tage zurück) in Rapport setzt. Man findet daher hier stets frische, delicate Gemüse und frühzeitiges Obst, welches in zwei Tagen aus Gärten, deren Klima von dem der Odessa'schen wenigstens um 3 bis 4 Wochen differirt, herüber kommt. Die Verkäufer dieser Früchte sind fast blos „Pendos." So werden hier nämlich die Griechen spottweise genannt, von „pente" (fünf), weil sie im Gespräche häufig alle fünf Finger der Hand ausstrecken. Man könnte das Wort mit „Fünffinger" übersetzen. Eine Griechin heißt eine „Pendinska." Man nennt sonst in Odessa diese griechischen Basarkaufleute (eine ziemlich wenig geachtete Menschenrace) „Basaristen." Die Gewürzläden, wo die sogenannten „pakalenije towari" verkauft werden, sind auf dem griechischen Basar ebenfalls meistens mit Smyrna'schen, archipelagischen und Konstantinopolitanischen Waaren, mit Fei-

gen, Rosinen, Korinthen, Färberwaaren, Droguerieen aller Art, eingemachten Früchten und Confecten, versehen. Sie sind ungemein reich ausgeschmückt und alle Waaren mit einem Pomp und einer Fülle vor den Augen des Verkäufers ausgebreitet, wie man diese in unseren Gewürzläden nicht kennt. In der Regel steckt aber auch schon der ganze Vorrath des Kaufmanns in der Verkaufsbude selbst, und das Keller- oder Bodenmagazin, wenn ein solches existirt, ist ärmer als bei uns. Es ist dieß übrigens eine in ganz Rußland allgemein verbreitete Sitte, und auf den großen Jahrmärkten des Inneren sieht man in diesem Fache noch Großartigeres.

Ganz eigenthümlich für Odessa aber sind die Tabacksgewölbe auf der einen Seite des griechischen Basars, die an etwas Aehnliches, nämlich an die eleganten Theebuden Petersburgs, erinnern. Alle Tabacke, die hier verkauft werden, sind türkische, die Verkäufer „Pendos" aus Konstantinopel oder „Karaiten" aus der Krim, und die ganze Einrichtung der Buden ist daher ebenfalls aus der Türkei herübergekommen. Allein es hat sich dieselbe hier in den weiten Räumen Odessas mit einer Gemächlichkeit und Eleganz entfaltet, wie wohl schwerlich irgendwo in den winkeligen, engen Gassen der Hauptstadt des Padischah. Es ist natürlich, daß die Lebensbedürfnisse, worauf ein Volk am meisten hält und die ihm am nothwendigsten sind, bei ihm auch in dem beßten und vollkommensten Zustande gefunden werden. So geht z. B. nichts über die unübertreffliche Leichtigkeit und Anmuth russischer Schlitten, gegen welche deutsche Schlitten als wahre geschmacklose Balkengerüste erscheinen; so trifft man nirgends Galanterie- und Modewaaren feiner und zierlicher als bei den Franzosen; so wird das Bier am

beßten bei uns Deutschen gebraut, und so muß man in einen türkischen Tabacksladen gehen, um Alles, was auf Rauchen oder Taback nahen oder entfernten Bezug hat, in dem allervollkommensten und in jeder Hinsicht unübertrefflichem Zustande zu sehen, um zu empfinden, daß das Rauchen ein Genuß sein kann.

Die Sachen, welche in diesen Tabacksläden (tabatschnije lawki) verkauft werden, sind folgende: Taback, Cigarren, Pfeifenröhre, Pfeifenköpfe, Pfeifenspitzen, Feuersteine, Feuerstähle, Tabacksbeutel und vielfacher anderer Pfeifenzubehör und Pfeifenschmuck. — Von den Tabacken giebt es die verschiedensten Sorten. Die beßte heißt hier „Sultanski Taback,“ Kaisertaback, wie wir sagen würden. Sie erscheint in länglichen, feinen, meist grünen Säckchen, in deren jedem eine Okka (etwa 3 Pfund) befindlich ist, und die mit goldenen arabischen Inschriften geziert sind. Die beßte Sorte ist in kubischer Form in kleine ägyptische Säcke von Taffet gehüllt und ebenfalls mit allerlei goldenen Inschriften versehen. Der „Sultanski“ ist die feinste Sorte, der stärkste Taback aber heißt „Ssamson“, bei welcher Benennung die Türken vielleicht an die Stärke des Simson gedacht haben. In der That hat dieser Simson schon manchen nicht an ihn gewöhnten starken Raucher bezwungen. Man giebt ihm diese Stärke durch eine sorgfältige Auswahl der Blätter und durch eine gewisse künstliche Zubereitung, von der mir ein Tabackshändler viel vorerzählte, ohne daß ich etwas davon verstand. Nach dem „Ssamson“ kommt der „Persitschan“ und dann der gewöhnlichste und am meisten gerauchte „Dübeck.“ Von diesem giebt es verschiedene Sorten, den „Korssiaka,“ „Wonissia“ und den leichtesten von allen Tabacken, den „Boktscha.“ Diese

letzteren Sorten sind alle in größere und weniger elegante Säcke verpackt.

Die beßten Tabackssorten in ihren glänzenden Paquetchen sind alle der Reihe nach in hübschen Guirlanden an der Wand der Bude aufgestellt, die der Thür gegenüber ist, vor welcher der Zahltisch steht, und die überhaupt die Prachtwand des Cabinets bildet. An den Seitenwänden liegen die größeren Tabackspaquete, aber auch in größter Ordnung aufgeschichtet. An beiden Seitenwänden stehen alsdann die großen türkischen Pfeifenröhre, lauter sogenannte Weichselröhre, alle nach ihrer Größe geordnet. Die größten, die 10 Rubel kosten und 10 Fuß lang sind, heißen hier „Antipki,“ von dem türkischen Worte „antip,“ sagte mir ein Grieche, welches blos so viel als „lang“ bedeutet, das aber die Russen, indem sie noch ihr „ki“ angehängt haben, zu einem Eigennamen dieser Röhre stempelten.

Höchst geschmackvoll geformt sind die türkischen Pfeifenköpfe mit Vergoldung, wozu zuweilen auch einige andere sehr wohlgefällige Farben kommen. Ihre Form ist ohne Zweifel das Vollendetste, was sich bei einem Pfeifenkopfe erreichen läßt. Die Variationen auf eine gewisse ursprüngliche Form sind zahllos, und wenn man wählen soll, so hat man immer die Qual, da man schwer herausfindet, welcher Kopf am hübschesten am Pfeifenrohre stehen möchte, denn alle sind gleich reizend. Es ist zu bewundern, wie ein Volk, das in vieler Hinsicht so wenig Geschmack hat, in Bezug auf Pfeifenköpfe den feinsten und ausgebildetsten Gout von der Welt verräth. Alle diese niedlichen blinkenden Köpfchen sind theils auf den Bretern vor den Tabackssäcken in langen Reihen herumgelegt, theils auch in hübschen großen gläsernen Bechern enthalten, die

mit Symmetrie auf den Etagèren vertheilt werden. Eben solche Glas- und Krystallvasen — wahrscheinlich ein Odessa'scher und kein türkischer Luxus — sind mit Feuersteinen und Feuerschlägen angefüllt und gerade wie in unseren Conditorbuden aufgestellt, so daß man Mühe hat, die Feuersteine nicht für Bonbons zu halten. Uebrigens fand ich diese in ganz Südrußland verbreiteten türkischen Feuerschläge ihrer Kleinheit wegen sehr unbequem. In gläsernen Kasten vor dem Zahltische liegen dann gewöhnlich noch viele der kostbarsten Bernsteinspitzen, wie man sie bei uns nicht sieht und wie sie nur in der Türkei zubereitet werden, und vieler brillante Pfeifenschmuck, den man leicht mit ein paar Blicken genießt, den man aber schwer mit vielen Worten beschreibt, so wie auch eine besondere Art kleiner Pfeifenköpfe „na wintach“ (mit Schrauben). Diese kann man auseinanderschrauben, um in einer eigenen kleinen Kapsel des Gefäßes ein kleines mit Wasser angefeuchtetes Schwämmchen zur Kühlung des Rauches anzubringen. Und als wenn dieß Alles noch nicht genug wäre, so haben sie, um den feinen Tabacksgeruch mit noch feineren Gerüchen zu würzen, auch eine Menge orientalischer Odeurfläschchen zwischen den Tabackspaqueten vertheilt, die einzige Waare, die sie neben dem Taback verkaufen. Die Cigarren treten in diesen Läden als Nebensache zurück und sind in Schubladen und Auszügen versteckt. Der türkische Taback ist stets sehr sorgfältig, äußerst fein und gleichmäßig geschnitten. Gewöhnlich kommt er schon so geschnitten aus der Türkei. Doch befindet sich auch in jedem Laden zum Zerkleinen des ungeschnittenen Tabacks die türkische Schneidemaschine „Chawan,“ die ich, wenn es ohne Zeichnung anginge, näher beschreiben würde. Doch ist auch nicht viel damit verlo-

ren, da ich ja dieß Alles nicht für Tabackskrämer zu schreiben wünsche, sondern für Philosophen, die über den Charakter der verschiedenen Nationen zu denken lieben, und diese werden sich mit der Notiz begnügen, daß mittels dieser Maschine der Taback so fein wie Härchen wird. „Das ist ein Maschinchen," sagte mir ein Karait, „damit wird der Taback gut. In Rußland schneidet man ihn immer so grob wie Kohl." — Danach wird unser deutscher Taback wohl nicht feiner sein als Häcksel. Denn die Russen schneiden ihn bei dem Allen in viel zartere Streifchen als wir.

Außer dieser hübschen Aufstellung und Anordnung der eleganten Waare sind diese Tabacksläden auch noch sonst sehr wohnlich eingerichtet und mit Spiegeln und Divans versehen. Denn es ist Sitte bei den Orientalen, den Taback nicht blos hier zu kaufen, sondern ihn auch daselbst zu rauchen. Man findet daher in jedem Tabacksladen immer ein paar rauchende und schwatzende Griechen, Türken oder Armenier, die denselben für ein halbes öffentliches Haus halten, wie das Kaffeehaus, wie die Badezimmer, wie die Barbierstube.

Die Tabacksbuden bilden den Uebergang vom griechischen Basar zu einem anderen großen Platze, auf dem sich

3) russische, tatarische, orientalische Manufacturwaaren, so wie auch deutsche zweiten Ranges befinden. Die Russen pflegen den Theil ihrer Kaufgewölbe, in dem man Baumwollenwaaren, Tücher, Kattune u. s. w. verkauft, „Krasnije rjädi" (rothe Budenreihen) zu nennen, und dieser Ausdruck ist auch hier gäng und gebe. Gewöhnlich sind die Krasnije rjädi in den anderen russischen Städten nur ein Theil des großen, Alles vereinigen-

den „Gostinnoi dwor“ (Kaufhofes). Einen solchen giebt es aber nicht in Odessa, was allein schon Beweis genug ist, wie sehr hier alles ächt Russische zurücksteht.

An diesem Platze sind nun die Hauptnationen Russen, Griechen, Deutsche und Karaiten (tatarische Juden). Jede dieser Nationen hat sich von den übrigen getrennt, so daß sich die Deutschen in einer Reihe zusammenhalten, eben so wie die Russen, die Karaiten u. s. w. Auch hat jede ihre eigene Waare. Die Russen haben, wie überall, Moskau'sche und Wladimir'sche Fabrikate (in Odessa giebt es gar keine Fabriken), so wie ebenfalls überall ihre freundlichen und ewig wiederholten Einladungen zum Kaufe: „schto bui iswoltje, schto bui kupaitje ss'?“ (Was belieben Sie wohl, mein Herr? Was kaufen Sie etwa? Ich bitte, bei mir einzutreten! Sie finden bei mir Alles, was Sie wünschen). — Doch darf man diese Leute nicht hier erwähnen, wo sie sehr zurückgesetzt erscheinen, sondern muß sie vielmehr in Moskau und Petersburg betrachten, wo sie in ihrem eigentlichen Elemente sind.

Die Deutschen bringen hier ihre schlesische Leinwand und ihre auf der Leipziger Messe gekauften Tücher und andere dergleichen Waaren, die etwas geringeren Werthes sind als auf der Richelieustraße, zu Markte.

Die Karaiten dagegen haben nur tatarische und orientalische Producte. Rothe „Feß“, die hier schon viel getragen werden, persische Seidenzeuche (Termalamah), die an Dauer, Feinheit und Geschmack alle bunte Seidengewebe dieser Art übertreffen, und dann besonders ein gewisses gemeines, dickes, gelbliches, für seinen äußerst billigen Preis recht gutes Baumwollenzeuch, das man hier unter dem Namen der „türkischen Leinwand“ kauft. Es kommt dasselbe

aus Konstantinopel und ist so billig, daß es dadurch eine wahre Wohlthat für alle ärmeren Classen Odessas wird, die dasselbe tausendfach in ihrer Kleidung und ihrem Haushalte in Gebrauch genommen haben.

Die Griechen dieses Platzes sind alle Verfertiger und Verkäufer baumwollener Bettdecken. Sie befinden sich hier ausschließlich im Besitze dieses Gewerbes. Wie sonderbar! Warum kann nun keine andere Nation mit ihnen hierin rivalisiren? Und doch ist es kein Zufall, der die Lebensgeschäfte so durcheinander würfelt. Diese Leute kommen meist aus Zaregrad (Konstantinopel), doch findet man auch mehre aus Trapezunt, Sinope und anderen kleinasiatischen Städten. Sie haben ein großes breites Gerüst in ihren Buden errichtet, auf dem man sie den ganzen Tag sitzen sieht, Baumwolle lockernd und Decken nähend und stopfend. Sie machen die seidenen und baumwollenen Decken gleich ganz fertig und hängen sie in großer Auswahl zum Verkauf aus. Eigenthümlich, aber in der ganzen Türkei und in ganz Kleinasien verbreitet, ist die Weise, wie sie die Baumwolle auflockern. Sie haben dazu einen langen hölzernen Bogen, an dem eine dicke Darmsaite aufgespannt ist. Mit einem hölzernen Instrumente reißen sie die Saite an und lassen sie in einen vor ihnen liegenden Haufen von Baumwolle hineinspringen. Die Saite ergreift etwas davon und schnellt es durch die Lüfte, so daß es dann ganz aufgelockert wieder zu Boden fällt. Mit einem dieser Deckennäher — er war aus Trapezunt gebürtig — sprach ich von der letzten Pest in Odessa. Er wollte nichts davon wissen und sagte, es sei gar nicht die Pest gewesen, man habe den Lärm umsonst gemacht und für nichts und wieder nichts Handel und Verkehr zerstört. Diese Meinung

ist allgemein bei den hiesigen Kleinasiaten und Orientalen, die wohl an ganz andere Pestscenen gewöhnt sind und sehr unzufrieden waren, daß man hier wegen einer solchen Kleinigkeit so viel Aufhebens machte. Er sagte ironisch, es möchte wohl die russische „Tschuma“ gewesen sein, aber gewiß nicht die türkische „Jemurtschak“ und die griechische „Panukla.“ Alle diese Namen bedeuten in den verschiedenen Sprachen die Pest.

Auf diesem Platze, sowie auf dem vorigen, dem griechischen Basar, sitzen auch die meisten Geldwechsler, die hier ausschließlich Juden sind. In allen russischen Städten, wo es keine Juden giebt, sind Großrussen die Wechsler. Ueberall aber, wo sich Juden befinden, laufen diese ihnen darin den Vorrang ab. Man muß sich bei'm Geldwechseln mit diesen Leuten wohl in Acht nehmen, denn sie sollen bei'm Abwägen des Goldes selbst den Wind so zu benutzen verstehen, daß er die Schale, die zu ihrem Vortheile ist, hinabdrückt.

4) Nach den Buden der Manufacturwaaren folgen wieder in entfernteren Ringen der Stadt die Eisenbuden, „tschornije lawki“ (schwarze Buden) genannt, die Holzbuden, die Kohlenmagazine, die Brothändler, der Trödelmarkt und endlich der Victualienmarkt. Man pflegt diese ganze Gegend der Stadt „staroi basar“*), d. h. den alten Basar, zu nennen. Es mögen für den blos Schaulustigen diese Buden wenig Interesse haben;

*) Das Wort „Basar“ ist in ganz Südrußland gebräuchlich für Markt. Selbst jedes kleinrussische Dorf hat seinen „Basar.“ — Von hier geht dieses Wort bis Java und Sumatra. Denn auch dort, wie in allen zwischenliegenden Ländern, heißt Markt „Basar“

faßt man sie aber aus dem Gesichtspuncte der eigenthümlichen physikalischen und geselligen Verhältnisse Odessas und seiner Umgegend auf, so gewährt eine jede Classe von ihnen ein ganz eigenes Interesse, indem sie deutlicher als alles Andere lehren, unter welchen Bedingungen sich die menschliche Haushaltung hier entwickelt.

Was zunächst die Nationen betrifft, die auf diesen unter jenem Namen zusammengefaßten weitläufigen Märkten handeln, so sind es hier hauptsächlich Russen, Großrussen wie Kleinrussen, dann aber auch mehre Pendos und Juden oder, wie man sie hier nennt, „unsere Leit' aus Mohilew." Die Karaiten, Italiener und Armenier mischen sich hier fast gar nicht ein, und so gut wie gar nicht die Deutschen.

Fahren wir fort, die vom Centrum der Stadt sich immer weiter entfernenden Ringe zu verfolgen, so gut dieß bei der Unregelmäßigkeit des Einzelnen angeht, so erscheinen zunächst in langer Reihe die Eisenbuden, ausschließlich von Großrussen dirigirt, mit Ketten, Schrot, Nägeln, Aexten, Kesseln und hunderterlei anderen Eisengeräthschaften, die zum Theil aus Tula kommen, sowie mit ungeheueren Massen von Roheisen, bei deren Anblick man staunt, wenn man an ihre so entfernten Fundorte im Ural denkt. Allein in Rußland werden die schwersten Dinge mit einer Leichtigkeit und Billigkeit so schnell und weit transportirt, wie in keinem anderen Lande. Das Eisen Odessas z. B. schwimmt auf verschiedenen kleinen Flüssen aus dem Ural in die Kama und Wolga, geht von ihr in einige Nebenflüsse des Don über und kommt dann zu Lande auf der großen Wintermesse von Charkow an, auf welcher es die Odessaer Juden aufkaufen und zu Lande, meist ohne Be-

nutzung des Dniepr, noch 100 Meilen weiter an's schwarze Meer spediren.

In der Umgegend der Eisenbuden befinden sich auch die Kohlen- und Holzmagazine. Sonderbarer Weise befassen sich mit diesen beiden Artikeln fast durchweg Juden, vielleicht weil es meistens unbeholfene Moldauer sind, die diese Dinge herbeiführen und dabei über's Ohr gehauen werden können. Die Kohlenmagazine stehen alle in einer Reihe. Das Tschetwert Kohlen kostete im Sommer 1838 sechs Rubel ($1\frac{1}{3}$ Thaler). Doch waren sie damals theuer, und sie kommen oft auf drei Rubel herab.

Daß die Holzmagazine in einer Stadt wie Odessa, die 30 Meilen in der Runde kaum ein Wäldchen hat, unter eigenthümlichen Verhältnissen stehen müssen, läßt sich von vornherein erwarten. Man sieht hier nicht ein einziges ordentliches Stück Holz; die Stämme sind höchstens so dick wie Bohnenstangen, alle nach ihrer sorgfältig ausgemessenen Länge und Dicke sortirt und zusammengestellt, alle genau auf Heller und Pfennig taxirt, z. B. Eichenstückchen aus der Moldau zu 60 bis 80 Kopeken, Eschenstämme für Wagenachsen von 80 Kopeken bis zu einem Rubel. Dabei liegen auf Bretern, wie Bücher in einer Bibliothek, aufgeschichtet, Haufen kleiner Holzbündel, in deren jedem 10 kleine, gleichlange, fingerdicke Stäbchen sorgsam zusammengebunden sind. Jedes Stäbchen kostet einen Kopeken und das Bündel zehn. Man kann sich gerade eine Tasse Kaffee damit wärmen. Ich dachte an die dicken Eichenstämme, die der wohllöbliche Rath von Leipzig alle Jahre, einen jeden mit 6 Pferden bespannt und unter Führung von drei Raths-Marstallknechten, aus seinem schönen Eichenwalde herausschaffen läßt. Wenn die

Leute einmal über Odessa fahren wollten, so könnten sie mit ihrem Eichenblocke Aufsehen erregen und alle Nationen der Stadt zusammenlaufen sehen. — Freilich soll in der ersten Zeit des Frühlings auch in Odessa zuweilen stärkeres Holz, als jene Bohnenstangen sind, erscheinen. Es sollen nämlich alsdann Flöße den Dniestr und Dniepr herunter kommen, und mehre es bei ruhigem Wetter wagen, über den Meerbusen von Odessa zur Stadt hinanzurudern, dabei aber viele jämmerlich von den Wellen zerrissen werden.

Von den Holzraritäten-Sammlungen kann man gleich zum Mittelpunct des alten Basars gehen, wo sich die Garküchen (chartschewni lawki) und die Brotbuden für das schwarze Volk (tschornoi narod) befinden, die sich sehr natürlich hierher verlegt haben, da sich hier immer am meisten geringes Volk umhertreibt. Die Garküchen sind alle in einem großen, ganz gesonderten Gebäude, mitten auf dem Platze vereinigt, und das Brot wird in einer doppelten Reihe kleiner, freundlicher Holzboutiquen ausgegeben. Auf dem freien Platze sind viele Tische hingesetzt, auf denen den Leuten die Speisen servirt werden, welche diese mit Appetit verzehren, obgleich sie manche vorübergehende Dame kaum ansehen mag. Indeß ist nur der äußere Anschein unappetitlich. Denn im Ganzen nähren sich die geringen Leute hier ungemein besser als im Norden. Man kann annehmen, daß hier auf dem alten Basar geradezu die Allergeringsten speisen, und doch, so oft wir Abends diesen interessanten Mahlzeiten beiwohnten, sahen wir sie fast jedes Mal Fleisch oder gebratene Fische verzehren. Das ist denn auch bei der ungemeinen Billigkeit der Lebensmittel kein Wunder. Man kauft für einen Thaler ein ganzes Schaf, und das Pfund Rindfleisch ko-

stet höchstens 12 bis 16 Kopeken (1 Silbergroschen). Kartoffeln, die bei uns das Hauptgericht sind, fehlen auf dem Küchenzettel des gemeinen Mannes fast ganz. Dafür ist freilich aber das Brot hier schlechter als bei uns.

Rund um das banquettirende „tschornoi narod“ herum bilden großrussische Theetische — denn mit dem Thee umzugehen verstehen nun wieder nur die Großrussen — einen engen Kranz und schenken ihr den ganzen Tag hindurch begehrtes Getränk fleißig aus. Ich könnte noch viel von diesen Mahlzeiten erzählen, denn ich kam oft hierher, um das Volk zu studiren. Doch weiß ich nicht, ob nicht etwa einige in der Philosophie nicht sehr starke Gemüther den Gegenstand zu indelicat finden möchten.

Das Brot backen hier hauptsächlich zwei Nationen, die Deutschen und die Griechen. Jene liefern das gute weiße Brot, welches hier allgemein den, wahrscheinlich von „Franzbrot“ abgeleiteten Namen „Franzoll“ hat, diese aber die saueren und für einen feinen Gaumen ungenießbaren „Bulki,“ eine Art von Schwarzbrot. Die deutschen Franzollverkäufer halten sich alle in einer Reihe und die Griechen in einer anderen. Die griechischen Bäcker hatten fast alle das Bild des jungen Königs Otto in ihrer Bude. Also weilt doch auch jetzt noch im Scythenlande der Grieche,

„das Land der Väter mit der Seele suchend.“

Auch noch sonst haben die Griechen hier allerlei Buden mit Waaren aus Konstantinopel für das geringere Volk, z. B. mit eigenthümlich plattgedrückten Würsten, die nicht dicker als Pappe sind, mit langen Kränzen in dünnen Striemen getrockneten Fleisches, mit Oel, Wachs, Honig u. s. w. „Brinse,“ der Schafkäse der Steppen, wird hier, gewöhnlich in junge Ziegenfelle verpackt, an allen Straßenecken verkauft.

Zur Seite ist der Markt für alte Kleider, wo natürlich wieder „unsere Leute aus Mohilew“ die Handelsleute sind. Es verhält sich mit diesen Antiquitäten wie mit den Wechselgeschäften. In allen russischen Städten, wo keine Juden sind, machen die Großrussen die Trödler; wo aber Juden sich einnisteten, da haben diese ihnen den Trödel entrungen. Die Trödelmärkte spielen in ganz Rußland eine bedeutende Rolle und bieten einen Ueberfluß alter verlegener Waare, wie man ihn selten in anderen Ländern trifft, und zwar aus zwei Gründen, nämlich erstlich, weil die meisten neuen Waaren schlecht sind und daher schnell den Glanz der Neuheit verlieren, und zweitens, weil in keiner Haushaltung ein so großer und beständiger Wechsel stattfindet, und kein Geschmack so beständig variirt und so schnell das Alte fahren läßt als der der russischen Reichen.

Die Gebäude zur Seite des alten so wie des neuen Basars, deren Parterre zu Buden benutzt wird, enthalten oben gewöhnlich Kornmagazine, und beide Märkte sind daher zugleich der Hauptsitz des Aufkaufs von Korn, das hier die Bauern anfahren, und welches gewöhnlich durch die Hände der Juden in die der Kaufleute übergeht. Zweierlei war in diesen Magazinen merkwürdig, erstens der Umstand, daß man hier überall Juden als Arbeiter hat und sie noch dazu als sehr fleißig und tüchtig lobte, und zweitens das, was man von den Künsten erzählte, welche die jüdischen Commissionäre anwenden sollen, um dem Weizen ein gutes Ansehen zu geben. Man behauptete, daß sie die schlechteste, schon halbverdorbene Waare wieder so aufzuputzen wüßten, daß sie ganz das Gewicht, das Ansehen, den Glanz und die Rundung des tadellosen Weizens bekäme,

und daß gar feine Kennerhände und Kenneraugen dazu gehörten, um die Fehler herauszufühlen.

In der That der ethnographische Geognost, ich meine, Der, welcher gern untersucht, wie die Völker sich über einander schichteten, wie sie sich einander durchsetzten, und nach welchen Regeln sie sich in einander verwebten, findet hier in Odessa vollauf zu thun und zu genießen. Besonders groß sind diese Genüsse auf den nun weiterhin folgenden Plätzen, wo nur Genießbares zu verkaufen ist, ich meine, auf den Victualienmärkten, wo man die Bemerkung machen kann, daß fast jede Classe von Victualien ihre eigene Nation hat, die sich mit ihr beschäftigt, ja daß oft jede eigenthümliche Abart einer solchen Classe wieder einer eigenen Abart der Nation anheimfällt. So, um nur von dem Letzteren ein Beispiel anzuführen, sieht man mit dem Verkaufe des Fleisches sowohl Kleinrussen als Großrussen, mit dem des Speckes jedoch ausschließlich Kleinrussen beschäftigt. Bei den Fischen findet man Griechen und Großrussen, jedoch bei den „rothen Fischen" (krasnije rubi), den Hausen, Stören, Sterlets u. s. w., blos Großrussen, weil nur sie den Kaviar zu bereiten verstehen. Da demnach, wie wir schon häufig bemerkten, auf den russischen Märkten Alles recht hübsch in größere und kleinere Partieen zerfällt, so läßt sich auch hier das Ganze sehr leicht übersehen. Wir können hier folgende in der Wirklichkeit sehr scharf geschiedene Abtheilungen machen, indem wir 1) den Fleischmarkt, 2) den Fischmarkt, 3) den Obst- und Gemüsemarkt und 4) den Eier- und Hühnermarkt betrachten.

Bei dem russischen Fleischverkaufe wollte ich Anfangs viel auszusetzen finden. Allein jetzt, nachdem ich mir die Fleischbuden in der Kaiserstadt Wien näher angesehen habe,

finde ich die Odessa'schen ganz vortrefflich, reinlich und appetitlich. In der That, wenn man sieht, daß eine kaiserliche Residenz solche Gräuel dulden und doch alle Tage so heiter, wie die Wiener es thun, zu Mittag speisen kann, so muß man die Kleinigkeiten, die man in Odessa tadeln könnte, lieber ganz verschweigen. Die Fleischer haben eine lange Reihe von Buden, die in einem Hause vereinigt sind. Vor den Buden steht ein Gerüst mit einer Menge von Haken, an welchen sie eine ganze Reihe verschiedener Braten zur Schau aushängen. Sehr sonderbar, wie eine Reihe kleiner Monstra, nehmen sich die Schafe mit Fettschwänzen hier aus, die mit abgezogenem Fell überall ihre dicken Fettklumpen präsentiren. Zuweilen findet man auch eine Sammlung separirter Schwänze auf den Tischen der Fleischer ausgelegt. Denn diese werden oft besonders verlangt, weil das Fett in ihnen süßer, angenehmer und besonders auch flüssiger und nicht so leicht gerinnbar ist als das in den übrigen Theilen des Thieres, weßhalb es denn auch immer etwas höher im Preise steht. Vor den Thüren ihrer Buden ist gewöhnlich eine Scene aus dem Leben auf einem Gemälde dargestellt, entweder eine Dame mit einem Sonnenschirme, welcher der Schlächter einen Ochsen, ein Schaf oder ein Schwein vorführt, indem er dabei seinen Hut abnimmt und seine ganz ergebenste „potschtenie“ (Empfehlung) macht, oder ein Herr, dem der Fleischer die mit Fleisch bepackte Wage präsentirt, indem er gegen des Käufers Vermuthung, es möchte wohl nicht richtig gewogen sein, mit Hand und Fuß protestirt. Es ist nämlich hier, wie in ganz Rußland, nichts Seltenes, daß wohlhabende Damen die Einkäufe selbst besorgen, weßhalb auch der Markt beständig mit allerlei Equipagen besetzt ist. Be-

sonders scheinen die Griechen viel Vergnügen an diesem Kleinhandel für die Küche zu finden. Ich sah zuweilen griechische Fürsten mit den Verkäufern nach Art unserer Dienstmädchen auf's Genaueste um die Waaren handeln, weggehen und wieder kommen und endlich mit einer Gans unter dem Arme, mit ein paar Fischen in der Hand und mit einem Bunde Zwiebeln auf dem Rücken zu ihrer Equipage laufen. Das Bild mit der Wagschale hat dem Fleischer gewiß sein böses Gewissen eingegeben, denn mit diesem soll es bei allen nicht sonderlich stehen. Sie machen, wo sie nur können, gern ein kleines Profitchen. „Seien Sie so gut und bleiben Sie hier einen Augenblick bei dem abgewogenen Fleische stehen," bat mich ein Deutscher, der eben 2 Pud Fleisch eingekauft hatte, „ich will nur meinen Sack vom Wagen herunter holen und traue dem Russen nicht." Als ihm die Leute das Fleisch einpackten, blieb ein großer Braten, der etwas auf die Seite zu dem übrigen, noch nicht verkauften Fleische gefallen war, liegen. Ich behauptete, dieser gehöre dem Deutschen auch noch. Jene aber versicherten hoch und theuer, dieses Stück sei nicht dabei gewesen, ließen es zum nochmaligen Abwägen kommen und waren, als dieß gegen ihre Behauptung ausschlug, unerschöpflich in Entschuldigungen, indem sie es natürlich unbegreiflich fanden, daß sie sich so hätten versehen können. Der Deutsche zahlte für das Pud (40 Pfd.) gutes Ochsenfleisch 2 Rubel 40 Kopeken (1 Fl. Rheinisch), d. h. also ungefähr $1\frac{1}{2}$ Kreuzer das Pfund!

Die Naturforscher lehren, daß man gewisse Insecten immer nur auf gewissen Blumen und Sträuchern finde. Aehnliche Bemerkungen dringen sich hier dem Ethnographen auf. So findet er bei'm Speck, der hier als ein vom Fleische ganz gesonderter Artikel behandelt wird, gewiß keine andere

Nation als die Kleinrussen, die das süße Fett der Schweine mehr lieben als die Bären den Honig. Der Speck kommt hier meistens aus der Moldau, der Ukraine und Podolien, denn die Steppe selbst ernährt aus begreiflichen Gründen nur wenig Schweine. In ganz Südrußland wird der Speck nicht geräuchert, wie bei uns, sondern blos gesalzen und mit Knoblauch eingerieben, auch wohl mit Kümmel bestreut, und alle kleinen und großen Speckstücke, die man aus einem Schweine herausschneiden kann, verpackt man in Ochsenmagen, die dann mit Bindfaden zugenäht und so für den Winter aufbewahrt oder verschickt werden. Diese mit für einen kleinrussischen Gaumen so angenehmen Raritäten gefüllten Magen liegen nun theils ganz, theils angeschnitten auf dem Tische des Speckverkäufers und außerdem viele kleine und große Speckstücke, zu einem halben oder ganzen Pfunde oder zu mehren Pfunden, wie man sie zu einem Imbiß, oder zum Frühstücke, oder für die ganze Familie braucht. Hier muß man nun, um zu begreifen, in welchem Grade speckliebend diese Nation ist, hören, wie theils der Verkäufer seine Waare lobt, theils die Käufer sie kritisiren. „He, he, Mütterchen, kauft, kauft, bei mir!" ruft der langbärtige Speckmann, „meine Wage ist richtig und mein Speck ist süß." — „Er ist ein Bißchen gelblich, Dein Speck." — „Was gelblich! Er ist ja so weiß wie Schnee, Mütterchen, und so süß wie Mandelkern. Da koste einmal." Er schneidet ein papierdünnes Streifchen ab, und die Alte läßt es sich in den Mund stecken. „Nicht wahr, das schmeckt?" — „Es ist aber nicht Knoblauch genug daran." Sie befühlt ein anderes Stück. — „Willst Du lieber dieses? O das ist das feinste von allen! Du kannst Dir den schönsten Borscht davon kochen, oder Du kannst

es auch auf Brot essen.“ — Er schneidet wieder ein Stückchen ab, legt es auf Brot und speist es selbst mit der Miene des größten Wohlbehagens. — Dieß macht der Alten noch mehr Appetit. „Nun, gieb mir ein Pfund.“ — „Ein Pfund willst Du nach Hause bringen? Nun, dann mußt Du schon zwei nehmen. Denn Du wirst doch nicht unterlassen können, eins davon unterwegs aus Deinem Korbe zu naschen. So, da hast Du. Verspeise es mit Wohlgefallen. Trinke hinterher einen Schnaps, und ich gebe Dir mein Wort, Du hast besser gefrühstückt als eine „Generalscha“ (Generalin). — Hier hast Du auch noch eine „Pribawka“ (Zugabe), und komm' wieder zu mir, wenn Du künftig etwas brauchst.“

Obgleich es größere Fischmärkte in Rußland giebt, als der von Odessa ist, so sind doch auch hier die Fische außerordentlich billig. Auch giebt es mehre kostbare Arten, die diesem Markte eigenthümlich sind. Zu den letzteren gehören insbesondere der „Kephal“ (Kopf) und der „Petuch“ (Hahn). Letzterer wird so genannt seiner schönen buntfarbigen ungemein großen Flossen wegen, die er wie Pfauenschweife ausbreitet. Der am häufigsten vorkommende Fisch ist die „Skumbria“ (eine Makrele), die in großen Zügen, wie der Häring, im Meerbusen von Odessa jährlich aus- und einwandert und gesalzen in großen Quantitäten durch ganz Südrußland bis tief nach Polen hinein verschickt wird. Nach den Skumbrias sind die am häufigsten erscheinenden Meerfische die „Kambuli“ (Steinbutten), die bei uns nur die Reichen essen, die aber hier auf Jedermanns Tische erscheinen, alsdann die „Bitschki“ (Meergründel), von denen das schwarze Meer eine große Menge verschiedener Arten ernährt. Auch Haifische werden mitunter verkauft und von

den Italienern und Griechen gegessen. Der „Ssudak“ (Sander), ein zarter Fisch, ist so häufig, daß ich 10 Stück von mittlerer Größe zu einem Papierrubel (8 Silbergroschen) verkaufen sah. Fast eben so häufig sind der Meerkarpfen, der Wels, der Hausen, die alle zu Spottpreisen verkauft werden. Die sogenannten „Krasnije rubi“ (die verschiedenen Störarten), die Hausen, Sewrugen, Sterlets, kommen hier fast alle aus der Mündung des Dniestr. Ich sah einen Hausen von 18 Fuß Länge zu Markte bringen. Er hatte so viel Fleisch wie 2 Ochsen und gab 80 Pfund Kaviar, d. h. nach einer mäßigen Berechnung ungefähr 100,000,000 Eier und 2 Pfund Hausenblase. Es war interessant zu sehen, wie schnell die Russen mit der Tranchirung und Zubereitung dieser großen Masse fertig zu werden wußten. Der Fisch wurde noch halblebendig zu Markte gebracht, schnell geschlachtet und zerlegt. Einige bemächtigten sich des Laichs, sonderten ihn mit hölzernen Messern von den Häuten, wuschen und salzten ihn, packten ihn in 4 große Schüsseln und boten auf der Stelle den Vorübergehenden den allerfrischesten Kaviar von Odessa zu einem hohen Preise an. (Nach einigen Tagen schon verliert der Kaviar an Frische und fällt fast um die Hälfte des Preises.) Ein Anderer nahm die Blase heraus, deren innere Haut den schönen beliebten Leim giebt, putzte von der äußeren Haut, welche gegessen wird, sorgfältig alle werthvollen Reste der inneren ab und bereitete den Leim zum Trocknen. Während dessen hatten Andere in kurzer Zeit den ganzen Fisch in kleine Stücke zerlegt, Kopf und Schwanz an arme Leute verschenkt und das Uebrige gesalzen und in Tonnen verpackt. Auf diese Dinge verstehen sich die Großrussen. Auch wird aus dem Dniestr eine sehr große Art von Kreb-

sen — fast so groß wie kleine Hummer — in bedeutenden Quantitäten herangebracht. Man sieht an Markttagen ganze Reihen von Wagen mit diesen Dniestr-Krebsen vollgepackt. Für ein paar Kopeken schleppen die Leute ganze Körbe voll weg. Auch Tintenfische, von denen die Griechen große Liebhaber sind, werden in Odessa feilgeboten, doch meistens nur getrocknet unter den Waaren aus Konstantinopel. Das schwarze Meer liefert keine. Um den Fischfang des schwarzen Meeres zu heben, hat man auch Fischer aus Malta kommen lassen. Diese Leute erscheinen aber hier in dem ihnen so fremden Elemente ziemlich unbeholfen. Sie kennen nicht die Gesetze, nach denen die Fische des schwarzen Meeres leben, kommen und davon gehen, und lernen auch sehr schwer die russische Sprache. Sie gedeihen hier nicht besser, als die Kephals und Petuchs gedeihen würden, wenn man sie aus dem schwarzen in's tyrrhenische Meer versetzen wollte. Die meisten sind daher auch schon wieder nach Malta zurückgekehrt. Man hat bei ihrer Verschreibung wohl nicht recht bedacht, daß Einer bei Malta ein ganz vortrefflicher Fischer sein kann, ohne darum es auch bei Odessa sein zu müssen.

Der Geflügel- und Eiermarkt hat in Odessa ungefähr dieselbe Einrichtung wie in allen anderen russischen Städten; es ist ein großer abgeschlossener Hof mit einer Menge von Buden, die voll Hühner, Enten und Gänse sind. Da ist ein Geschnatter und Gegakel ohne Ende, und dazwischen lärmt ein Haufe schnatternder Judenweiber, die hier Eier und Hühner im Großen aufkaufen, um sie weiter in der Stadt wieder im Kleinen zu verschleißen. Sie plagen mit Dingen, Handeln und Schreien den armen russischen Eierverkäufer oft bis zur

Verzweiflung. „Packt Euch zum Teufel! Ihr seid schlimmer als er!“ hörte ich einmal im Uebermaße der Verzweiflung einen Russen in einen Haufen von Judenweibern hineinschreien, die ihn an den Armen und den Rockschößen zupften und zu einem niedrigen Preise zwingen wollten. „Ich verkaufe Euch die Eier nicht anders als 3 Rubel das Stück. Man hat längst 20 Russen und Deutsche abgefertigt, ehe man mit einer von Euch zum Schluß gekommen ist.“

Der Obst- und Gemüsemarkt, in dessen Nähe sich der Eiermarkt befindet, zeigt wieder andere Völkerschaften, besonders deutsche Colonisten, die hier auf großen vierspännigen Wagen mit den Producten ihrer Gärten erscheinen, und im Herbste Bulgaren, die hier ungeheuere Massen von Arbusen, Gurken, Melonen, Pommadors (Pommes d'amour) und anderen Früchten ihrer Baschtans (Melonengärten) zu Markte bringen, besonders Zwiebeln, von denen die Russen große Freunde sind und in die sie ganz auf dieselbe Weise einbeißen, wie wir in die Aepfel. Die Zwiebeln werden hier in solcher Menge verzehrt — gehackte Zwiebeln, in Fett gebraten, sind ein russisches Gericht, das mit Löffeln gespeist wird, — daß es Großhändler giebt, die blos in diesem Artikel Geschäfte machen, und in der Nähe des Gemüsemarktes sieht man eine lange Reihe von Magazinen, wo ganze Räume mit Zwiebeln angefüllt sind, wie die Kornmagazine mit Weizen.

Mit dem Obst- und Gemüsemarkte ist man an den Gränzen der Stadt angelangt, und hier breiten sich dann weite Räume aus, auf denen noch gröbere und gemeinere Waaren verkauft werden, die sich in die Stadt nicht gut en gros einführen lassen. Diese Räume werden

5) der „Priwosdni Basar" (der Anfahr-Basar) genannt, wiederum eine Schaubühne für andere Nationalitäten, und zwar außer den Kleinrussen insbesondere für die Moldauer und Zigeuner.

Die Hauptwaaren, die auf diesem „Anfahr-Markte" in ungeheueren Quantitäten erscheinen, sind die verschiedenen Brennstoffe, deren sich die Stadt Odessa bedient. Es hat aus sehr begreiflichen Gründen dieser Ort ein so mannigfaltiges Brennmaterial, wie vielleicht keine zweite bedeutende Stadt der Welt. Man kann sagen, daß hier fast Alles gebrannt wird, was nur in Flammen aufgehen will und dabei natürlich nicht zu theuer ist. Die vornehmsten Stoffe sind Holz aus Polen und Beßarabien, Steinkohlen aus England, Holzkohlen aus der Gegend von Kischenew, Schilf aus dem Dniepr und Dniestr, Stroh aus den Dörfern, Burian (strunkiges Unkraut) aus den Steppen, getrockneter Mist und verdorrte Weinrebenzweige aus den deutschen Colonieen. Jeder dieser verschiedenen Brennstoffe hat seinen besonderen Werth, und der eine wird bei dieser, der andere bei jener Gelegenheit angewandt, das Stroh in allen Backöfen, Kohlen und Holz in den Küchen der Reichen, das Schilf und der Mist bei den Armen u. s. w. Dabei hat sich in Bezug auf die von jedem dieser Materialien zu erwartende Nachhaltigkeit der Gluth unter dem Publicum eine große Kennerschaft ausgebildet, und man geht darin so weit, daß man selbst die verschiedenen Arten der Unkräuter taxirt und classificirt und z. B. sehr wohl weiß, daß die salpetrige Schafgarbe weit besser hitzt als die Strünke des wilden Klee's, und daß Stroh weit mehr Nachgluth in der Asche birgt als Schilf u. s. w.

Vom Holze und den Steinkohlen sprachen wir schon

oben, und ich füge nur noch hinzu, daß man hier einen Wagen voll genießbarer Krebse um denselben und zuweilen um einen geringeren Preis kaufen kann als eine Ladung guten Brennholzes.

Die moldauischen Holzkohlenwagen, die fast alle aus den bedeutenden Wäldern in der Umgegend von Kischenew kommen, fallen auf diesem Markte durch ihre eigenthümliche Form besonders auf. Die Leute haben nämlich, um recht viel von den leichten Kohlen laden zu können, ein gewaltig hohes Flechtwerk auf ihre kleinen Wagen gesetzt, das außerordentlich ungeschickt aussieht und bis oben hin mit Kohlen gefüllt wird. Jeder Wagen sieht wie ein auf Räder gesetzter Thurm aus, und wenn sie so alle in langen Reihen und Quarrés zusammen stehen, so glaubt man eine feste Wagenburg zu sehen. Das künstliche Flechtwerk wird gewöhnlich sammt den Kohlen in Odessa verkauft, wo sich zu jedem Holzsplitterchen Liebhaber finden.

Noch viel zahlreicher sind hier aber die Stroh-, Heu- und Schilfwagen, welche an Markttagen in so ungeheuerer Menge erscheinen, daß man sich wirklich in den Straßen und Reihen, die sie bilden, verirren kann. Es ist dieß natürlich. Denn als Brennmaterial ist das Stroh und Schilf sehr voluminös, und ein paar Hundert Fuder flackern leicht an e i n e m Tage in Feuer auf, um der Stadt nur ihren Kaffee zu kochen. Eben so ist das Heu als Viehfutter theils sehr billig, weßhalb man nicht sparsam damit umgeht, theils nicht sehr nahrhaft, weßhalb das Vieh viel von ihm frißt; es werden daher große Massen von ihm verbraucht, und zwar um so mehr, da Odessa sehr viel Vieh ernährt. Alle russischen Städte haben weit mehr Lebendiges in ihren Mauern als die unsrigen, aber in Odessa

findet man dessen verhältnißmäßig noch mehr als in allen anderen, theils weil die Thiere hier billiger als irgendwo sind und Jedermann sich leicht Pferde, Ochsen und Kühe halten kann, theils weil die Stadt so viel Fleisch verspeist, wie keine andere russische, theils weil ihre Talgsiedereien schon viele Ochsen und Schafe in ihre Nähe bringen, theils endlich, weil die Eigenthümlichkeit ihres Handels ungemein viel Zugthiere erfordert, indem, wie wir oben zeigten, die allermeisten Waaren hier auf der Achse ankommen und alle zu Lande abgehen, und auch in der Stadt selbst wegen der Abgelegenheit des Quarantäne-Hafens außerordentlich viel gefahren werden muß *). Man sieht daher auch in keiner Stadt solche Heu-Quantitäten aufgestapelt. Die ganze Stadt ist eigentlich von einem Wall von Heu umgeben. Die Heuhändler bauen nämlich keine Häuser für die Aufbewahrung ihrer Heuvorräthe, sondern sie häufen sie, nachdem sie ihren Einkauf auf dem Markte gemacht haben, zu haushohen Dämmen oder Mauern an. Einige machen auch ein Quarré daraus, wohnen in der Mitte dieses Quarrés, setzen vorn eine Thür ein und haben vor derselben eine Wagschale aufgehängt, auf der sie ihr Heu abwägen. Diese Art von Heumagazinen zieht sich um die ganze Stadt herum.

Der getrocknete und in gewisse Formen gebrachte Mist heißt in Odessa, so wie in der ganzen Steppe, „Kirpitsch." Eigentlich bedeutet dieses Wort einen Ziegelstein. Man hat den Namen auf dieses Brennmaterial wohl wegen der Aehnlichkeit der Bearbeitung und Formung übertragen. Wer nicht gern von einer solchen Sache liest, muß das

*) Wie viele Seehandelsplätze laden nicht unmittelbar aus den Magazinen in die Schiffe.

Folgende überschlagen. Doch werden dem Ethnographen und Nationalökonomen einige Notizen darüber vielleicht nicht unwillkommen sein, da so viele Menschen sich von dieser Arbeit nähren und deren Product eine so bedeutende Rolle in allen Haushaltungen des südlichen Rußlands spielt. Da der Holzmangel sich schon in der Ukraine und im Kiew'schen fühlbar macht, so beginnt auch hier schon die Benutzung des Mistes als Surrogat des Brennholzes, und man sieht daher im Sommer in allen Dörfern die Zäune und Mauern der Häuser mit Mistkuchen belegt, welche die Leute an der Sonne trocknen lassen. Doch bereitet man den Kirpitsch hier nur in kleinen Massen, und in den Städten sieht man ihn kaum. In den Steppen aber gehört die Bereitung des Kirpitsch zu den regelmäßigen Arbeiten des Landbewohners. Der Mist wird zu diesem Zwecke eben so sorgfältig gesammelt, wie bei uns zum Düngen. Die Leute häufen ihn im Herbste in großen Massen auf ihren Höfen auf, lassen ihn dort den Winter über liegen, arbeiten ihn im Frühlinge mit ihren Pferden mehre Male durch, schneiden ihn in Formen, wie bei uns den Torf, und lassen ihn im Sommer trocknen. Man sieht selbst in der Steppe die Hirten sorgfältig allen Mist aufheben, den sie auf einen Haufen werfen und, wenn der Vorrath bedeutend genug ist, auf einem Wagen nach Hause führen. In Odessa beschäftigen sich viele arme Leute mit dieser Arbeit, besonders auf dem Basar, von dem wir jetzt reden. Sie haben sich hier kleine Erdhütten, zum Theil aus Kirpitsch gebaut, schicken ihre Frauen und Kinder auf die Straßen nach dem Material aus, sammeln dieses sorgfältig, lassen es überwintern, kneten es im Frühlinge durch einander und bringen es dann in allerlei, zum Theil sehr wohlgefällige

und elegante Formen. Die einzelnen Stücke haben meist die Gestalt von Galetti (Schiffszwieback) und sind mit einer Menge kleiner Löcher versehen. Um den Kirpitsch recht gut und wirksam zu machen, ist es vor allen Dingen nöthig, ihn tüchtig durchzukneten, und es zeigt sich auch bei diesem Geschäfte, wie sehr die menschliche Hand bei allen Handarbeiten den Vorzug vor allen Maschinen und anderen Instrumenten hat. Denn die Leute versichern, daß der mit der Hand geknetete Kirpitsch weit besser sei als der blos von Pferden getretene. Die fertigen Kuchen legen sie zu kleinen Pyramiden von durchbrochener Arbeit über einander, damit Wind und Sonne bei'm Trocknen leichter durchwirken können. Der neue Basar in Odessa ist immer mit einer Menge solcher kleiner Pyramiden bedeckt, welche die Leute zum Verkauf ausstellen. Es ist zu verwundern, obgleich für die armen Leute gut, daß noch kein industriöser Kopf darauf gefallen ist, die Sache in's Große zu treiben. Es müßte Bedeutendes dabei zu verdienen sein. Der Mist, der sonst weiter nicht benutzt wird und den die Kirpitsch-Fabrikanten aus den Stallungen für ein Trinkgeld an den Kutscher bekommen, ist fast umsonst zu haben, und ein Fuder Kirpitsch, welches zwei Pferde wegziehen können, kostet immer seine 6 bis 8 Rubel.

Endlich hausen auf diesem Priwosdni-Basar, wie gesagt, auch noch die Zigeuner. Da sie fast alle Schmiede sind, so haben sie ihre Zeltreihe eben hierher verlegt, wo die meisten Pferde und Wagen zusammenkommen. Es sind lauter krim'sche oder tatarische Zigeuner, keine moldauischen, die man übrigens sonst doch auch in Odessa sieht. Ihre Sprache ist die tatarische, ihre Religion, so viel man überhaupt von einer Religion bei ihnen sprechen kann, die mo-

hammedanische. Sie kleiden sich ebenfalls mehr oder weniger tatarisch. Die Weiber und Mädchen haben einen rothen, mit Goldmünzen besetzten Feß auf dem Kopfe, ihr Haar ist in 20 Zöpfe geflochten, wie das der Tatarinnen, und sie rauchen den ganzen Tag wie die Männer. Ich sah eine Zigeunerin, die so wenig das Rauchen lassen konnte, daß sie selbst, wenn sie Wasser holen ging, ihre Pfeife nicht aus dem Munde nahm. Die Zigeuner wohnen in den erbärmlichsten Zelten von der Welt, gegen die jede lappische „Gamme" oder jedes kalmückische Filzzelt noch als Palast erscheinen würde. Es ist wirklich der merkwürdigste Anblick von Faulheit und Indolenz, den man haben kann, bei schlechtem Wetter diese Leute in ihren Zelten, die ihnen nicht mehr Schutz gewähren als ein Mantelflicken einem Reiter, kauern zu sehen. Eine eben so interessante Scene bieten sie dar, wenn sie aus der Krim ankommen und sich hier auf dem Odessa'schen Basar etabliren. Zwei oder drei fixe Kerls, die in ein paar Tagen ein Haus aufbauen könnten, hämmern und binden ein Zelt zusammen, das ihnen oft unter den Händen wieder auseinander fällt. Sie greifen 5 schiefe und krumme Stangen auf, stellen 4 davon kreuzweise an einander und legen die fünfte als Dachbalken darüber. Mit Schilf oder Gras binden sie die Enden an einander und werfen dann eine Leinwand darüber, deren erbärmlicher Zustand vermuthen läßt, daß sie von irgend einem gescheiterten Schiffswracke gestohlen sei. Unter diesen Wetterschirm, der sich gewöhnlich auf der einen Seite an ihren Wagen lehnt, kriechen sie dann bei schlechtem Wetter. Der Vater ist allemal Schmied, die Mutter tritt bei der Arbeit rauchend den Blasebalg, und die Kinder werden zum Betteln in die Stadt geschickt. Die älteren

Töchter müssen kochen und dem Vater, der bei'm Schmieden mit den Beinen in einer Grube steckt, das Handwerkszeug herzulangen und sonst zur Hand gehen. Weil sie nämlich keinen hohen Ambos, an dem sie stehend schmieden könnten, zu errichten wissen, so haben sie die Erfindung gemacht, sich bei'm Ambos eine Grube zu graben, in welche sie die Füße stecken und aus der sie dann halb sitzend, halb stehend herausschmieden. Sie sollen übrigens manche Kunststücke ihres Handwerks verstehen und namentlich alles Scharfe und Schneidende sehr geschickt zu verbessern und vollkommenere Schärfen hervorzubringen wissen als andere Schmiede, weßhalb man auch immer eine Menge Sensen, Beile u. s. w. bei ihnen zur Reparatur liegen sieht. So gleichgiltig sie gegen alle ihnen von der Witterung angethane Unbill zu sein scheinen, so wenig sind sie es gegen die Genüsse des Lebens, besonders gegen die Gaumengenüsse. Sie sind im höchsten Grade lecker- und naschhaft, freilich meistens nur in Dingen, die nur sie als eine Näscherei ansehen. Die Gekröse von einigen Thieren essen sie viel hundert Mal lieber als die von anderen, und ihre delicateste Speise besteht in Igeln. Da diese Thiere hier nicht sehr häufig sind, so zahlen sie oft den Erwerb einer ganzen Tagesarbeit für ein paar Igel. Um dem Igel die Stacheln bequem nehmen zu können, schneiden sie ihm an einem Vorderfuße die Haut ein wenig auf und blasen dann durch dieses Löchelchen das ganze Thier wie eine Tonne auf, — nebenbei gesagt, ein mir neues und unerklärliches Experiment — halten das Loch mit dem Finger zu, schaben dann die Stacheln ab und verzehren endlich den gebratenen Igel, wie ein Gourmand bei uns einen Fasan. Ich sah einmal einem Zigeuner zu, wie er fünf Igel so präparirte. Ich

fragte ihn, ob denn das Igelfleisch gut schmecke. „Ach, Herr,“ sagte er, „das ist der leckerste Bissen auf der ganzen Welt. Es ist das süßeste Fleisch. Es kostet mich aber auch viel. Ich habe für das Stück einen Rubel bezahlt.“ — Ich weiß in diesem Augenblicke nicht, ob unsere und die spanischen und englischen Zigeuner in Bezug auf Igel denselben Geschmack und dieselbe Kochkunst haben. Sollte dieß der Fall sein, so wäre es höchst merkwürdig, daß die Sitten und Neigungen sich bei diesem Volke von der Krim bis nach Schottland so gleich blieben! — Einmal kam eine ganze wilde Truppe schwarzer nackter Zigeunerbuben und Zigeunermädchen bettelnd auf mich zugestürzt. „Dai pan! Dai pan!“ (Gieb, Herr! gieb!) Es war dieselbe Geschwisterschaft, der ich schon den Tag zuvor eine Kleinigkeit gegeben hatte. „Ich habe euch ja schon gestern gegeben!“ — „Nein, Herr, nein! Nein!“ — „Nun, ich will euch noch ein Stück geben. Das könnt ihr unter euch theilen.“ — „Dai pan! Dai pan!“ — „Wer ist der Aelteste unter euch?“ — „Der, der!“ — „Traut ihr ihm?“ — „Wärim, wärim!“ (Wir trauen, wir trauen!) — Als ich ihnen etwas gegeben hatte, liefen sie gleich zum nächsten Russen, ohne sich weiter um mich zu bekümmern, und kauften sich süße Pflaumen und Bonbons, nackt, wie sie waren, das Rabenvolk! Dann ging der Trödel schreiend und sich streitend die Straße weiter. Ein Fuhrmann, dem sie unter die Füße liefen, klatschte mit der Peitsche dazwischen. Alles schrie und spie auf ihn, und so ging es mit fliegenden Haaren die ganze Straße hinunter. Das älteste Mädchen trug noch ein ganz kleines Kind auf dem Arme. Ueberall, wo der Haufe mit anderen in Streit gerieth, legte sie das Kind mitten auf die

Straße in den Staub hin und stritt und zankte sich mit. Ich sah nie so wildes und flüchtiges Gesindel! Die tatarischen Zigeuner sind alle von dieser Art. Die moldauischen stehen schon viel höher und sehen mit großer Verachtung auf ihre krim'schen Brüder herab. Uebrigens findet man oft sehr schöne Gestalten unter ihnen, mit Augen wie Kohlen, mit Haar wie Rabengefieder und besonders mit sehr edel geformtem Wuchs, wie bronzene Statuen.

Man sieht aus diesem Allen, daß der Priwosdni-Basar Odessas manchfaches Interesse darbietet. Besonders gern spazierte ich auf ihm des Abends umher, kurz vor einem Markttage. Weil die Leute fast alle sehr weit von der Stadt wohnen und 4, 8 bis 15 Meilen, ja manche, die Holz- und Kohlenfuhrleute, 20 bis 30 Meilen weit aus der Steppe herzukommen, so erscheinen sie immer schon den Tag vorher und campiren die Nacht auf dem Markte. Dann sieht man überall zwischen den Kohlenwagen und Strohfudern die Feuer auflodern, um welche sich die Moldauer und Kleinrussen versammeln, ihre Mamaliga (Polenta) mit Brinse (Schafkäse) zu verzehren. Eben so brennen in den Zelten der Zigeuner lustige Feuer, an denen sie ihre Igel braten. Es gewährt dann, wenn die Leute so ruhig sind und zum Conversiren Zeit haben, ein besonderes Interesse, von Gruppe zu Gruppe umherzugehen und mit ihnen von ihren Verhältnissen zu schwatzen, zumal da dann auch ihr liebes wiederkäuendes Zugvieh zahlreich umher liegt und das Bild des Friedens vollendet.

Da wir nun einmal bei'm Abend und bei'm Frieden sind, so können wir auch noch gleich einen Spaziergang auf den Odessa'schen Friedhof machen, der an den Priwosdni-Basar gränzt, zumal da er mit wenigen

Bemerkungen abzufertigen ist. Die Hauptbemerkung, die sich einem Deutschen hier vor allen Dingen aufdrängt, ist die, daß Gott Einen bewahren möge, auf diesem unheimlichen Kirchhofe seinen endlichen Frieden suchen zu müssen. Er ist ein so wüstes und trauriges Steppenfeld, wie nur irgend eine der russischen Grabstätten, die alle nicht sehr erbaulich sind. Ueberall erblickt man verfallene Monumente von dem beschriebenen verhaßten Kalksteine, die noch schneller sich in hideuse Trümmer lösen als die Leichname in der Erde, und selbst die marmornen Monumente, die man etwa bei einem italienischen Bildhauer machen ließ, stehen so tief im blumen- und anpflanzungslosen Grase, als sollte der Kirchhof zu einer Viehweide dienen. Allerdings erzählte man mir auch etwas der Art, nämlich daß die Kühe des russischen Popen, der darauf wohnt, recht gute Milch geben sollten. — Einigermaßen kann, wenn man an italienische Kirchhöfe denkt, Einen die angenehme Bemerkung trösten, daß Bekenner aller Religionen und Glieder aller Völker hier friedlich beisammen liegen. Katholiken, Protestanten, Griechen, sie alle sind christlich vereint innerhalb derselben Mauern. Hier ruht ein Italiener: „Qui ripose li ossons di Pietro Gennaro. Nato in Lugano 1786. Morto in Odessa 1836.“ — Dort eine Polin: „Tu lezy Rozalia Saczeniowska. Umarta 1832 i Konezyivczvy lat pielnascte.“ — Weiterhin ein Russe: „Pokrissa miloi prach do radostnago utra“ (ruhe, du liebe Seele, bis zum frohen Morgen). — Gegenüber ein Deutscher: „Hier ruht Christian Markmann aus Bautzen.“ Die deutsche Abtheilung war, zu meiner großen Genugthuung und Freude bemerkte ich's, am sorgfältigsten und freundlichsten unterhalten, mit vielen hübschen Bäumen besetzt und mit Akazienbüschen umgeben.

Doch sagte man mir, daß es dem Prediger sehr viele Mühe koste, den Platz so in Stand zu halten, wegen beständiger Streitigkeiten, in die er darüber mit dem Popen verwickelt sei.

Hinter dem Priwosdni = Basar und dem Kirchhofe kommen endlich noch in den Vorstädten die Viehmärkte. Außer einigen Bemerkungen über mehre Eigenthümlichkeiten der Steppenochsen und Steppenpferde fiel mir weiter nichts auf, als daß die Leute sich hier bei'm Viehhandel eben so eifrig und ganz auf dieselbe Weise die Hände wund schlagen, wie die Italiener, Schweizer und Tyroler an den Gränzen der Alpen, auf ihren dortigen großen Viehmärkten, und daß es hier wie dort gleich lange dauert, bis der Handel endlich zum Abschluß kommt. Es giebt eine Menge Sitten, die die Reise um die Welt machen, wie z. B. auch die Johannisfeuer, die hier bis in die Krim hinein im Frühlinge auf allen Mongolengrabhügeln brennen, wie sie Leopold von Buch zufolge bis zur äußersten Spitze des Nordcaps erscheinen, und die fast auf einen allgemeinen, einst über ganz Europa hin verbreiteten Feuerdienst schließen lassen könnten.

Miscellen.

Nach dieser ungefähren Skizzirung der Handels= und Lebensverhältnisse Odessas, die wir freilich noch bedeutend vervollständigen könnten, wollen wir nun noch aus den übrigen Bemerkungen unseres Tagebuchs, die etwas zur Charakteristik der Stadt beitragen können, eine kleine Nachlese liefern. Da es nur Kleinigkeiten sind, die wir zu geben vermögen, so ist es vielleicht gut, die in dem Vorigen

beobachtete Ordnung zu verlassen und sie in dem Gemisch mitzutheilen, wie sie sich uns darboten.

Es ist natürlich, daß, wie wir bei den Märkten eine allmälige Vergröberung und sich immer steigernde Geringfügigkeit der Waaren mit dem weiteren Hervortreten aus dem eleganten Centrum der Stadt in die äußeren Vorstadtringe bemerkten, sich auf dieselbe Weise und in demselben Verhältnisse viele andere Dinge verschlechtern; so insbesondere die Wirthshäuser und Schenken, die sich in der Nähe der Märkte befinden, so auch die Iswoschtschiks (Fiaker), die sich immer zu ihnen halten. Die letzteren haben hauptsächlich 3 Stationen in Odessa. Die erste geht um den griechischen Basar herum, wo die zweispännigen eleganten Droschken für die wohlhabenden Leute stehen. Die Kutscher sind Russen, welche sich von allen hiesigen Nationen am beßten auf's Fuhrwesen verstehen. Die zweite Hauptstation ist in dem Ringe des alten und neuen Basars, wo die Kutscher meistens Griechen sind, die ein schlechteres Fuhrwerk und geringere Preise haben. Die dritte endlich liegt noch weiter hinaus, wo nur Juden die Kutscher sind, mit erbärmlichen kleinen Einspännern. Uebrigens läßt sich über die Equipagen Odessas im Allgemeinen noch bemerken, daß ihnen nichts an Eleganz abgeht, daß man aber nie sechsspännig fährt, wie in den Provinzstädten Charkow, Poltawa u. s. w., wo man selbst bei der geringsten Visite 6 Pferde vorspannt, selten vierspännig, wie in Petersburg, meistens nur zweispännig oder einspännig, wie in Riga.

So gut das Fuhrwesen der Russen beschaffen ist, so schlecht ist es mit ihrem Uhrwesen bestellt, besonders mit dem Stadtuhrwesen, da es in ganz Rußland nicht ein-

mal Stadt- und Thurmuhren giebt, die, wie bei uns, durch gewichtige Schläge das Fortschreiten der Zeit, wie vom Himmel herab, in das Getümmel der Stadt hinein kund thun. Dem Uebel, das dieser Mangel an öffentlichen Uhren veranlaßt, nach denen sich Alle richten könnten, ist schwer abzuhelfen, da die russischen Städte nirgends so hohe Thürme haben, wie die unsrigen, und auch die Priesterschaft schwerlich erlauben würde, die Glockenthürme der Kirchen zu einem so ungewöhnlichen Zwecke zu benutzen. In Odessa bringt man mit einer Kanone einigermaßen eine allgemein durchgreifende Ordnung in die Zeit. Es ist ein Meridian am Boulevard errichtet und dabei eine Kanone aufgestellt, die, so wie die Sonne Mittags um 12 Uhr durch den Meridian geht, dieß Ereigniß aller Welt verkündigt. So wie dieser mittägliche Kanonendonner durch die Lüfte schallt, sieht man plötzlich auf allen Straßen und öffentlichen Plätzen die Leute ihre Taschenuhren hervorziehen und in den Häusern zu den Wand- und Hausuhren laufen, um deren Gang zu reguliren.

„Ja, ihre goldenen und silbernen Uhren reguliren sie, damit sie zur rechten Zeit zur Börse kommen, wo Geld zu verdienen ist, damit sie das Diner nicht versäumen, wo man gut speisen kann. Aber reguliren sie auch wohl das Uhrwerk ihres Inneren? Ist auch nur Einer unter jenen Sechszigtausend, der sich den Kanonendonner des Mittags an das innere Ohr seines Gewissens schlagen läßt, daß es erwache und sich erinnere, daß es auch zu anderen Dingen hohe Zeit sei? Unter euch Allen läßt sich kaum Einer dergleichen einfallen, und es würde euch nicht rühren, wenn auch der Engel der Zeit selber die Kanone vor eueren Augen abfeuerte.“ So ungefähr würde Abraham a Sancta Clara

zu den Odessaern sprechen. Guter Abraham! Wie würdest du dort verlacht werden und deine leuchtenden Perlen den Blinden vorwerfen. „Denn großer Gott," sagte mir ein deutscher Colonist, der mir von den mancherlei Betrügereien erzählte, die in Odessa im Kleinhandel gäng und gebe sind, „es ist unglaublich, wie dort an allen Ecken und Enden betrogen wird. Ich kenne die übrige Welt nicht und weiß nicht, wie es dort hergeht, denn ich bin als ein sechsjähriger Bursche mit meinem Vater in's Land gekommen. Aber Odessa kenne ich, und so viel weiß ich, wenn es anderswo nicht besser hergeht, so ist die ganze Welt nicht mehr werth als Sodom und Gomorrha. Die Stadt ist von einem Ende zum anderen aus Betrug zusammengesetzt, und es ist dort kein Stein ehrlich auf den anderen zu liegen gekommen, und wenn der liebe Gott einmal mit dieser Stadt in's Gericht gehen will, so darf nicht Stumpf und Stiel von ihr übrig bleiben!" Mein guter Colonist sprach vielleicht etwas zu eifrig, und ich will nicht Alles, was er sagte, unterschreiben. Ich gebe seine Aeußerungen nur eben als Aeußerungen eines deutschen Colonisten. — Die schädlichsten Bevölkerungselemente, welche dem Verkehr und Handel der Stadt beigemischt sind, sind die Juden und Griechen. „Beide schlimm!" sagte mir ein deutscher Kaufmann, „und der Eine immer noch ärger als der Andere. Doch hasse und verachte ich am Schlusse der Rechnung die Griechen noch mehr als die Juden." — Wegen der vielen betrügerischen Hände, die der Odessa'sche Weizen, den die Natur so gut liefert, wie anderswo, passiren muß, ist er denn auch weniger werth geworden, wenn er den Hafen von Odessa verläßt, und steht in England in geringerem Preise als Weizen aus anderen Häfen.

Freilich trägt zu dieser Herabdrückung des Preises auch der Zustand des Ackerbaues in den Steppen bei, der noch ziemlich unvollkommen ist, und namentlich die Art des Dreschens unter freiem Himmel auf der nackten Erde, wo die Körner mit Staub vermischt werden, welcher nie ganz herauszubringen ist.

Die Engländer mögen sich oft über die mancherlei Mängel des Odessa'schen Weizens ärgern. Aber, welchen Anstoß würden sie erst nehmen, wenn sie sähen, wie schlecht hier der Sonntag gefeiert wird, und mit welchem Kummer würden sie dieß Brot essen, wenn sie wüßten, daß es in der Regel gerade am Sonntage zur Stadt geführt und verhandelt wurde. Der Sonntag, an welchem die Leute von ihren alltäglichen Feldarbeiten ruhen, ist dadurch der Haupt-Markt- und Geschäftstag der Stadt geworden. Denn sie benutzen ihre freie Sonntagszeit zum Einfahren des Weizens zur Stadt und bewirken dadurch, daß gerade Sonntags am meisten gehandelt und gewuchert wird. Zum Theil mag diese ärgerliche Erscheinung auch durch die vielen Juden herbeigeführt oder befördert worden sein, die wohl auf ihren Sabbath streng halten, aber eben deßwegen wünschen mußten, daß der Sonntag für die Geschäfte frei sein möchte, damit sie nicht zwei Tage der Woche einbüßten. Zum Theil läßt sich bemerken, daß es in allen südrussischen Städten allgemeine Sitte ist, am Sonntage große Märkte abzuhalten. Allerdings ist dieß Vielen ein großes Aergerniß gewesen, und viele fromme Leute, Geistliche und Gouverneure, haben sich mit Predigten und Verboten dagegen gesetzt. Auch mehre deutsche Kaufleute haben sich zuweilen verabredet, ihre Läden am Sonntage sämmtlich zu schließen. Selbst der Kaiserin fiel 1828 bei ihrer Anwesenheit die

scandalöse Sache sehr mißfällig auf. Allein sie ist so zur Gewohnheit geworden, daß sie immer von Neuem einreißt, und das größte Geschäftsleben Odessas noch immer am Sonntage stattfindet.

Nichts ist für einen Fremden interessanter, als ein Odessa'sches Haus bauen zu sehen. Wir erwähnten schon des schwammigen Materials, aus dem die meisten Wohnungen errichtet werden. Unter den Händen der Großrussen schießen diese Gebäude wie Schwämme aus ihrem Fundamente in die Höhe. Man braucht nur ein paar Wochen dann und wann an einem und demselben Hausbau vorüberzugehen, um ein ganzes Riesengebäude aus dem Grunde heraus fix und fertig heraufsteigen zu sehen. Dieß ist um so wunderbarer, da, wenn man den Stein nicht allzugenau betrachtet, Alles so fest und großartig wie aus Quadern gebaut aussieht. Die Steine sind nicht schwer, und die Arbeiter bringen sie leicht auf einander. Ist die Fläche der einen Seite vielleicht nicht ganz vollkommen, so helfen sie mit dem Beile nach. Ist irgendwo ein Stück zu viel, so haben sie es schneller abgesägt als einen Holzblock. Muß der Stein eine gewisse Form haben, so ertheilen sie ihm auf der Stelle ein paar Meißelschläge, welche die Sache in Ordnung bringen. Es ist, als wenn man ein Haus aus Kuchenteig backen wollte. Die kleinen Muscheln, aus denen dieser Stein besteht, haben alle dieselbe Lage, d. h. sie liegen alle unter einander parallel. Der Stein widersteht natürlich dem eindringenden Regen u. s. w. am beßten in derjenigen Richtung, welche auf die flache Seite der Muscheln perpendiculär ist. Die Steine müssen danach in den Steinbrüchen zugehauen und auch beim Baue der Häuser richtig gelegt werden, d. h.

alle Muscheln müssen mit dem Boden parallel, horizontal zu liegen kommen, oder, wie die Leute sich hier sonderbar und unbestimmt ausdrücken, „der Stein muß so gelegt werden, wie er gewachsen ist.“ Man giebt den so gebauten Häusern ein Alter von 30 bis 40 Jahren. Ich habe manche hölzerne Häuser im Norden gesehen, die weit über 100 Jahre standen. Das ungeheuere Muschellager, das die früheren unbekannten Natur-Revolutionen zur Freude der russischen Baumeister, Podrädtschiks und Maurergesellen, die einen vortrefflichen und nie versiegenden Nahrungszweig darin finden, unter der ganzen Steppe hin angehäuft und ausgebreitet haben, hat jedoch an verschiedenen Orten eine verschiedene Festigkeit, entweder, weil die Muscheln hier oder dort fester zusammengestampft wurden, oder weil ein anderes Bindungsmittel dazwischen trat. So unbedeutend diese Verschiedenheiten sind, so hat man sie doch entdeckt und benutzt und kennt verschiedene Orte, von denen bessere Muschelsteine kommen. Man bezieht die vorzüglichsten, d. h. die am wenigsten schlechten, aus Beßarabien. Welche Ursachen mögen dort wohl die Muscheln fester an einander gefügt haben? Die Steine, so wie sie zersägt aus den Steinbrüchen kommen, haben alle dieselbe Form und dieselbe Länge (14 Werschok). Die Breite und Höhe des Quadrats des Längendurchschnitts ist verschieden, und danach werden die Steine verschieden benannt. Sie heißen „Peterik, Schesterik, Wosmerik“ u. s. w., jenachdem die Seite jenes Quadrats 5, 6, 8 oder mehr Werschok beträgt. Die Preise steigen natürlich im Verhältnisse mit der Anzahl der Werschoks; 100 Peteriks kosten 18 Rubel, 100 Wosmeriks dagegen 70 bis 80 Rubel. Schlimm ist es, daß der Kalk zwischen diesen Steinen gar

nicht haftet, und noch schlimmer, daß er selber sehr schlecht ist. Nach dem Löschen läßt man den Kalk gar nicht ruhen, wie bei uns, sondern verbraucht ihn auf der Stelle. Auch sagte mir ein Baumeister, daß der Kalk dieser Gegend sich sonderbarer Weise bei'm Löschen so wenig erhitze, daß man die Hand ganz bequem hinein halten könnte, ohne sie zu verbrennen.

Die Haupt-Schenkwirthe, Traiteurs und Restaurateurs in Odessa sind für die Wohlhabenden Italiener oder auch französische Charquutiers, für die Geringeren deutsche Colonisten, griechische Weinwirthe, russische und bulgarische „Traktirs." Bei den Bulgaren ist Alles reinlicher als bei den Russen. Meistens wird hier unter der Erde gezecht, und der Keller sind hier zahllose, da sie in dem stets trockenen, festen und doch nicht harten Steppenboden sehr leicht groß und geräumig gemacht werden können. Jedes Haus hat den schönsten und vortrefflichsten Keller, und wenn bei einer späteren Völkerwanderung Odessa, wie Olbia, wieder zu Grunde gehen sollte, so werden, wenn auch nichts bleibt, doch seine Keller noch lange für die Stadt zeugen. Den statistischen Angaben zufolge sollen hier über 500 öffentliche Keller sein. In Schnitzler's Statistik stehen sogar 1064.

In derselben Statistik steht aber auch, daß es in Odessa 563 Brunnen gäbe. Wo diese sind, weiß ich nicht. Allerdings giebt es in den Vorstädten hier und da mehre kleine Brunnen, selbst auf dem Peressip, wo doch alles Wasser salzig ist. Allein so viel ist gewiß, daß, wenn diese sich auch auf die Anzahl von 563 belaufen, doch nur ein einziger davon namhaft und etwas werth ist. Dieser ist die sogenannte „Maloi Fontan" (kleine Quelle), 2½ Werst von der Stadt entfernt. Aus dieser Quelle

tränkt sich fast die ganze Stadt. Da der schon oft projectirte Aquäduct von hier aus bisher noch nicht zu Stande gekommen ist, so ist das Wasserschöpfen und Zurstadtfahren eine Arbeit, die ungefähr 2000 Menschen beschäftigt. Diese Wasserfuhrleute haben kleine Wagen mit Tonnen, wie in ganz Rußland, und ihre Wasserkarawane hört den ganzen Tag nicht auf, sich von der kleinen Quelle durch die Steppe zur Stadt hinzuziehen. Das Wasser ist auf diese Weise ein ziemlich theuerer Artikel. Man abonnirt sich bei jenen Leuten monatlich mit 20 bis 40 Rubeln, je nach der Größe der Haushaltung. Ein Kaufmann, dessen Haushalt durchaus nicht zu den größten gehörte, sagte mir, daß das Koch- und Trinkwasser für sein Haus ihm jährlich 450 Rubel (über 100 Thaler) koste. Außer jener Quelle giebt es nur noch eine schöne Quelle bei Odessa, die sogenannte „Bolschoi Fontan;“ doch liegt sie schon 10 Werst von der Stadt. Auf diesen beiden Quellen beruht das ganze Heil der Stadt. Sollte ein unerwartetes Naturereigniß diese Gewässer verstopfen, so müßte Odessa, wenn es nicht Salzwasser trinken wollte, entweder verdursten oder sich in eine ganz andere Erdgegend verlegen. Denn alle anderen Brunnen in den Vorstädten, wo man hier und da Wasser verkauft, sind größtentheils salzig und nur zum Tränken des Viehes bestimmt oder blos im Herbste zu gebrauchen.

So schwierig es also oft in Odessa ist, sich mit einem guten Glase süßen, frischen Wassers den Durst zu löschen, so leicht stillt man, wie wir schon oben bemerkten, den Hunger. Dazu hier nur noch einige Belege. Zu meiner Zeit kosteten hundert zum Wintervorrath eingekaufte dicke Kohlköpfe $1\frac{1}{2}$ Rubel, wonach der Kopf sich ungefähr auf

1 Pfennig berechnet. Das Pud (40 Pfud) frischer Bohnen und Erbsen wurde im Anfange Juni zu 2 Rubeln (15 Silbergroschen) verkauft. Das war der erste theuere Preis für die Erstlinge. Nachher fiel er aber so, daß das Pud bald 60 bis 40 Kopeken, d. h. das Pfund noch nicht einen Pfennig kostete. Zuletzt konnten die Bauern sie nicht mehr für den noch mehr gesunkenen Preis pflücken und zur Stadt fahren und ließen den Rest, den sie nicht selbst aßen, den Vögeln auf dem Felde. Im Sommer 1838 sah ich die deutschen Kolonisten ihre Winterkartoffeln ausräumen. Sie warfen hohe Haufen auf's Feld und ließen sie verfaulen. Es waren ja neue da. Sie hatten die alten nicht alle verkaufen können, weil Niemand mehr etwas dafür bot, und sie ärgerten sich über des Himmels Segen, weil er in den Kellern faulte und das Hinausschaffen ihnen so viele Mühe machte. Die Stadt Odessa befindet sich daher auch immer in dem angenehmen Zustande der Sättigung. In keiner Stadt erinnere ich mich so viel Eßbares ausgestellt gesehen zu haben. Das Getreide liegt selbst in allen Straßen herum; besonders war dieß in dem Sommer meines dortigen Aufenthaltes der Fall, wo es häufig geregnet hatte und daher viel feuchtes Getreide zur Stadt gekommen war. Da sah man den goldenen Weizen in allen Straßen auf Tüchern ausgebreitet, von Arbeitern umgeschaufelt und der Sonne ausgesetzt. Ich habe dergleichen Arbeiten nirgends weiter auf den Straßen gesehen.

An Feuchtigkeit, wenn sie nicht durch betrügerische Künste hineingebracht wurde, leidet das Odessaer Getreide sonst wenig, denn das Klima ist im Ganzen außerordentlich trocken. Doch glaube ich, daß die Stadt selber mehr Regen empfängt als die ganze Umgegend. So viel ich

darüber während meines Aufenthaltes nachfragte und in dieser Hinsicht beobachtete, lief es immer darauf hinaus, daß es in der Stadt mehr geregnet hatte als in der Umgegend, und sehr häufig sah ich über der Stadt Wolken hängen, wenn die Umgegend hell war. Die Stadt mit der natürlicher Weise durch eine Concentrirung von mehr als 60,000 Menschen und vielleicht eben so vielem Vieh eigenthümlich modificirten Luftsäule über ihr ist auf der völlig flachen Steppe, wo durchaus kein anderer Gegenstand zu finden ist, der noch stärkeren Einfluß auf die Atmosphäre ausüben könnte, wie eine Insel auf dem Meere anzusehen, und allerdings muß man hiernach annehmen, daß sich ihre Einwirkung auf die Concentrirung des atmosphärischen Niederschlags bemerklich macht, besonders wenn man dabei noch das Gebüsch der sie umgebenden Gärten in Anschlag bringt.

Wie sehr überhaupt dieser neue Anbau der Steppe auf die Natur wirkt, zeigte mir die Insectensammlung, welche ich bei einem hiesigen Kaufmanne sah und worin sich eine Reihe von Schmetterlingen fand, die erst in den letzten Jahren in der Umgegend von Odessa erschienen waren. Es ist Schade für Odessa, daß es diese Sammlung der wenigen Insecten, welche die Stadt umschwirren, verliert, denn der Besitzer war eben dabei, sie für ihre Versendung nach London einzupacken. Es war das einzige Vollständige, was das an allen Sammlungen so arme Odessa, freilich nur als ein ziemlich unbenutztes Capital, besaß.

Eben so arm wie an wissenschaftlichen Sammlungen ist die Stadt an Fabriken. Das Einzige, was ich der Art entdecken konnte, waren ein paar Maccaronifabriken, einige Reepschlägereien und dergl. In den letzteren werden

viele Stricke für die türkische Flotte gemacht. Ich lernte einen großen Reepschläger kennen, der allein jährlich 20,000 Pud Stricke nach Konstantinopel schickte. Man dreht hier Stricke bis zu der immensen Dicke von $\frac{2}{3}$ Arschine (fast einer Berliner Elle). Von diesen Stricken wiegen 100 Saschen (Klaftern) 240 Pud. — Uebrigens, obgleich die Gebäude der Reepschlägereien sehr gut waren, und die Drehbahn 300 Saschen (Klaftern) Länge hatte, so war doch der Aufwand von Menschen wegen Mangelhaftigkeit der Maschinerie ungeheuer. Bei einem Stricke von zwei Werschock Durchmesser waren 18 Menschen beschäftigt, und bei dem Drehen jenes Riesenstrickes nicht weniger als 90.

Die Galetti- und Maccaronifabriken in Odessa, Taganrog und einigen anderen Gränzorten des Meeres und der Steppe sind eine bemerkenswerthe Erscheinung. Odessa hat allein drei große Fabriken dieser Art, die sehr bedeutende Geschäfte machen. Ihre Waare geht theils nach Süden, theils nach Norden hin und ist theils für das Wassermeer, theils für das Grasmeer bestimmt, in welchem letzteren jedem Reisenden die Galetti oft eben so erwünscht sind wie auf der Meereswüste. Die Vorräthe in den Magazinen dieser Fabriken an Schiffszwiebacken, Maccaroni in hunderterlei Formen und anderen getrockneten Mehl-Fabricaten setzen wirklich in Erstaunen. Eine derselben versendet allein an Maccaroni jährlich 20,000 Pud in's Innere des Reiches. Es waren mir manche kleine Erfindungen interessant, die man hier des Klimas wegen zu machen sich genöthigt gesehen hatte. In Italien wären sie unnöthig gewesen und konnten daher als vom Klima hervorgerufene Modificationen der Fabrication angesehen werden.

Mit den Schulen der verschiedenen Nationen sieht

es hier ebenfalls wohl nicht brillanter aus als mit den Fabriken. Man wird dieß nicht anders erwarten und daher um so mehr überrascht sein, doch für jede Nation hier wenigstens Versuche zu Schulen zu finden. Die Kinder der höheren Stände und die schon entwickelten Schüler vereinigt alle das Lyceum, aber für die Handwerker u. s. w. existiren italienische, armenische, deutsche, karaitische Schulen u. s. w.; auch giebt es eine große hellenische Handelsschule (Ellenemporikon Skoleion), die 200 Schüler unterrichtet. — Selbst die Juden haben kürzlich eine eigene, ihnen bestimmte Schule erhalten, in welcher 300 Kinder im Deutschen, Hebräischen, Russischen, Französischen und den sie für's Lyceum vorbereitenden Wissenschaften unterrichtet werden. Der Director dieser Schule ist selbst ein Jude, und zwar ein sehr aufgeklärter und denkender Mann, der mit Hilfe von acht Lehrern das Ganze leitet und eben jetzt damit beauftragt war, auch in Kischenew und anderen südrussischen Orten für die dortigen zahlreichen Juden Schulen anzulegen. Ueberhaupt geht es mit dem Unterrichte der Juden in Rußland, die bisher in großer Verwahrlosung lebten und aus tausenderlei Gründen an den für Christen bestimmten und von Christen dirigirten Schulen wenig Antheil nahmen, merklich weiter. Jene Odessa'sche Schule besteht seit 20 Jahren, und seit 12 Jahren ist auch ein jüdisches Seminarium in Warschau errichtet, das für die bereits gestifteten und noch zu stiftenden Schulen die erforderlichen Lehrer liefern soll.

Die wenigen eigenen Schiffe, welche die Stadt Odessa besitzt, — 40 bis 45 — gehören ausschließlich griechischen Häusern. Einige große Häuser haben 5 bis 6 Schiffe, sonst besitzt fast jedes einigermaßen bedeutende griechi-

sche Haus eins. Sie sind zum Theil in Griechenland, zum Theil aber auch in Cherson — in Odessa giebt es natürlich keine Schiffswerft — gebaut und fahren blos unter russischer Flagge. Doch kommt dort ein Schiff ungemein hoch zu stehen. Eine Brigg von 1500 Tschetwert (100 Last) kostet ohne Takelage 25,000 bis 30,000 Rubel und ist daher ungefähr $1\frac{1}{2}$ Mal so theuer als die Riga'schen und andere nordische Schiffe. Dabei sind diese Cherson'schen Schiffe sehr wenig dauerhaft gebaut, wie mir alle Bewohner der Küste versicherten, welche sehr competente Richter darüber sind. Denn da ihnen gewöhnlich das Geschäft zu Theil wird, die durch einen Sturm an ihre Küsten verschlagenen Schiffswracks auseinander zu nehmen, so wissen sie am beßten, welches Schiff ihnen die größte Mühe macht. Sie freuen sich immer, wenn das gescheiterte Schiff ein Cherson'sches ist, denn dann ist die Arbeit leicht. Der Schulze einer benachbarten deutschen Colonie war aber in Verzweiflung über einen englischen Schiffsrumpf, den er von der Assecuranz-Compagnie gekauft hatte und den er, obgleich noch einige hundert Centner des schönsten Eisens und einige Wintervorräthe Holz darin steckten, doch unbenutzt am Ufer liegen ließ, weil er berechnet hatte, daß ihm die Zerstückelung und Herausschaffung der Schiffsreste theuerer zu stehen kommen würde, als sie selber nachher werth seien.

Die Fahrten, welche die Schiffe von hier aus in verschiedene Weltgegenden machen, sind dem Journal d'Odessa zufolge, aus dessen verschiedenen Angaben ich eine Durchschnittszahl nahm, von folgender Dauer.

Man fährt v. Odessa n. Konstantinopel m. Segelschiffen 5 bis 6 Tage,
" " " Smyrna " " 15 "

Man fährt von Odessa nach	Messina	mit Segelschiffen	20 bis 25	Tage,
" " " " "	Algier	" "	25 " 30	"
" " " " "	Aegypten	" "	30 " 35	"
" " " " "	Neapel	" "	25 " 30	"
" " " " "	Livorno	" "	30 " 35	"
" " " " "	Triest	" "	35 " 40	"
" " " " "	Genua	" "	35 " 40	"
" " " " "	Marseille	" "	45 " 50	"
" " " " "	England	" "	60 " 70	"

Merkwürdig ist im Vergleich mit den übrigen die Schnelligkeit der Fahrten nach England, die wahrscheinlich als ein Product des besseren englischen Schiffswesens zu betrachten ist. — Als ein Beispiel, wie schnell man in den Quarantäne-Anstalten in Odessa spedirt werden könne, wurde die Polacre Giuseppe citirt, die von Castellamare gekommen war, in Konstantinopel sich zwei Tage aufgehalten, ihre Observanz in Odessa überstanden, dort ausgeladen und wieder Ladung eingenommen, die Anker gelichtet und dieß Alles in 29 Tagen abgemacht hatte.

Obgleich der Odessaer Handel noch äußerst jung ist, so sind doch auf der Rhede der Stadt schon so viele Schiffe vom Anker gerissen worden, daß das Tauchen und Fischen nach Ankern eine eigene Industrie geworden ist. Dieser Industriezweig hat bereits einen Russen wohlhabend gemacht, der ein eigenes Magazin für diese Anker und einen besonderen Handel mit ihnen etablirt hat. Ich sah bei ihm 50 bis 60 der größten Anker zu 120 bis 140 Pud. So baut immer der Eine sein Glück auf des Anderen Unglück.

Auch in den in der Stadt cursirenden Geldmünzen und Maßen spiegeln sich ihre eigenthümlichen Populations-Verhältnisse wieder. Das meiste kleine Geld ist polnisches, und es zeigt sich sehr wenig russisches. Die gol-

denen Münzen sind holländische und österreichische Ducaten, wie in Polen. Die größeren Geschäfte der reichen Kaufleute werden aber nicht in Gold, sondern in russischem Papier gemacht. Von den Gewichten sind die großen — russische (Pude), die kleineren, aus alten Zeiten stammend, der vielen Orientalen wegen — türkische, z. B. die Occas (sowohl Maß als auch Gewicht).

Die Zusammengesetztheit der Bevölkerung Odessas hat hier den Deutschen sogar in einem Gewerbszweige, den sie sonst in ganz Rußland ausschließlich cultiviren, Concurrenten gegeben. In allen russischen Städten nämlich giebt es keine anderen Apotheken als deutsche. Hier aber finden sich neben den deutschen auch noch griechische, italienische und polnische Apotheken, und zwar in so großer Menge, daß, wenn sie alle so gut eingerichtet als zahlreich sind, und die Aerzte, von denen, nebenher gesagt, die vornehmsten ebenfalls Deutsche sind, die richtigen Mittel zu wählen wissen, es um die Gesundheit der Stadt wenigstens zwei bis drei Mal so gut stehen muß als bei uns.

Früher, als Odessa noch kleiner war, und man die Stadt noch gern mit allem Lebendigen bevölkerte, was bei ihr anstrandete, um sie zu heben, als man ihr sogar einen Freibrief gegeben hatte in Bezug auf die entlaufenen Sclaven, die sich hier unter dem Schutze der Stadt niederlassen durften, ohne von ihren Herrschaften requirirt werden zu können, war es natürlich, daß alles mögliche Gesindel hierher strömte und dabei viel Gemeines nach oben kam. Dieß hat nun von allen Nationen nicht das Beßte, sondern gerade das Abenteuerlichste hierher geführt, unter Anderem auch von den in ihren Ursitzen ziemlich entfernten Moskowiten oder Großrussen, weßhalb denn diese hier im

Vergleich mit den Kleinrussen, den eigentlichen Inhabern des Landes, keine besondere Achtung genießen. Sie haben hier den Spitznamen „Kazappi.“ Dieß Wort soll ein tatarisches sein und so viel als „Schlächter“ bedeuten, aber hier ist es so gäng und gäbe, daß Manche gar keinen anderen Namen für Großrusse kennen. Die Kleinrussen werden hier für ehrlicher, fleißiger, sittlicher und in jeder Hinsicht für besser gehalten als die Großrussen, denen man alle möglichen Schelmereien und Unmoralitäten zutraut, während im Norden an den Gränzen Kleinrußlands gegen Großrußland gerade das Umgekehrte stattfindet. Dort hält man den Großrussen für viel thätiger, erfindungsreicher, speculativer und stellt ihn in jeder Hinsicht höher als den indolenten, unzuverlässigen und trunksüchtigen Kleinrussen, für den man den Spitznamen „Cacholl“ (Zopf) erfunden hat, weil die Kleinrussen sich das Haar rund herum abschneiden und nur in der Mitte des Kopfes einen Schopf Haare stehen lassen. Die Deutschen, welche in Petersburg „Schmerz“, — wahrscheinlich weil sie immer viel von ihren Schmerzen, Herzen und anderen Reimen dieser Art reden — in Moskau „Kalabassniki“ (Wurstmacher) heißen, haben hier den Spitznamen „Kartoffele“, weil sie die größten Kartoffelliebhaber des Landes sind. In der That zum Theil treffende, zum Theil wenig schmeichelhafte Benennungen für uns. Doch hoffe ich gleich im Folgenden bei Gelegenheit der deutschen Colonieen zu zeigen, daß wir Deutsche auch noch andere Dinge verstehen als das Wurstmachen, Kartoffelnessen und die sentimentale Herz- und Schmerzreimerei.

Ausflüge in die Steppe.

„Nil fore dulce mihi Scythica regione putavi,
„Jam minus hic odio est, quam fuit antea locus.“

Umgebung von Odessa.

In den Städten, den großen Versammlungsplätzen der Menschen, hat der Reisende so viel Neues zu sehen, an allen Straßenecken begegnet ihm so viel Unbekanntes, und ein einziger Blick umfaßt hier so viel Interessantes, daß der Ankömmling, davon verwirrt, nicht recht weiß, was er sieht, wo er beginnen, wo er enden soll. Es gehören einige Zeit und vielfache Nachsuchungen dazu, bis er einigermaßen seines Stoffes Herr wird, bis er den leitenden Faden in diesem Labyrinthe findet, bis er weiß, wohin er Alles zu stellen hat und unter welchem Gesichtspuncte er die verschiedenen bunten Dinge betrachten muß. Es ging auch mir in Odessa so, und ich hörte nicht auf, die Stadt zu durchwandern und zu durchforschen, bis ich einigermaßen wenigstens den Bau des Ganzen durchblickte. Kunlaje hatte mich in den ersten Tagen meines Aufent-

haltes verlassen. Er war nach dem taurischen Bosporus und dem asow'schen Meere abgegangen, wo ihm ein Freund in seinem Testamente eine kleine Insel vermacht hatte, deren Besitz er antreten wollte. Ich machte nachher die Bekanntschaft einiger mir sehr lieb gewordenen Professoren vom Lyceum, unter denen sich Finnländer, Schweden und Russen befinden, und mehrer angesehener und sehr achtungswerther deutscher Kaufleute und lebte so ganz angenehm, indem ich dabei keinen Tag versäumte, mittels der schönen Wellen des schwarzen Meeres mein Leibliches und Geistiges anzufrischen. — Nun erst wagte ich es, an die Umgegend Odessas zu denken und einige Ausflüge zu machen, die für mich in vieler Hinsicht belehrend waren. Anfangs beschränkten sie sich auf die umliegenden Landhäuser, nachher aber begnügte ich mich nicht mehr damit, sondern dehnte meine Excursionen bis zu den deutschen Colonieen und zum Dniestr aus.

Es ist eine allgemeine Sitte der wohlhabenden Städtebewohner aller Länder, die Stadt nur als einen Aufenthalt für den Winter zù betrachten und mit dem Frühlinge das schöne, blühende und grüne Land zu suchen, weßhalb alle Städte ihre Nachbarschaft mit freundlichen Gärten und Landhäusern besamen. Daher die reizenden „Bastiden" bei Marseille, die hübschen „Lükken" bei Christiania, daher die soliden „Vorwerke" der Bremer und Hamburger, die „Sommerlogis" der Leipziger, die „Sommerfrischen" der Botzener und Insbrucker, die kleinen freundlichen „Höfchen" der Rigenser, die luxuriösen „Datschen" der Petersburger auf den Inseln der Newa, und daher endlich auch die „Chutors" der Odessaer, die sogar den Muth gehabt haben, in ihre Steppe hinauszuziehen und hier ein Garten- und Land-

leben zu versuchen, das ihnen die Natur durchaus verweigert zu haben schien.

Woher die sonderbare Benennung „Chutor" eigentlich kommen mag, habe ich nirgends erfahren können. Wunderlich! Kaum steht Odessa sechszig Jahre, und schon befinden sich manche Puncte seiner Entwickelung in Dunkel gehüllt. Deutsch ist das Wort nicht, russisch oder italienisch auch nicht. Keine Nation will es als das ihrige anerkennen, und doch brauchen es alle. Nur schreiben Einige „Hutor", und die deutschen Colonisten haben es in „Futter" verwandelt, als wenn es von „Füttern" herkäme. — Die meisten dieser Chutors würden, wie man sich leicht denken kann, bei jeder anderen Stadt eine ziemlich unbedeutende Erscheinung sein, denn sie liegen ohne alle Aussicht größtentheils auf völlig flachem Boden, wie Lerchennester im Felde. Die ungemein großen Schwierigkeiten, die sich hier der Anpflanzung der Bäume und Gebüsche entgegenstellen, erlauben natürlich nur, sich auf einem kleinen Raum auszudehnen, weßhalb denn die Gartenkunst nie große Sprünge wird machen können. Ich sah mehre dieser Chutors, an welche die Besitzer nach ihrer Versicherung Hunderttausende verschwendet hatten, und wo doch kaum etwas mehr als ein Haus und einiges Gebüsch mit wenigem Schatten zu sehen war. Das Problem, welches der Gartenkunst hier gegeben ist, ist wirklich unglaublich schwierig. Es gilt, einen völlig ununterbrochenen, platten, quellenlosen Boden, der im Sommer von einer ausdörrenden Sonne und im Winter von einem hyperboräisch rauhen Nordwinde überstrichen wird, mit hübschen Gartenanlagen zu versehen. Dennoch aber, wenn man nur vom relativen Werthe spricht, kann man sich denken, wie reizend und

lieblich die kleinen freundlichen Gehöfte und die angenehmen Schatten der Chutors, diese Oasen in der Wüste Dem erscheinen, der aus der Steppe oder dem staubigen Odessa zu ihnen gelangt, und die Kaufleute haben Recht, viel auf ihre Chutors zu verwenden und alle Sommerabende zu ihnen hinauszuflüchten. Auch ist die Freude und Theilnahme an den Dingen keinem absoluten Maßstabe unterworfen, und ein Odessaer freut sich auf seinem einfachen Chutor eben so sehr, wie ein Römer auf seiner prachtvollen Villa. Mir zeigte mit großem Entzücken ein Kaufmann eine Birke in seinem Garten und versicherte, es sei die größte in ganz Odessa und folglich auf vierzig Meilen in der Runde. Er hatte seine innige Freude am Wachsthume seines Baumes, dessen Dicke und Höhe er wohl schon hundert Mal ausgemessen hatte. Derselbe war jetzt 15 Fuß hoch, und unten konnte man ihn schon kaum mehr mit vier Fingern umspannen. Doch gesellte sich zu dieser innigen Freude gleich die Besorgniß und Furcht, der Baum möchte doch nach einiger Zeit leiden und eingehen. Im Norden giebt es Gutsbesitzer, die Hunderttausende der wundervollsten Birken auf ihren Gütern haben und dafür nicht so viel Sorge tragen als dieser Mann für sein einziges, rares Bäumchen. Derselbe zeigte mir auch Maiblümchen, die von der krim'schen Südküste hierher verpflanzt worden waren und die ihm die unaussprechliche Freude gemacht hatten, in seinem Garten zu verwildern und nun unter verschiedenen Bäumen ihre weißen Glöckchen aus dem Grase zu erheben. Eben so hatte er aus der Krim Schlüsselblumen kommen lassen, die, wie er versicherte, nur in seinem Garten zu sehen wären. Ein Gartenfreund muß hier die Natur zu genießen verstehen, sonst sieht es mit seinen Freuden sehr

schlimm aus. Wie unter den Bäumen die Akazien am beßten gedeihen, indem man sie in allen Chutors wiederfindet, so scheint es mir, daß unter den Blumen die Georginen die am meisten verbreiteten sind, denn man sieht in jedem Garten einen reichen Flor von diesen prunkenden Kindern der Flora. Ja man kann es als eine kleine geographische Merkwürdigkeit ansehen, daß die Georgine, die doch auf europäischem Boden eine noch so neue Pflanze ist, sich durch ganz Südrußland schon so bedeutend verbreitet hat. Auch in der Ukraine und Kleinrußland war in den Gärten, die ich zu sehen Gelegenheit hatte, die Georgine die zuerst auffallende Blume.

Die einzige Ausnahme von jener Flachheit der Odessa'schen Gartenanlagen macht eine kleine Reihe von Chutors, die sich auf Abstürzen der Küste des schwarzen Meeres angesiedelt und daher eine Lage haben, die man einigermaßen romantisch nennen könnte. Doch ist der Fleck, wo dieß möglich war, so klein, daß nur sechs Landsitze darauf Platz gefunden haben, die der reichen Kaufleute Marasli, Rainaud u. s. w. Sie sind das einzige wirklich Schöne, was Odessa in dieser Art aufzuweisen hat, weßhalb auch die Kaiserin von Rußland im Jahre 1828, als der Kaiser vor Varna stand, hier residirte. Ich wanderte eines Morgens hinaus, theils dieser Chutors, theils aber auch der merkwürdigen Abstürze der Küste wegen, welche die Russen „Obruiwi", von „obruiwatj" (umgraben), nennen. Alle Küsten des Pontus, von der Mündung des Dniepr bis zu den Mündungen der Donau, und eben so auch die Küsten der Limans sind diesen Einstürzen ausgesetzt. Nur stellenweise erscheinen sie abgerundet, mit Gras bewachsen und gleichsam vernarbt. Die Ursachen dieser Abstürze sind

verschieden. Theils nagt das Meer an dem Fuße der Küste und spült ihn aus, so daß die oberen, frei überhängenden Schichtenstücke der Steppe nachstürzen müssen, theils spült das ablaufende Regenwasser hier und da Löcher ein und giebt Anlaß zum Abfallen großer Brocken, theils endlich — und dieß ist die am häufigsten eintretende Ursache, welche auch die größten Folgen hat, — unterspülen am Rande der Steppe, unter dem Niveau des Meeres hervortretende Quellen die oberen Steppenschichten, indem sie breite Höhlen bilden, in welche dann breite und große Abschnitte der Steppe hinabsinken. Daß sich die Ursache des Abrisses häufig in der Tiefe befinden müsse, zeigt sich sehr deutlich darin, daß sich die losgerissenen Abschnitte 10 bis 12 Klaftern tief ganz perpendiculär hinablassen. Ich sah bei Odessa ein großes Steppenstück, das sich erst vor wenigen Monaten gesenkt hatte und bei dem daher alle Folgen des Sturzes noch deutlich und unverwischt waren. Es war ein Erdstück von 30 bis 40 Fuß Breite und 500 bis 600 Schritt Länge, das völlig perpendiculär 9 bis 10 Klaftern tief an dem Rande der etwa 25 bis 30 Klaftern hohen Steppe hinabgesunken war, wobei alle abgeschnittenen Schichtenstücke ihre vollkommen horizontale Lage behalten hatten. Die Hauptmasse war völlig unversehrt und unzertrümmert geblieben, und auf der ganzen Länge des Stückes führte noch der Weg hin, auf dem man noch vor wenigen Wochen oben am Rande der Steppe hingefahren war. Das Meeresgestade war durch die sinkende Masse um etwa 15 bis 20 Fuß emporgehoben worden, und auf dieser Höhe, an deren Fuße nun die Brandung spülte, lagen die Muscheln und Steinchen, welche noch kurz vor dem Bruche das Meer gewälzt hatte. Auch sonst war das Land zwischen dem

gesunkenen Bruchstücke und dem Meere noch vielfach verschoben und gehoben, zerrissen und übereinander gedrängt und mit Trümmern von Kalkfelsen und Erdklumpen bedeckt. Bäume, die auf diesem Landstücke gestanden hatten, waren umgestürzt und vergraben, Theile von Gärten völlig zerstört und zwei Wohnungen durch die Verschiebung ihres Fundaments zerrissen und zusammengestürzt. Die Leute der Nachbarschaft erzählten, sie seien in der Nacht, in welcher die Senkung geschehen, erschreckt zu einander gelaufen, denn es habe 12 Stunden hindurch beständig gedonnert und gekracht, und auch der Boden ihrer Wohnungen habe wie bei einem Erdbeben gezittert und geschwankt. Der Anblick der herabgestürzten und zertrümmerten Gartenurnen, der überschütteten Bäume und Weinreben, der gespaltenen und öden Häuser, der entstandenen Klüfte, des zerrissenen Bandes der Heerstraße und des dem Meere enthobenen Strandes hatte etwas sehr Wildes.

Ich habe mehre andere Stellen am Ufer gesehen, wo die sinkenden Massen hart am Strande kleine Felsen und Inselchen aus dem Grunde des Meeres über sein Niveau herausgehoben hatten. Diese „Obruiven", um den russischen Ausdruck beizubehalten, haben sich an manchen Orten zu verschiedenen Zeiten mehre Male hintereinander wiederholt, so daß dann das Ufer sehr zerstört erscheint und vom Rande der hohen Steppe bis zum Strande des Meeres mehre Stufen von verschiedener Höhe unterschieden werden können. Durch den Regen wäscht sich mit der Zeit das Eckige und Rauhe an diesen Stufen ab, sie begrasen sich, werden fest und zum Anbaue geeignet. Und eben auf der oberen Fläche solcher Obruiven haben sich nun auch jene hübschen Chutors angesiedelt.

Wenn man die ganze Wüstenei der Steppe, von der man glücklicher Weise gar nichts sieht, hinter sich hat und die des Meeres, über dem man 10 bis 12 Klaftern erhaben ist, vor sich erblickt, so kann man sagen, daß sie ein äußerst reizender Punct sind, ein kleines Miniaturbild von Berglandschaft in Mitten zweier unabsehbarer Flächen. Die Obruiven haben hier und da kleine schroffe Vorgebirge hinausgeschoben, auch eine kleine Bai fast cirkelrund eingefaßt, die man zu sehr hübschen Partieen benutzt hat. Auch wachsen hier die Bäume, Reben und Sträucher besser, da sie daselbst natürlich viel günstiger stehen als auf der hohen Steppe. Kleine niedliche Eidechsen haschen sich in Menge in den Gartenanlagen, die so angenehmen Schutz gewähren, und Vögel sollen sich hier ebenfalls häufiger finden. Nur Schade, daß das Ganze, wie man sagt, auf sehr schwachen Füßen steht. Denn diese Obruiven, die jetzt so fest zu stehen scheinen, könnten sich doch einmal wieder verschieben und dann der kleinen eleganten Colonie einen argen Streich spielen.

Auf dem Rückwege von Rainaud und Marasli, zwei hier sehr berühmten Namen, kehrte ich erstlich bei einem ebenfalls in den Obruiven sehr malerisch am Wege liegenden Kosakenposten und dann bei einem Gärtner ein. In dem Kosakenhäuschen fand ich einen transdanubischen Kosaken, der hier den Strand bewachte. Seine beiden Kameraden waren unten am Wasser und fischten für ihre kleine Haushaltung. In ihrer Hütte, die auf der Spitze eines Vorgebirges unter einigem Gebüsch halb versteckt lag, und in der ich gern ein wenig ausruhte, war Alles recht ordentlich. Ich fand sogar einen Spiegel bei ihnen, und ihre Waffen, ihre Betten, ihre Kessel und anderen Ge=

räthschaften, sowie ihre drei hoch auf der Spitzen des kleinen Vorgebirges steckenden Lanzen, waren sehr reinlich und gut geputzt, sei es nun, daß die Ordnungsliebe der Kosaken, oder die strenge Aufsicht von oben davon die Ursache war. Ich unterhielt mich mit dem Wache haltenden Kosaken von seinem Dienste und seiner früheren Lebensgeschichte. Er erzählte mir, daß, seitdem sie russisch wären, — seit dem letzten Türkenkriege von 1828, wo bekanntlich diese Kosaken zu Rußland übergingen — man zwei Regimenter aus der jungen Mannschaft ihrer Dörfer formirt habe, jedes zu 700 Mann, die am schwarzen Meere vertheilt wären. Er sagte, er habe früher dem Pascha — so nennen die Kosaken hier allgemein den Padischah — gedient. Bei den Türken hätte es ihnen aber viel besser gefallen; da hätten sie ein viel lustigeres Leben gehabt und alle vier Monate 50 Rubel erhalten. Hier bekämen sie so wenig, daß der Vater ihnen aus dem Dorfe noch zuschicken müßte, wenn sie bestehen sollten. Dann wäre ihr Dienst sehr schwer, nie hätten sie einen Augenblick frei, und wenn sie die Wache hätten, müßten sie immer stehen, wie die Bildsäulen. Der Pascha wäre gar nicht böse geworden, wenn sie sich auch ein wenig dabei in's Gras gelegt hätten, ja man hätte die Sache schlafend abmachen können. Freilich hätten sie auch schwere Feldzüge machen müssen, durch Anatoli gegen die Bergbewohner (Kurden) und bis über Jerusalem hinaus gegen die „Arab" (Araber), die so schwarz seien, wie die Steppenerde. Aber wenn man den Kopf eines solchen „Arab" unter dem Säbel hätte, so zeige er Zähne so weiß wie der Schnee. Jedoch hätten sie dann für ihre Strapazen auch Beute genug machen können und wären reich an ihre Donaumündungen zurückgekehrt. „Denn

in der Türkei," sagte er, „ist Alles, was Dir nur in die Seele kommt, Wald, Brot, Früchte, Mädchen. Aber hier ist nichts als Step, Step, Step, wso krugom step (rund herum die Steppe)." — Am schlimmsten, sagte er, wäre der Dienst in der „Garantirnaja" und besonders auf den „Barambachti" (so nannte er, wie die meisten Kosaken, die „Quarantäne" und die „Brandwachen"), denn da wüßte er zuweilen selbst nicht recht, wen er todtschießen sollte, wen nicht, und es gäbe zuweilen Strafe, wo er es sich gar nicht erwartet hätte. — Wie aus einer alten unkenntlichen Inschrift studirte ich noch eine Zeit lang Geographie aus den Erzählungen dieses weitgereis'ten Mannes und beendete dann meine kleine Reise, indem ich meinen Rückweg durch einen großen Weingarten des Grafen Woronzow nahm. In diesem Weingarten traf ich einen deutschen Gärtner, der mir erzählte, daß im vorigen strengen Winter von 60,000 hier befindlichen Weinstöcken nur 20,000 übrig geblieben wären; alle übrigen seien erfroren, die ganze Anpflanzung sei also so gut wie zerstört. Man urtheile hiernach, inwiefern man diese Gegenden noch unter die Weinländer rechnen kann. Sehr merkwürdig war es, daß alle die Stöcke, die man nach der Weise aufgebunden hatte, wie sie bei den Kosaken am Don üblich ist, ohne Ausnahme gerettet worden waren. Nach dieser Weise werden immer acht Rebstecklinge in ein Loch gesteckt; drei oder vier von ihnen fassen Wurzel und treiben dann nach allen Seiten hinaus. Um sie herum werden vier Pfähle im Quadrat in die Erde gesteckt und mit Querstangen verbunden, an denen auf allen vier Seiten die Reben hinaufgezogen werden, so daß das Ganze das Ansehen einer trichterförmigen, nach unten spitz zulaufenden Laube gewinnt. Der

Gärtner sagte, man sähe auf diese Weise freilich viel Holz und wenig Trauben sich entwickeln; allein da das Holz dabei nie so vollsaftig, sondern stets trockener wäre als bei den anders gezogenen Stöcken, so erfröre es auch weniger leicht. Man sollte diese am Don schon lange bekannte Weise auch hier einführen. Die Eingeborenen des Landes wissen immer am beßten, was ihrem Klima frommt.

Eine ganz eigenthümliche Art von Gärten, die man um Odessa herum, wo sie sich sehr häufig finden, zu studiren Gelegenheit hat, sind die Melonengärten der Kleinrussen, welche sie „Baschtans" nennen. Das Wort wie die Sache ist tatarisch und von den Tataren höchst wahrscheinlich auf die Kleinrussen übergegangen, und jetzt finden sich diese „Baschtans" nicht nur bei den Tataren der Krim und bei denen des Kaukasus (im unteren Kurthale, welches fast durchaus von Tataren bewohnt ist, bis Baku und Derbend), so wie jenseits des kaspischen Meeres in der großen Tatarei, sondern auch im ganzen südlichen Rußland, so weit der fette Steppenboden und die Kleinrussen gehen, bis nach Kiew, Charkow und Saratow hinauf durch die Länder aller Kosaken und die ganze Ukraine. Und es sind die Producte dieser Baschtans theils so innig mit dem Leben der alle diese Gegenden bewohnenden Menschen und namentlich dem der Bewohner Odessas verwebt, theils der Natur des Bodens so angemessen und überhaupt in ihrer Art so vollkommen, daß es unverzeihlich wäre, sie hier zu übergehen. Die wenigen Bemerkungen, die wir über die Cultur und die Producte dieser Gärten zu machen Gelegenheit hatten, wollen wir daher hier zusammenfassen.

Die Hauptgewächse in diesen Baschtans sind fast lauter Pflanzen, die zu den Cucurbitaceen gehören, Melonen,

Arbusen (Wassermelonen), Gurken u. s. w., und auf ihre Erziehung, besonders aber auf die der Arbuse, der Krone der Baschtans und der Lieblingsfrucht ganz Südrußlands, ist es bei ihrer Anlage vorzugsweise abgesehen. Außer den genannten Pflanzen erscheinen aber in den Baschtans auch noch Sonnenblumen, Zwiebeln, Rettige, türkischer Hirse, Kukurus (Mais), Paradiesäpfel und in der Krim wie bei Odessa, überhaupt in den südlichen Gegenden, „Baklajan," außerdem aber nichts weiter. Man kann die Baschtans also als die eigenthümlichsten Steppen-Gemüsegärten definiren, welche alle diejenigen Früchte und Gemüse erzeugen, deren Genuß diese Völker vorzugsweise lieben, und deren Production das Klima und der Steppenboden vor allen anderen begünstigt.

Um die Wichtigkeit und das Interesse der Sache sogleich in ein helleres Licht zu stellen, wollen wir zuvörderst etwas von der Anwendung und den Eigenschaften einer jeden dieser Früchte sagen und uns dann über die Anlage und Cultur der Baschtans selbst verbreiten.

Vor allen Dingen von den Arbusen. Diese treffliche, saftreiche Fruchtgattung scheint die Natur mit besonderer Bezugnahme auf die Steppen erschaffen zu haben. Denn wie die Aloes in den Sandwüsten Afrikas und mehre Cactusarten in den Llanos Südamerikas gedeihen, sorgsam ihr kostbares Naß für die dortigen Thiere hegend, so gerathen die Arbusen vorzugsweise in den wüsten, trockenen Steppen und ziehen gerade in den trockensten Jahren mittels ihrer mageren und dünnen Stiele und Wurzeln ihre süßesten und erquicklichsten Säfte zusammen. Sie werden in dem ganzen Steppensüden so groß, saftig und süß, daß sie als eine wahre Wohlthat für das Land betrachtet wer-

den müssen und als ein vortrefflicher Ersatz für gutes Quellwasser gelten können. Daß sie auch vorzugsweise als Durstlöscher im Lande angesehen werden, zeigt schon die Redeweise der Kleinrussen, wenn sie eine Arbuse essen wollen. „Ach, ich bin erschrecklich durstig," sagen sie, kaufen sich dann eine Arbuse und verspeisen sie. Bei jedem Frühstücke und Mittagsessen steht ihnen daher statt der Wasserflasche eine Arbuse zur Seite, in die sie zu ihrem Brote und Specke zu Zeiten einbeißen, wie man sonst ein Schlückchen aus dem Glase nimmt. In der That ist auch das ganze Innere der guten Arbusen nichts als ein crêmeartig geronnener Saft, der ohne Nachrest auf der Zunge schmilzt. Die Leute haben eine eigene Weise, die Arbusen anzuschneiden. Zuerst nehmen sie der Frucht die äußere Schale da weg, wo der Stengel ansaß, und stellen sie auf die gewonnene Fläche hin; alsdann schneiden sie den Deckel ab, und nun machen sie eine Menge Paralleleinschnitte der Länge nach, jedoch so, daß Alles noch zusammenhängt. So stellen sie die Arbuse auf den Tisch hin, und dann langt sich jeder der Mitesser ein Stück nach dem anderen heraus. Es ist unglaublich, welche Massen von Arbusen hier zu Markte gebracht werden. Selbst in kleinen Städten, wie Poltawa, sieht man ganze Berge von ihnen auf den Märkten. Jeder liebt und ißt diese schöne, erfrischende Frucht, und sie erscheint regelmäßig auf der Tafel des Vornehmen, wie auf der des Geringen. Viele Leute essen des Morgens Arbusen, wie wir Kaffee trinken, und wenn Jemand in den Steppen über Land fährt, so wird er gewiß nicht vergessen, sich ein paar Arbusen in den Wagen werfen zu lassen, die vor den gläsernen Weinflaschen das voraus haben, daß sie nie zerbrechen. Es giebt mehre Orte in den

Steppen, die ihrer guten Arbusen wegen berühmt sind, so in der Ukraine Tichwin, in Beßarabien Akjerman. Nach Odessa kommen die beßten aus der Krim mit dem Dampfschiffe. Interessant ist es, den Kennern bei'm Einkaufe auf dem Markte zuzusehen. Sie wissen theils nach dem Aeußeren jeder Frucht auf ihr Inneres zu schließen, theils nach dem Tone, den sie giebt, wenn man mit dem Finger anklopft, ihren Inhalt zu beurtheilen. Sie pochen daher an jede Arbuse, bis sie eine gefunden haben, die ihnen die rechte zu sein scheint. Die Arbusen sind hier so süß, daß man sie überall ohne Zucker ißt. Weil sie zart sind und leicht verderben, so hat man natürlich mehre Methoden erfunden, sie zu conserviren. Die beßte soll darin beßtehen, sie mit Thon zu umhüllen und so in den Kellern aufzubewahren. So kann man sie bis tief in den Winter hinein frisch erhalten. — Es giebt sehr verschiedene Arten von Arbusen. Einige haben ein ganz weißes Fleisch, andere ein gelbliches, noch andere ein rosenrothes. Diese letzteren habe ich, vielleicht nur von der Farbe verführt, immer für die beßten gehalten.

Neben den süßen Brunnen der Arbusen sind zunächst die Melonen zu nennen. Auch sie werden in einer bei uns unerhörten Menge gezogen. Ein deutscher Colonist aus den Steppen erzählte mir, daß er in Würtemberg die ersten Melonen bei der Tafel seines Königs, wo er sich unter den Zuschauern befunden, habe essen sehen. Hier in der Steppe konnte er nun selbst so viele essen, als er Lust hatte. Man sieht hier die Melonen fuderweise auf dem Markte, und es gewährt einen für uns nicht wenig sonderbaren Anblick, wenn man zerlumpte Bettler auf den Straßen zuweilen Melonen zu ihrem trockenen Brote essen sieht. Indeß gelangt diese Frucht hier nicht zu dem hohen

Grade von Güte, wie die Arbusen, und es scheint sonach daß sie eine speciellere Fürsorge und Cultur von Seiten des Gärtners verlangt, als ihr hier zu Theil wird, um einen gewissen Grad von Feinheit und Zartheit zu erlangen.

Zahllos in den Baschtans sind die Varietäten der „Tuikwi“ (Kürbisse). Nirgend sieht man sie von solcher Größe und von so sonderbaren Formen. Einige sind aschgrau wie die Steppenochsen und werden zuweilen so groß wie Mehlsäcke; andere zeigen auf hellem Grunde regelmäßig zehn dunkelgrüne Streifen; einige sind über eine Elle lang und dabei nur einen bis zwei Zoll dick; andere zeichnen sich durch ihre Kleinheit aus und haben ganz die Gestalt einer aus Holz gedrechselten Birne, oder ganz die Größe und Regelmäßigkeit einer Billardkugel; wieder andere, als wollte die Natur den Menschen zum Beßten haben, ahmen auf's Härchen die Farbe, Gestalt und Größe der Apfelsinen nach. Die wunderbarsten, die ich entdeckte, — ich entdeckte aber fast alle Tage eine neue Art — hatten eine runde plattgedrückte Gestalt. Unten gingen sie zu einem zierlichen Fuße zusammen, oben hatten sie 10 kleine gleich große Höcker und in der Mitte dieser 10 kleineren Auswüchse einen großen, wie zum Anfassen, ganz wie bei einem geschlossenen gläsernen Flacon, und dabei waren alle einander so vollkommen gleich, als wären sie bei demselben Drechsler gearbeitet worden. Man müßte sie Flaconkürbisse nennen. Wie äußerst merkwürdig! Wann traten die Samen zu diesen Flaconkürbissen an's Licht? zur Zeit der Schöpfung der Welt? Wie sonderbar, daß die Natur damals auf eine Form verfiel, welche erst Jahrtausende nachher der Mensch in den böhmischen Glasfabriken wieder erfand! Alle die letzteren kleinen Spielarten der

Kürbisse haben ein trockenes holziges Fleisch, das nicht gegessen wird. Sie dienen nur zum Schmucke und Zierath. Die Apfelsinenkürbisse sieht man bei den geringen Leuten überall auf den Schränken zwischen Gläsern und Tassen stehen, wie in Holland die Seeconchylien. Die Flaconkürbisse faßt man sogar hier und da ein und braucht sie wie die Kokosnüsse zu kleinen Geräthschaften. Die übrigen kauft man auf dem Markte als Spielzeug für die Kinder.

Nach den Kürbissen kann man die Gurken nennen, die ebenfalls in allen russischen Haushaltungen — nicht blos im Süden — eine so bedeutende Rolle spielen, wie wir sie nicht kennen. Nichts ißt der Russe lieber als Gurken. Bei den Vornehmen sogar giebt es oft zum Braten nichts weiter als Gurken. Ich habe oft auf meinen Reisen um Mitternacht kalte Gurken essen müssen, weil sich in der Speisekammer des Wirthshauses nichts Anderes vorräthig fand. Die Russen schelten die Griechen zuweilen „Selonnoi Grek“ (grasgrüne Griechen), weil sie vieles Gemüse roh essen. In gewissem Grade aber trifft sie selbst dieser Vorwurf. Man sieht oft Frauen und Mädchen aus allen Ständen im Garten Gurken pflücken und mit Lust verspeisen. Wie sonderbar, daß solche specielle Neigungen des Geschmackes sich oft so entschieden und constant zeigen

Vom Rettig läßt sich Aehnliches bemerken wie von den Gurken.

Von den Zwiebeln sprachen wir schon oben. Doch können wir noch als einen charakteristischen und durchgreifenden Unterschied zwischen den Klein- und Großrussen bemerken, daß diese die Zwiebeln wie Aepfel zum Brote abbeißen, während jene sie auf dem abgeschnittenen Brotstückchen zerdrücken und dieses damit beschmieren. Wenn man die Völker

in ihren Sitten genau beobachtet, so glaubt man oft ein Naturforscher zu sein, denn Alles ist bei ihnen doch Gewohnheit und durch den jedem Volke eigenthümlichen und wie ein Naturgesetz aus ihm herauswirkenden Charakter so fest und unabänderlich bestimmt, wie bei den Thieren. Wie das Pferd eine andere Manier hat, das Gras zu rupfen, als der Ochse, so hat auch jedes Volk seine eigene unverrückte Weise, zu speisen u. s. w. — In dem Kochbuche der Kleinrussen findet sich eine Zwiebelsauce als die Krone aller Saucen. Sie zerquetschen Speck, Zwiebeln und Knoblauch, lassen dieß mit einander auf dem Feuer zergehen und gießen diese Sauce über alle von Natur trockenen Speisen.

Die Paradiesäpfel (Pommes d'amour, Solanum Lycopersicum) gedeihen in den Baschtans zu einer seltenen Größe und Schönheit. Man sieht sie freilich zuweilen auch bei uns, z. B. auf den Gemüsemärkten von Wien. Allein diese Wiener Paradiesäpfel sind wahre Krüppel und Zwerge gegen die Odessas und der Steppe. Sie werden im Spätsommer fuderweise auf die Odessa'schen Märkte gebracht und sind alle untadelig schön, hoch purpurroth und mehr als faustdick. Es speist sie hier alle Welt, in Butter gebacken, in Saucen, in Suppen u. s. w. Sie haben einen vortrefflichen, etwas säuerlichen Geschmack. Auf dem Markte diese delicaten Früchte anzusehen, erregt schon im Voraus den Appetit und gewährt dieselbe Freude, wie der Anblick von allem in seiner Art Vollkommenen. Hier heißt diese Frucht allgemein „Pommador," vielleicht eine Verdrehung von Pommes d'amour. Wahrscheinlich hat sie indeß noch einen tatarischen Namen. Von Russen hörte ich auch die Benennung „applitschane."

Zu diesem Allen kommen noch die „Baklajan," die

auf dem Odessa'schen Markte, wie auf allen tatarischen Märkten der Krim sehr häufig sind. Sie sind eine dunkelviolette Frucht, in Gestalt und Größe der Gurke ähnlich. Man speist sie nur auf eine Weise, nämlich gebacken und mit einer Fleischfarce gefüllt. Sie sind so Gemüse und Fleisch zu gleicher Zeit und vertreten gewissermaßen die Stelle der großrussischen Pirogen (Fleischpasteten).

Von den samentragenden Gewächsen der Baschtans ist die Sonnenblume entschieden die vornehmste. Diese Blume, die bei uns blos als eine — freilich nicht eben sehr ästhetische — Art von Zierpflanze erscheint, spielt bei den Steppenbewohnern eine nicht unbedeutende Rolle. Diese Leute, insbesondere die Kleinrussen, die überhaupt eine so nervöse Unruhe in den Zähnen haben, daß sie immer etwas zu beißen und zu knacken haben müssen, bei denen daher, wie wir schon oben bemerkten, auch Nüsse, Johannisbrot u. s. w. nicht unbedeutende Handelsartikel geworden sind, haben auch in ihrem Lande noch eine Menge von Kernen zu produciren gesucht, die sie allenfalls tändelnd zerbeißen können. Dahin gehören nun auch die Kerne der Sonnenblume. Es werden dieselben an allen Straßenecken und in allen Dörfern verkauft, eben so wie die Melonen-, Arbusen- und Kürbißkerne, und es giebt Marktfrauen, die mit nichts weiter als mit diesen Kernen handeln. Die Leute haben eine unglaubliche Gewandtheit, bei so kleinen Kernen die Schale vom süßen Fleische zu sondern, und knicken und beißen sie oft Tage lang. Dem, der an die Seelenwanderung glaubt, ist es klar, daß die Kleinrussen entweder aus dem Geschlechte der kernbeißenden Vögel hervorgegangen sind, oder dereinst in die sterblichen Hüllen dieser Thiere einfahren werden. Wenn

sie über Land gehen, so nehmen sie gewöhnlich eine große Sonnenblumenscheibe unter den Arm und holen einen Kern nach dem anderen daraus hervor. Es gedeihen diese Pflanzen hier bis zu einer außerordentlichen Größe. Ich maß auf den Märkten, wo die Scheiben neben den Melonenhaufen aufgethürmt liegen, einige, die 5 Fuß im Umfange hatten. Die Stämme werden in den Gärten mehr als armdick und theilen sich wie die Bäume in viele Aeste, an denen zuweilen 20 bis 30 Scheiben hängen. Man erkennt die Baschtans von Weitem an den gelben Sonnenblumen; denn sie sind das Höchste, was in ihnen vorkommt.

Türkischer Hirse und „Kukurus" (Mais) erscheinen in den Baschtans gleichsam nur als Zuthat und Zierath zur Verbrämung, denn natürlich hat man auch eigene große Felder für ihre Anpflanzung.

Da in den Baschtans kein perennirendes Gewächs vorkommt, sondern Alles darin nur vom Frühlinge bis zum Herbste dauert, so werden sie alle Jahre von Neuem angelegt. — Gewöhnlich hat jeder Steppenbewohner in der Nähe seines Hauses oder auch auf dem Felde seinen eigenen kleinen Baschtan, in welchem er sich seine Lieblingsfrüchte zieht. In der Nähe der Städte aber macht das Anlegen der Baschtans und das Pflanzen ihrer Gewächse ein eigenes, nicht unbedeutendes Gewerbe aus, mit dem sich bei Odessa insbesondere die Bulgaren befassen. Diese Leute pachten nahe bei der Stadt oder auch in der Mitte der Steppe ein Stück Land, oft von 6 bis zu 15 Morgen Größe, versehen sich mit den nöthigen Sämereien, bauen sich in der Nähe des gepachteten Landes eine Hütte und beginnen im Anfange Aprils ihre Gartenarbeiten. Sie wählen sich gewöhnlich hartes altes Steppenland, weil in

dem weichen mehr Unkraut wächst, brennen das Gras ab, dessen Asche den Dünger abgiebt, und legen einen jeden Samen zu seiner Zeit. Das Ganze ist gewöhnlich nicht in Felder eingetheilt, weßhalb denn ein Baschtan der bunteste Gemüsegarten von der Welt ist. Doch kommen in die Mitte gewöhnlich die Arbusen und Melonen, überall zwischen durch die Sonnenblumen, auswärts Streifen mit Zwiebeln oder rothen Rüben, zwischen denen Gurken und Baklajan ranken. Als Einfassung dienen entweder Hirse und Mais, oder auch eine Art von Pfeffer (Perez), dessen rothe Schoten das Hauptgewürz in der Steppe sind und bei'm Branntwein, bei den Suppen, bei den Saucen, zum Frühstück u. s. w. nicht fehlen dürfen. Das Ganze umstellen sie mit einer Menge von Fallen, der überall in den Steppen so häufigen Erdhäschen wegen, welche die Melonenkerne sehr lieben, bitten den Himmel Anfangs um etwas Regen und nachher um andauernde Trockenheit, und lassen dann Alles keimen, grünen, blühen und reifen. Der Arbeiten sind dabei sehr wenige, und wenn die „Baschtaniks" (so nennt man diese Art von Gärtnern) in ihrer Hütte nicht schlafen, so umwandeln sie ihre Baschtans blos zur Bewachung. Im Spätsommer, bei'm Reifen der Melonen, haben sie dieselben besonders gegen die überall in den Steppen herrenlos umherstreifenden Hunde zu schützen, welche die Melonen mit Begierde fressen. Anfangs Octobers ist Alles abgeerntet, und dann geht schon wieder das Vieh auf dem Gartenboden. In guten, im Ganzen trockenen und zur rechten Zeit feuchten Jahren lohnt sich die leichte Arbeit der Baschtaniks bedeutend. Doch geht es ihnen zuweilen auch schlimm; denn wenn die Ernte mißräth, so haben sie nicht unbedeutenden Schaden, weil ihre Auslagen für die vielen Sämereien groß sind.

Deutsche Colonieen.

Die besondere Theilnahme, welche jeder Deutsche an dem Gedeihen und Wohlergehen seiner deutschen Landsleute in fremden Landen nehmen muß, und das allgemeine Interesse, das die deutschen Colonieen in Rußland, wo sie eine so merkwürdige und höchst einflußreiche Rolle spielen, jedem über Völker- und Staatenverhältnisse Denkenden gewähren müssen, bewog mich, nach Besichtigung der Stadt und ihrer nächsten Umgebung meinen Aufenthalt auf einige Zeit in eine der zunächst liegenden Colonieen zu verlegen, um einige Bemerkungen über sie machen zu können und zu gleicher Zeit die Gegensätze der verschiedenen Nationalitäten, welche die Steppen bevölkern, näher in's Auge zu fassen. Ich wählte dazu Lustdorf, einen freundlichen deutschen Ort, hart an der Küste des schwarzen Meeres, 12 Werst im Süden von Odessa, mit dessen Schulzen ich bereits wegen des Quartiers u. s. w. Verabredung getroffen hatte, und so stieg ich denn eines Morgens zu Pferde, um zu meiner Steppensaison-Station abzugehen.

Ich ritt durch die Gärten und Chutors Odessas, bei der „kleinen Fontaine" vorbei, wo die Leute, wie die Danaïden, mit unaufhörlichem Wasserschöpfen beschäftigt waren, und machte zunächst Halt in einem von Kleinrussen und Moldauern bewohnten Dorfe Namens „Funtal" (das Wort ist eine Verdrehung von „Fontaine" und der Ort so genannt, weil er an einer Quelle liegt), um den Steppengarten eines reichen Griechen zu besehen. Ich fand seinen ganzen Harem im Garten, ein paar Jüdinnen und einige Griechinnen. Der deutsche Gärtner klagte mir Gottes Klage über die Cabalen dieser Weiber, die er im

mer mit Blumen und Früchten versehen müßte, um sich nur ihren Verleumdungen nicht auszusetzen. Ich glaubte fast im Oriente zu sein, obgleich mich der Garten selbst wenig daran erinnerte. Denn abgesehen davon, daß er, wie mir der Gärtner erzählte, dem Griechen ungeheuere Summen gekostet hatte, da man jeden Baum einzeln in ein künstliches Erdreich hatte setzen müssen, so fand sich außer einigen hübschen Kiosks am hohen Steppenufer wenig Besonderes. Doch konnte man die italienischen marmornen Urnen dahin rechnen, deren fast so viele waren als Bäume. Der Herr hatte sie alle mit weißem Kalke überstreichen lassen, weil man ihm einfältiger Weise Urnen von verschieden gefärbtem Marmor geschickt hatte und er sie alle weiß sehen wollte!

Von Funtal ritt ich weiter auf ein russisches Kloster zu, das ebenfalls mit seinen weitläufigen Steppengärten dicht am Ufer lag. Die Anlage stammte eigentlich von einem moldauischen Edelmanne her, der als Flüchtling hierher gekommen war und durch Cultivirung und Bepflanzung dieses Erdflecks sich den Dank der Regierung erworben hatte, welche jedes Bestreben dieser Art auf eine großartige Weise belohnt, und von der ihm die ganze Anlage zu einem hohen Preise abgekauft und dann zur Errichtung eines Klosters an Priester verschenkt worden war. Es standen jetzt hier schon zwei neue Kirchen — die russischen Klöster haben immer 2, 3, 4 bis 5 Kirchen — und große, geräumige Klostergebäude. Den Blumenbeeten des Gartens hatten die frommen Mönche ihre frühere weltliche Gestalt genommen und in ihre Form allerlei Anspielungen auf kirchliche Gegenstände zu bringen gesucht. Die einen boten die Zeichnung eines Kreuzes, andere die eines Sternes u. s. w. Am

Ufer hatten sie in ihren müßigen Stunden in die festen Lehmschichten der Steppe ebenfalls allerlei kleine komische Dinge ausgearbeitet, z. B. Kreuze, Pyramiden, kleine Berge, Plattformen, die mit Treppen verbunden waren, und Höhlen nach Art der frommen Höhlenbewohner und Eremiten Kiews. Sie besaßen auch einen tiefen Brunnen, aus dem das Wasser mittels eines Tretrades geschöpft wurde, und um sich selber die Mühe des Tretens zu ersparen, hatten sie ein paar Hunde abgerichtet, welche in dem Rade galoppirten wie die Eichhörnchen. — Das Allermerkwürdigste, was ich in diesem Kloster fand, waren aber ein paar Inschriften, die ich auf den Marmorsteinen zweier Gräber entdeckte und mit eben solchem Vergnügen, wie ein Antiquar Inscriptionen unter den Ruinen von Carthago, copirte, weil mir ihr Inhalt so ganz und gar den kindlichen Geist der russischen Volkspoesie und Ausdrucksweise enthüllte. Auf dem einen Marmorsteine, unter dem der verheirathet gewesene Sohn zweier noch lebenden Aeltern begraben lag, war mit großen goldenen Zügen Folgendes eingehauen:

„Mutter: Wohin hast du dich verborgen, o Licht meiner Augen?"

„Vater: Warum entflieht das Nestjunge*) seinen Alten?"

„Frau: Ach du warst mir lieber als die Lichter der Sonne!"**)

„Alle zusammen: Aber zu Gott hat unser Sohn (Freund) seinen Flug genommen. — Nimm, o Gott, seinen Geist zum Frieden auf in deinen gesegneten Berghimmeln***), und möge

---

*) „Ptenzi" (Nestkinder der Vögel).

**) „ssolnitschnich lutschei" (die sonnigen Lichter).

***) „w' gornich nebessach twoich" (in deinen bergigen Himmeln). Das russische Volk denkt sich den Himmel immer auf Berggipfeln.

uns der heilige Geist seines Schutzengels *) in unserem tiefen Kummer trösten!"

„Dem Sohne der alte Vater, zweiter Gilde Kaufmann Peter Ssomlew, die gute Mutter und die liebe Frau."

Eine fast eben so rührende, ebenfalls auf einem großen Marmorsteine mit goldenen Buchstaben eingegraben, lautete folgendermaßen:

„Hier liegt Ssawa Peter's Sohn."

„Du schläfst, geliebter Sohn! Aber deine Mutter wacht weinend. Sie bedeckt dich mit diesem Steine, und dein trauriger Vater seufzt tief aus seiner Seele und spricht: Wohin ist mein Ssawa gegangen? Will er nicht mehr auf dem Schooße seines Vaters spielen? Ach sie haben ihn mit diesem Steine bedeckt! Seine Aeltern blieben in blühenden Jahren zurück und auch sein Schwesterchen Axinia. Er starb den 6ten Juli 1833."

Ein alter Mönch, der bei mir stand, als ich diese Inschriften copirte, wollte sich halb todt lachen, daß ich mir so viel Mühe mit diesen „pustäki" (Narrenspossen), wie er sie nannte, gäbe.

Das Kloster liegt auf einer Art schwach in's Meer hervortretender Halbinsel, und auf der Spitze dieser Halbinsel ist ein für Odessa sehr wichtiger Leuchtthurm erbaut. Das Glas auf diesem Leuchtthurme gab man für englisches aus, doch zweifelte ich daran, denn es hatte mehre Bläschen und Fehler. Dieß sollte nicht sein. Denn bei einem Leuchtthurme können oft ein paar Flecke im Glase das Wohl eines Schiffs entscheiden. Ohne die Flecke wäre das Licht vielleicht noch ein paar hundert Schritte weiter auf der See sichtbar gewesen; ein Schiff würde sich dann

*) Die Russen glauben, daß jeder Mensch einen „Angel chranitel" (Schutzengel) im Himmel habe. Es giebt so viele Schutzengel, als es christliche Namen giebt, so daß also z. B. alle Alexander, alle Georg u. s. w. denselben Schutzengel haben.

nicht verirrt haben und nicht auf der entgegengesetzten Küste gestrandet sein. Man sieht von hier aus zu Zeiten bei recht klarem Wetter den Leuchtthurm auf der gegenüber liegenden Spitze von „Tendra." Die Klosterhalbinsel ist den Schiffen gefährlich und war ihnen früher häufig verderblich, weil eine zerstörte Verlängerung von ihr als Sandbank noch weit in's Meer hinausragt.

Vom Kloster aus ritt ich nun auf einem schmalen Fußpfade, der zwischen dem hohen Rande der Steppe und dem noch tieferen Strande des Meeres in der Mitte über alle ehemals vom zerrissenen Steppenplateau herabgefallenen Landmassen, mit einem Worte, nach unserer obigen Erklärung in den „Obruiven" hinführte, vom hohen Steppenufer hinunter. Die verschiedenen Schichtenstücke hatten sich allmälig wieder mit Vegetation bedeckt, und mitten unter den hohen üppigen Unkräutern standen hier, vor den schlimmen Einflüssen der nackten Steppe geschützt, viele Hollundersträuche, Weißdornbüsche, Brombeeren und selbst einige Bäume, zwischen denen sich der Reitpfad auf- und niederwand. Zur Linken hatte ich unter mir die Brandung und weiterhin die unabsehbare Fläche des Meeres, auf welchem sich mehre Fahrzeuge zeigten, die, vom Bosporus kommend, ihres Weges herzogen. Denn die große vielbefahrene Handelsstraße nach Konstantinopel ging hier nahe am Ufer vorüber. Zur Rechten hatte ich das schroff ansteigende Steppenplateau, dessen Abfall von einer Menge von Habichten, Dohlen, Eulen und anderen Vögeln belebt war, die hier ihre Nester an völlig unzugänglichen Stellen, Höhle bei Höhle, gebaut hatten. Der schroffe, von aller Vegetation entblößte Abhang zeigte deutlich alle die verschiedenen Schichten, aus denen in dem Laufe der Jahrtausende bis auf unsere Zeit sich das Pla-

teau der Steppe erbaut hat, oben anderthalb Ellen schönen fetten Humus, gleich darunter 3 bis 4 Ellen dick die fatale, unheilbringende Kalkerdeschicht, unter dieser einige Klaftern dick einen gelben Lehm, alsdann 5 bis 6 Klaftern tief einen rothen Lehm, unter diesem eben so dick und noch mächtiger jenes mürbe Muschelkalklager, aus dem die Stadt Odessa erbaut ist, und zuletzt bis an's Ufer des Meeres einen festen blauen Thon. Alle die oberen Schichten, selbst den Kalkstein, durchsickert das darauf niederschlagende Wasser und bleibt erst auf dem blauen Thone stehen, auf dem es sich sammelt. Daher müssen auch alle Brunnen, die man gräbt, wenigstens bis auf diesen Thon hinabgehen, und eben deßhalb kommen auch alle Quellen nach dem Meere zu über dem blauen Thon zu Tage und fließen über ihm, wie auf einer undurchdringlichen Unterlage, ab. Der blaue Thon ist die letzte Schicht, welche man durch Ausgrabungen kennt, weil höchstens ein wissenschaftliches Interesse die Leute veranlassen könnte, tiefer zu graben. Auch setzt sich dieser blaue Thon selbst unter das Meer fort, das in ihm hier wie in einem Thonbecken ruht und dessen Brandung ihn überall bespült, wo er nicht von dem aus anderen Gegenden herbeigeführten Trümmersande bedeckt ist. Auch bildet eben dieser Thon den Ankergrund der Odessa'schen Schiffe. Die außerordentliche Einförmigkeit der oberen Fläche der Steppe kann nur eine Folge der inneren Einförmigkeit ihres geognostischen Baues sein. Es läßt sich daher umgekehrt aus jener oberen Fläche auf eine allgemeine Gleichförmigkeit dieses Baues schließen. Die Lage der Schichten, wie wir sie hier kennen lernten, mag daher durchweg in der ganzen Steppe ungefähr dieselbe sein, nur mit dem Unterschiede,

daß vielleicht die eine Schicht hier etwas stärker, dort etwas schwächer ist, oder die eine oder andere hier und da ganz verschwindet.

Es gab allerdings einen breiteren Weg zu meiner deutschen Colonie, allein ich zog den schmäleren und einsameren vor und freute mich hier unendlich, mich in einer Gegend zu befinden, die von wenigen Leuten betreten wird, in der ich keinen Eigenthümer entdeckte, die gewiß noch von keinem Reisenden beschrieben wurde, und wo ich mich also eine Zeit lang vollkommen als Herrn und sogar als ersten Entdecker und Beschreiber betrachten konnte. Solche Striche sind in der jetzigen Zeit rar, und ich ließ daher in meinem neuen Besitzthume und Königreiche meinen Braunen längs der hohen Mauer des Steppenplateaus, das mich der ganzen übrigen Welt entzog, einen ganz gemüthlichen Schritt hintraben. Ach, welch' seliges Glück, so als sein eigener Herr in einem kleinen Küstenkönigreiche mit dem Meere, dem Himmel und sich selber allein und von aller Welt durch eine nur Vögeln zugängige Mauer geschieden zu sein, besonders für Einen, der, wie ich, bei der Vertheilung der Erdoberfläche zu spät kam und nie einen Quadratschuh Erde besessen, vielmehr sich immer als ein besitzloser Pilger darauf umhergetrieben hat! — Doch was sehe ich? Dennoch auch hier ein Besitzer, ein fremder Eigenthümer in meinem Reiche, mitten in den wilden, zerrissenen und buschigen Obruiven?

Glücklicherweise war es kein Palast, sondern nur die bescheidene Hütte eines einsamen Colonisten, die mir von fern zuwinkte. Ich ließ mir dieß gefallen, denn da kam nur der Pilgrim zum Eremiten. Die kleine rauchende Hütte war von einem geräumigen Plätzchen umgeben,

ordentlich eingehegt, rund umher Stallung und grasendes Vieh, dabei ein bescheidener Obstgarten, und dieß Alles hoch auf der Stirn einer großen, vor Jahrhunderten vom Steppenplateau herabgestürzten Trümmermasse, die jetzt fest lag und sich unbeweglich von den wilden Wogen der Brandung umspülen ließ, ähnlich wie Rainaud's Chutor bei Odessa.

Mein Weg führte mich an die Pforte des Hofes, und ein bulgarischer Colonist trat daraus hervor, sie mir zu öffnen. Ich ließ mich eine Zeit lang bei den guten Leuten nieder. Denn obgleich der Abend bereits in den Obruiven eingetreten war, und die Sonne, die für uns schon hinter der Steppenwand untergegangen war, nur noch die entferntesten weißen Segel der Schiffe beleuchtete, so war mir doch diese Ansiedelung zu interessant, um sie nicht näher kennen zu lernen, und ich hatte bis zu meiner Colonie nicht mehr weit.

Die Bulgaren haben den allgemeinen Ruf in der ganzen Steppe, daß sie Diejenigen sind, welche sich am meisten mit Arbeit plagen. Sie sollen selbst oft noch fleißiger als die Deutschen sein. Dabei sind sie, so sagte man mir, die strengsten Haushalter unter allen hier angesiedelten Völkern, halten auf jeden Kopeken, verschwenden nicht, trinken und spielen nicht. Diese bei Vielen löbliche Sparsamkeit artet aber bei Anderen in schmuzigen Geiz aus. Sie leben, wenn sie auch noch so reich sind, in kleinen Semlänken (Erdwohnungen) und verscharren ihr Geld so, daß weder die Frau, noch die Brüder und Kinder von den Schätzen des Hausherrn wissen. „Ein Bulgar," sagte mir einmal ein Deutscher, der mehr ihre Schattenseite aufgefaßt hatte, „arbeitet wie ein Pferd, schleppt zusammen wie

eine Elster und lebt wie ein Schwein.“ — Die Viehzucht und der Viehhandel bilden ihre liebsten Beschäftigungen, und, die großen Gutsbesitzer ausgenommen, sind sie die größten Heerdeneigenthümer der Steppe. Es wurden mir Bulgaren namhaft gemacht, die 7000 bis 12,000 Ochsen und außerdem noch große Schafheerden besaßen. Ueberdieß sahen wir früher, daß sie sehr häufig die Baschtaniks dieser Gegenden sind.

Ein solcher war auch mein Wirth. Ich fragte ihn, wie es ihm ginge; „Slawa bogu! poshiwom tak pa malenku!“ (Ruhm sei Gott! wir leben so bei klein Bißchen!), sagte er in ziemlich geläufigem Russisch. — Dieß ist eine eigenthümliche Redensart der Russen, die sie ganz und gar charakterisirt. Sie leben „bei klein Bißchen,“ unbekümmert um die Zukunft, „brockenweise,“ so wie ihnen die Augenblicke aus dem Stundenglase zutröpfeln. Freilich leben wir Menschen alle so nur „pa malenku,“ und es wäre in der That der Mühe werth, diese Idee und Redensart in alle Sprachen zu übertragen. Denn das Leben wäre ja auch in seiner völligen bitteren Ganzheit nicht zu verdauen, wenn wir diese Last nicht brockenweise aufnehmen wollten. Wenn man den Russen fragt: „Wie lebst Du?“ so antwortet er fast nie etwas Anderes als: „Slawa bogu! tak pa malenku!“ Auch das „Slawa bogu,“ das die Russen allen Antworten vorsetzen und mit dem sie bei Allem Gott den Ruhm geben, ist charakteristisch für sie. Sie sind in dieser Hinsicht von eben so religiösen Sitten und frommen Redeweisen, wie die sich ebenfalls in der Idee von Gott bewegenden und seinen Einfluß in den unbedeutendsten Ereignissen des täglichen Lebens erkennenden Mohammedaner. Mein Bulgar sprach ganz so wie die

Russen*). „Ihr habt hübsche Kühe, wie ich sehe?" sagte ich zu ihm. „Slawa bogu! schest. (Ruhm sei Gott! sechs). — „Und Euer Hühnervolk gedeiht?" — „Ruhm sei Gott! es mehrt sich." — Dabei fiel mir ein russischer Kaufmann ein, den ich einmal auf einem Markte fragte, was er in dieser Messe für Geschäfte gemacht habe. „Slawa Bogu! otschen plocho!" (Ruhm sei Gott! hundsgemeine!) war seine Antwort. Als ich ihn weiter fragte, warum er denn sage: „Ruhm sei Gott!" wenn er so schlechte Geschäfte gemacht habe, antwortete er: „Weil man Gott für Alles rühmen muß, für das Gute, wie für das Schlechte." Ich dachte damals an die alten Scythen, über deren Sitten- und Denksprüche sich schon die Hellenen wunderten.

In der Hütte fanden wir die Bulgarin, seine Frau, die mehr bulgarisch geblieben war als er, wie denn die Frauen in ihren stillen Kreisen das Nationale länger bewahren und hegen als die Männer. In Ermangelung von Kindern, denn ihre Ehe war kinderlos geblieben, spielte sie mit ihrem knurrenden „Basilius" und ihrer häuslichen „Marie," oder, wie die Russen diese Namen abkürzen und verdrehen, mit „Waschka" und „Maschka." Diese beiden Namen haben nämlich in ganz Rußland die Hauskatze und ihr Herr Gemahl erhalten, die stets den heimlichen Platz auf dem Ofen einnehmen, von sehr friedlicher und zuthätiger Gemüthsart sind und von ihrem Hausherrn durchweg sehr geschätzt werden. Die Stube war, wie es in der Steppe Sitte ist, hoch mit Gras ausgestreut und rund umher mit allerlei kreuzweise über einander genagelten Blu-

*) Die Bulgaren sind in Bezug auf Völkerverwandtschaft die nächsten Brüder der Kleinrussen.

men und wohlriechenden Kräutern ausgeschmückt, besonders in der Nähe des Heiligenbildes, wo ein kleines freundliches Lämpchen brannte. Da ich den beiden Lieblingen der Hausfrau, dem Basilius und der Marie, ein wenig schmeichelte, so erhielt ich bei'm Abschiede einen Strauß Thymian oder „Tscheptschek,“ wie sie es bulgarisch nannte, zum Geschenk und mußte mich damit schmücken. Auch tractirten sie mich gastfreundlich mit Milch, obgleich man sonst sagt, daß die Bulgaren weniger gastfreundlich sind als die Russen. Man pflegt in dieser Beziehung die Nationen der Steppe so zu ordnen. Großrussen und Kleinrussen stehen als die gastfreundlichsten obenan; dann kommen die Bulgaren und Deutschen; die Griechen und Moldauer sind die letzten. Alle Bulgaren, die ich zu sehen bekam, glichen in allen Stücken außerordentlich den Kleinrussen, sowohl in ihrer Kleidung, ihrem Körperbau, ihrem Bart und ihrer Coiffure, als auch in ihren häuslichen Einrichtungen, und gewiß sind diese Nationen sehr nahe mit einander verwandt. Es giebt in der Umgegend von Odessa allein 10 bis 12 bulgarische Colonieen. Ich fragte den Bulgaren, der, nebenbei gesagt, sehr gesprächig war, warum er sein Vaterland verlassen habe, und ob es ihm dort schlecht gegangen sei. „O nein,“ sagte er, „aber wie das so geht, man weiß selbst nicht recht zu sagen, wie es geht. Bei uns schrie damals alle Welt, Rußland sei das gelobte Land, da bekäme man große Ländereien geschenkt, ohne Zins und Abgaben, Kühe, Pferde, Gänse, Hühner, Alles umsonst dazu. Russija! Russija! hieß es, da müssen wir hin! Der Nachbar ging, der Bruder ging, und so ging ich auch mit. Wäre ich dort geblieben, so wäre es für mich vielleicht besser gewesen.“ — Ich nahm Abschied von den guten Leuten

und trabte meines Weges weiter, indem mir das Geschrei: „Russija! Russija!“ welches jetzt ein allgemeines Weltgeschrei zu werden droht, in den Ohren forttönte. Großer Gott, wie weit geht nicht jetzt der Name Russija! Es ist der Ruf von mehr als 100 Völkern des Erdbodens, die ihn verehren, und von hundert anderen, die ihn fürchten.

Bald darauf betrat ich das Gebiet meiner deutschen Colonie Lustdorf. An ihrer Gränze kam ich zunächst an eine schöne Quelle, an welcher man eine Wollenwäscherei angelegt hatte. Die Quelle war, wie mir die Leute erzählten, lange streitig gewesen zwischen dem Kloster und der Colonie, und beide hatten einen Proceß darum geführt, der bis nach Petersburg gegangen und dort zu Gunsten der Colonie entschieden worden war. Obgleich die Quelle nur armsdick hervorsprudelte, so zogen die Colonisten doch ein Einkommen von 500 Rubeln daraus, denn so viel mußte ihnen der Odessa'sche Kaufmann, dem die Wollenwäsche gehörte, Pacht bezahlen. Es war noch hell genug, um deutlich zu sehen, daß die Quelle unmittelbar auf dem blauen Thone abfloß. Von dem Kalksteine über ihm hatte sie eine kleine Höhle ausgespült.

Mit Eintritt der Dunkelheit kamen wir, mein Brauner und ich, endlich an dem kleinen Liman an, an dessen Ufern auf der hohen Steppe Lustdorf liegt. Ich ritt hier vom Meeresufer hinauf und fand bei dem Schulzen meine beiden Zimmerchen schon in freundlicher Bereitschaft und die guten Leutchen mich längst erwartend.

Der „Gospodin Schulz,“ wie die umwohnenden Russen, die eine große Hochachtung vor den Schulzen der deutschen Colonieen an den Tag legen und sie wohl gar nicht selten mit „Wasche Blagorodie“ (Euer Wohlgeboren) an-

reden — der Herr Schulz also war ein sehr achtungswerther und verständiger Mann, der während der Zeit meines Verweilens in seinem freundlichen Hause mein aufrichtiger Freund und in Bezug auf so manche interessante Verhältnisse des Landes mein Lehrer wurde. Er hatte eine Frau, die mit wackerer und unermüdlicher Thätigkeit sich des inneren Haus- und Kinderregiments annahm und meine Küche zu besorgen versprach, und eine siebenzehnjährige schmucke Tochter, Bäbele, die meine Aufwärterin und mein Stubenmädchen sein sollte. Auch die alte Mutter des Schulzen war noch unter den Lebenden, eine siebenzigjährige Frau, die schon als vierzigjährige in's Land gekommen war und daher noch das Schwäbische so rein und lauter sprach, als wäre sie eben frisch vom Neckar angelangt. Sie verlebte nun nach dem Tode ihres Mannes den Rest ihrer Tage bei ihrem Sohne und stopfte ihren Enkeln die Strümpfe und Kleider, las den Salat für die Küche, schälte Kartoffeln, machte Bohnen und Erbsen aus und erbaute sich alle Abende in der Bibel.

„Sehr auffallend," sagt ein gewisser deutscher Reisender in Rußland, „war mir der deutsche Dialekt, als ich mich bei Sarepta den Ufern der Wolga näherte." In der That schlägt einem Deutschen das Herz warm, wenn er sich lange unter allerlei Fremden umhergetrieben hat und nun auf einmal mitten unter lauter liebe Landsleute und vaterländische Einrichtungen kommt, wie in ein kleines Stückchen seiner geliebten Heimath mitten in entfernter Wüste. Ich war wie zu Hause bei den guten Leuten, die Alles thaten, mir den Aufenthalt bei ihnen angenehm zu machen. Mein Zimmerchen hatte Sopha, Tisch und Stühle, und die Fenster waren mit Geranien und

kleinen Myrthen geziert. Auf der einen Seite blickte ich in den kleinen Blumengarten meiner einstweiligen Lebensfreundin Bäbele und auf der anderen in den Hof der Wirthschaft, wo wir, der Schulz und ich, noch denselben Abend ein Zelt arrangirten, unter dem ich Morgens meinen Kaffee einnehmen wollte. In meiner Schlafkammer war freilich nur ein Strohbett, allein ich merkte bald, daß herrlich darauf zu schlafen wäre.

Nachdem ich mit dem Schulzen noch einen Abendspaziergang in seinen Weingarten gemacht und seine Wirthschaft etwas übersehen hatte, lud mich seine Frau zu Holderküchle und Milch ein, die Bäbele schon in meinem Zimmer servirt hatte, und ich meinerseits lud wieder den Schulzen ein, sie mit mir zu verzehren, und er blieb seit dieser Zeit mein täglicher Tisch- und Gesprächsgenosse und mein beständiger Begleiter auf allen meinen Spaziergängen und Ausfahrten. Jene „Holderküchle" sind ein schwäbisches Gericht. Man sammelt dazu die Blüthen des Hollunders am Meeresstrande, taucht die ganze Dolde in einen Eier- und Mehlteig, bäckt sie so mit Butter und verspeist sie mit Zucker und Appetit. Dieß thaten denn auch wir, und der Schulze erzählte mir dabei die Geschichte eines Schiffbruchs, der sich hier im letzten Herbst ereignet hatte, und dessen traurige Ueberbleibsel, einen zerstörten Schiffsrumpf, ich im Vorüberreiten im Sande bemerkt hatte.

Ich traute bei der Erzählung dieses Schiffbruchs meinen Ohren kaum, denn es kam darin so viel von Eis, Schnee, Kälte und erfrorenen Engländern vor, daß ich glaubte, der Schulz habe des Capitän Roß Reise in die Baffins-Bai gelesen, und erzähle mir ein Stückchen nach dem Modell derselben. Allein er versicherte mir, daß Schiff-

brüche in Eis und Schnee an dieser Küste gar nichts Seltenes seien, und tischte mir gleich noch ein paar ähnliche Geschichtchen aus früheren Herbsten auf, die ich ihm nacherzähle, weil sie zur Charakteristik dieses Landes beitragen können, wo insbesondere auch die Quarantäne-Gesetze es so schwierig machen, den unglücklichen Schiffern Hilfe zu bringen.

Im Herbste 1836, wo schon im Anfange Decembers das Meer bis sieben Werst weit von der Küste zugefroren war, wurde ein griechisches Fahrzeug von einem starken Nordostwinde in das Eis der Küste getrieben, blieb darin stecken und fror fest. Die Schiffer gaben das Schiff verloren und suchten sich über das Eis auf das Ufer zu retten. Während ihrer Reise auf dem Eise wurde aber die Bewegung des Meeres so stark, daß die Decke brach und die armen Schiffer auf den Eisschollen in die größte Noth geriethen. Einige suchten sich zu dem Schiffe zurückzuretten, allein auch dieses schwankte schon wieder auf den Wellen, und vor und hinter ihnen war ihnen der Weg abgeschnitten. Man bemerkte ihre Noth vom Ufer, und auch hier war guter Rath zur Hilfe theuer, um so mehr, da die ganze Mannschaft des Schiffes sich bald auf verschiedenen Eisschollen zerstreut hatte. Doch machten sich ein paar Kosaken und einige deutsche Colonisten, jede Partie mit 3 Bretern und Stangen versehen, in verschiedenen Richtungen auf's Eis hinaus. Mit großer Kühnheit schoben sie überall, wo sie Lücken zwischen den Schollen fanden, ein Bret über diese hinaus und balancirten auf diesem schwankenden Pfade hinüber, indem sie überall die größten und zusammenhängendsten Eismassen aussuchten. Es gelang auf diese Weise den kühnen Ko-

saken, zu drei Griechen vorzudringen, denen sie ihre Stangen und ein Bret zuwarfen, und die sich dann auf dieselbe Weise zu dem Ufer retteten. Die Deutschen waren weniger glücklich. Sie arbeiteten auf eine Eismasse los, auf welcher der griechische Capitän, der Steuermann und ein Matrose standen. Allein es fand sich zuletzt eine so breite, eislose Lücke, daß die Breter zur Brücke nicht hinreichten. Die Eisscholle, auf der die unglücklichen Schiffer standen, entfernte sich immer mehr in die See hinaus, und endlich entschlossen sich diese, in's Wasser zu springen und zu den Deutschen hinanzuschwimmen. Sie zogen ihre Kleider aus; der Capitän band sich seinen Geldsack um den Leib, und sie schwammen heran. Allein nur der Matrose kam durch. Dem Steuermanne und dem Capitän trieb eine auf den Wellen tanzende Eisscholle entgegen, unter der sie verschwanden und eine Beute der Wellen und Fische wurden. Die Matrosen sagten nachher, Gott habe diese Eisscholle ihnen zur Strafe geschickt, denn die Beiden hätten das Schiff mit Fleiß in's Eis geführt, in der Hoffnung, sich mit ihrem Gelde zu retten und das Schiff, das nur 6000 Rubel werth, aber zu 14,000 Rubeln versichert gewesen, los zu werden. Indessen war es dunkel geworden, und doch hörte man noch mehre Stimmen auf dem Eise wimmern. Da aber mittlerweile zwischen den Eisschollen große Lücken entstanden waren, so war es jetzt möglich, mit einem Boote durchzukommen. Die Kosaken warfen sich daher in ein Barkaß (Boot), fuhren, indem sie nach dem Geschrei der Unglücklichen lauschten, in die Dunkelheit hinaus und fischten sie halb erstarrt auf. Alle, außer jenen Beiden, wurden gerettet, am Ufer erwärmt und in die Quarantäne gebracht.

Ein ander Mal, in der Mitte Octobers, ich weiß nicht, welchen Jahres, war ein starkes Schneegestöber mit Sturm, und alle Leute hielten Häuser und Thüren zu. Als aber mein Schulz von Lustdorf zufällig, um nach dem Wetter zu sehen, seine Thür öffnete, erblickte er zwei fremde Männer von betrübtem Aussehen, die er sogleich als englische Matrosen erkannte, und die sich ihm näherten. Sich der Pest erinnernd, befahl er ihnen mit Pantomimen und Worten, sogleich stehen zu bleiben und nichts zu berühren. Die Leute gaben ihm durch Zeichen zu verstehen, daß sie Schiffbrüchige wären, und daß sich am Meere noch mehre von ihnen befänden. Er sperrte sie einstweilen in ein leer stehendes Nebenhaus ein, wo seine Frau sie mit dem Nöthigen durch's Fenster versah. Dann bot er das Dorf auf, und sie eilten zum Strande. Sie fanden hier acht arme halb erfrorene Engländer, die sich vergebens abquälten, an dem hohen, mit Eiszacken und Schnee behangenen Steppenufer emporzuklimmen. Man warf ihnen Stricke zu und lootste sie so mit Mühe herauf, denn die Leute waren schon matt geworden und fielen von den Stricken wieder herunter. Die Geretteten wurden gleich auf einen bestimmten Platz gewiesen, wo sie in gemessener Entfernung niederkauern mußten, um keinen der Colonisten zu berühren. Das Schiff war von den Wellen ganz aus dem Wasser herausgeworfen worden und lag in dem Schnee und Sande des Ufers. Es befanden sich auf ihm noch der Capitän, der Steuermann und der Schiffszimmermann. Die beiden letzteren hatten sich ganz ermattet und halb erstarrt hingesetzt, der Capitän aber machte sich noch auf dem Rande des Schiffs Bewegung. Man deutete ihm an, er solle sich auch heraufziehen lassen, aber er erklärte, er dürfe die Kiste,

die seine Schiffspapiere und sein Geld enthielte, nicht verlassen, und sie zu heben oder zu öffnen sei er zu schwach. Die Colonisten durften sich der Pest wegen nicht an das Schiff wagen, das hinten von der Brandung zertrümmernde Stöße erhielt. Der Capitän wollte seine Papiere nicht verlassen, die beiden Anderen konnten sich nicht rühren, und alle drei schienen dem Untergange geweiht. Da kam auf die sogleich vom Schulzen abgefertigte Botschaft noch zur rechten Zeit Pestmannschaft von der Quarantäne an, die an Bord eilte und den Rest der noch athmenden Seelen rettete.

Eben so schlimm klangen die Geschichten von den zur Winterszeit in der Steppe Verirrten und bei Nacht oder Nebel an dem fatalen hohen Steppenrande Herabgestürzten und Verunglückten; denn an diesem Küstenstücke scheitert man gleichmäßig von der See wie von der Steppe aus, sowie seine Leuchtthürme sowohl auf der See als auf der Steppe als Wegweiser dienen, und die Galetti in Odessa gleichmäßig für die Steppe, wie für die See gebacken werden. — Unter solchen Erzählungen näherte sich die erste Nacht in meinem mir später so lieb gewordenen Lustdorf. Es war noch dazu gerade ein Sonnabend, seit alten Zeiten mir der liebste Abend der Woche. Sehr auffallend war es mir, den deutschen Dialekt auch im Gesange zu vernehmen. Die deutschen jungen Burschen saßen die halbe Nacht beisammen und sangen alte deutsche Lieder, z. B. „Freu't Euch des Lebens," „Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus" und andere, die ich seit langen Jahren nicht gehört hatte, und von denen ich mir nicht hatte träumen lassen, daß ich sie am Gestade des ungastlichen Pontus zunächst wieder hören sollte. Wie ich mir gedacht hatte, schlief ich auf meinem Strohbette vortrefflich — ich hatte auf russischen Poststationen schon

härter gelegen — und als am anderen Morgen die freundliche Bäbele mir die Läden öffnete, und eine recht sonntägliche Sonne neben ihr in's Fenster schien, auch der Schulmeister gleich darauf den Sonntag einläutete, war mir so heimathlich zu Muthe, daß ich — ja daß ich mit Entzücken zur dampfenden Kaffeekanne griff, mir echt deutsch eine Tasse nach der anderen einschenkte und wohlschmecken ließ und dann auf einem Morgenspaziergange die Colonie besichtigte.

Die Colonisten hatten bei der ersten Gründung ihres Dorfes ihm den Namen „Kaiserheim" gegeben. Als aber der Herzog von Richelieu einmal auf einem Spazierritte hierher kam und über diesen Namen etwas nachdachte, fand er es unpassend, daß man ohne weitere Veranlassung und ohne besondere Bewilligung vom Kaiser diesen Namen gewählt habe, und bat die Colonisten, sich lieber einen anderen zu nehmen, und diese tauften dann ihr Dorf so um, wie es noch jetzt heißt. Die Häuser des Orts sind freilich nur einstöckig und aus dem beschriebenen mürben Muschelkalkstein gebaut, aber alle recht nett und ordentlich gehalten; vor den Fenstern haben sie freundliche grüne Läden und im Inneren geräumige Zimmer. Zu letzteren hat freilich Lustdorf eine besondere Veranlassung, da es im Sommer häufig von Badegästen besucht wird, die sich hier einmiethen und die Seebäder gebrauchen. Doch ist es ein deutliches Zeichen des Fortschreitens der Colonie, daß sie in den 30 Jahren ihres Bestandes ihre Häuser schon zweimal verändert und verbessert hatte. Anfangs hatten die Colonisten von der Regierung nur windige und schlechte Schilfhäuser bekommen, in denen sie im Winter vor Kälte fast umkamen. Darauf gruben sie, den Russen nachahmend, sich in die Erde und bauten sich Erdhütten. Endlich, als sie ihre Geschäfte

besser geordnet hatten und wohlhabender geworden waren, arbeiteten sie sich zu ihren jetzigen stattlichen Wohnungen empor. Ganz derselbe Gang fand in anderen deutschen Colonieen statt, die ich später kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Die Häuser stehen zu beiden Seiten einer breiten Straße und sind alle von geräumigen Gehöften umgeben. Hinter den Häusern liegen die unbedeckte Tenne und die eben so unbedeckten „Skirden" (Haufen) des Getreides, Strohes und Heues, und hinter diesen kommen die Wein-, Obst- und Gemüsegärten. Die Straße des Dorfes ist mit schönen Akazien bepflanzt, und vor den Fenstern eines jeden Hauses befindet sich ein kleiner, nett unterhaltener Blumengarten, dessen Bepflanzung immer den erwachsenen Töchtern des Hauses obliegt. Diese standen jetzt am Sonntagmorgen in hübscher reinlicher Kleidung am Zaune und theilten ihren Lieblingen unter den jungen Burschen des Dorfes, die sich auf der Straße herumtrieben und mit den Mädchen scherzten, Rittersporn und Levkojen aus.

Als der Schulmeister zum zweiten Male läutete, trat die alte siebenzigjährige Mutter des Schulzen mit weißer Haube und weißer Schürze über blauem Kattunkleide aus dem Hause hervor, um zur Kirche zu gehen. Ich geleitete sie dahin, und sie erzählte mir unterweges, daß es lange gedauert und Vielen das Leben gekostet hätte, bis die Colonie in so guten Stand gekommen wäre, wie ich sie jetzt sähe. Die Noth der ersten Zeit der Ansiedelung wäre groß gewesen, und sie wäre noch eine von den Wenigen, die jene Stürme überlebt hätten. Die meisten Deutschen wären schon umgekommen, ehe sie das für sie angewiesene Land hätten in Besitz nehmen können. Schon ihre Reise nach Rußland sei schrecklich gewesen. Sie habe zwei

Sommer und einen Winter gedauert. Ein Theil der Einwanderer sei die Donau hinuntergezogen bis an die Mündung. Diesen sei es am schlimmsten ergangen. Denn an der Donau-Mündung seien böse Krankheiten unter ihnen ausgebrochen, die einen großen Theil von ihnen aufgerieben hätten. Der andere Theil sei über Wien, Mähren und Galizien gegangen, habe im letzteren Lande überwintert und dann den Weg über Podolien fortgesetzt. Anfangs hätten sie, die Frauen, alle erschreckliche Furcht vor den Russen gehabt, und sie schrecke noch immer ein wenig zusammen, wenn unerwartet ein Russe in's Zimmer träte. Dazu sei noch die Furcht vor den Türken gekommen, die damals noch im Besitze der anderen Seite des Dniestr gewesen wären. Sie hätten bei jedem Schiffe, das herangesegelt wäre, geglaubt, es gehöre zur raubsüchtigen türkischen Flotte. — Das Schlimmste, sagte einer der Colonisten, der mit uns ging, sei aber gewesen, daß sie an Ort und Stelle beinahe so gut wie gar nichts vorbereitet gefunden hätten. Das Land hätten sie freilich vorgefunden, für jede der 40 im Orte angesiedelten Wirthschaften 25 Dissiätinen, aber die Häuser seien so schlecht gewesen, daß sie sich bald in die Erde vergraben hätten, wie die Russen, und die gelieferten Ackerpflüge hätten sich so unbrauchbar erwiesen, daß sie bei'm Pflügen umgebogen wären wie Blech. Auch hätten sie, die gar keinen Begriff davon gehabt hätten, unter welchen Breitengrad sie gekommen wären, — Manche hätten in der Meinung gestanden, das Land gehöre noch zu Podolien — nicht gewußt, was sie mit den erhaltenen Feldstücken anfangen sollten. Ob sie zu düngen seien oder nicht, wann man säen und pflügen müsse, ja sogar was sie zu pflanzen und zu säen hätten, darüber wären sie völlig in Ungewißheit gewesen. Die

Russen, deren Sprache sie nicht verstanden, hätten sie nicht darüber belehren können. Die Wohlhabenden von ihnen hätten daher russische Knechte in Dienst genommen und diese auf ihrem Felde und in ihrer Wirthschaft schalten und walten lassen, wie es ihnen beliebt habe. Diese Knechte seien von ihnen mit großer Aufmerksamkeit behandelt worden. Ihnen wäre das beßte Essen gegeben worden, und man hätte sie gleichsam wie geheiligte Personen angesehen, ja es hätte geheißen: „Nur um Gottes willen den Russen befriedigt, auf dem unser Heil beruht!" Die Aermeren hätten dann nur nachgeahmt, was die Wohlhabenden mit ihren Russen ihnen vorgemacht, zu derselben Zeit mit ihnen gesäet u. s. w. Mit der Zeit habe sich das Blatt aber in doppelter Hinsicht sonderbar gewendet, nämlich erstens in Bezug auf das Verhältniß der Russen und Deutschen dahin, daß diese nicht nur die nöthigen Erfahrungen sich bald angeeignet, sondern auch mit ihrem soliden und nach Verbesserung strebenden Sinne, sowie ihrer allgemeineren von Deutschland mitgebrachten Kenntniß der Landwirthschaft den Landbau, die Ackergeräthe u. s. w. so vervollkommnet hätten, daß es jetzt unter den Russen bei vielen Gelegenheiten heiße: „tak i njemtzi sdälajut" (so machen es auch die Deutschen), und dann in Bezug auf die Vermögensverhältnisse dahin, daß alle Die, welche etwas mitgebracht, jetzt die Aermeren, Die aber, welche nichts gehabt, nun alle durch die Bank die Wohlhabendsten des Ortes wären. Es habe sich dieß in allen Colonieen so gestaltet, und die Ursache davon sei diese, daß die Reichen sich immer auf ihre russischen Knechte verlassen und ihr Geld theils an sie, theils in mißglückten Versuchen vergeudet, die Armen aber, ohne etwas einzubüßen, von

den Reichen gelernt, und zwar, da sie sich immer auf sich selbst verlassen, besser gelernt hätten als jene.

Der Schulmeister, ein Schweizer, las ziemlich schlecht eine Predigt vor, aber doch wurde ich dadurch erbaut, denn das Zusammensein mit mehren Menschen zu frommen Zwecken erbaut immer. — Jedoch ist es mit dem Kirchenwesen der Colonieen, glaube ich, nicht zum Beßten bestellt. Es versteht sich, daß von Liv- und Esthland, woher die meisten Prediger für das Innere Rußlands kommen, die Beßten nicht gern sich so weit entfernen, obgleich die Prediger in den Colonieen sonst gar nicht übel situirt sind. Sie haben 120 Dissiätinen Land und nicht unbedeutende Gehalte. Da durch ganz Rußland so viele Deutsche zerstreut wohnen, so ist das Reich, wie für die politische Administration in Gouvernements und für die griechische Kirche in Eparchieen, auch für die lutherische Kirche in eine gewisse Anzahl von Superintendentschaften und Kirchspielen eingetheilt. In jeder größeren Stadt befindet sich eine eigene deutsche Gemeinde und ein besonderer Prediger, der zuweilen auch Superintendent eines großen Sprengels von mehren Gouvernements ist, und unter dessen Aufsicht dann auch der Gottesdienst der deutschen Colonieen steht. Die Prediger kommen aber auf diese Weise oft in Collision mit der weltlichen Obrigkeit der Colonieen, und diese, die den Einfluß der Prediger nicht gern sieht, legt ihnen dann allerlei Schwierigkeiten in den Weg. So kommt es, daß in vielen Colonieen die Predigerstellen gar nicht besetzt sind, ihre Kirchen sich in offenbarer Verwahrlosung befinden und die Gemeinden als Seelsorger Niemanden haben als ihren Schulmeister und etwa dann und wann einen durchziehenden Baseler Missionär.

Am Abende machte ich mit meinem Schulzen noch einen Spaziergang, um zweierlei in Augenschein zu nehmen, ein Monument der Vorzeit und einen Schauplatz menschlicher Thätigkeit der Gegenwart, den Mongolenhügel nämlich in der Nähe des Ortes und die Fischerbuden am Strande. Der Grabhügel hatte ungefähr 200 Schritte im Umfange bei einer Höhe von zwei Klaftern, stand gerade auf der höchsten Erhebungslinie des Steppenrückens und war dabei ein so vollkommener Conus, als wäre er mit dem Zirkel ausgemessen, Alles Eigenschaften, wie sie sich bei allen anderen Hügeln dieser Art zeigen, die man durch das ganze Südrußland und Südsibirien, so wie durch die Mongolei zerstreut findet. Doch bemerkte ich bei ihm etwas Besonderes, das man nicht bei allen Grabhügeln wiederfindet. Nicht nur standen ihm zur Seite 3 bis 4 etwas niedrigere Hügel von ganz derselben Form, wie man dieß auch bei anderen sieht, sondern es ging von ihm aus auch noch eine große Reihe ganz niedriger Hügel, die kaum aus dem Unkraute hervorragten, über den Steppenrücken hin. Dieser Hügel dritten Grades zählte ich nicht weniger als 35. Sie waren alle nur 3 bis 4 Fuß hoch bei 150 Fuß im Umfange, dabei alle ebenfalls vollkommen konisch und ganz dicht bei einander liegend. Die Sache sah ganz so aus, als wäre unter dem hohen dicken Kegel, der allein in der Ferne sichtbar war, ein Fürst begraben, während in den 3 bis 4 niedrigeren die Edlen des Stammes und in den 35 ganz unbedeutenden die gemeinen Leute ihre Ruhestätte gefunden hätten. Das Merkwürdigste war mir, wie bei einer so geringen Höhe von 3 bis 4 Fuß und einem so bedeutenden Umfange von 150 Fuß die Kegelform so mathematisch genau beobachtet sein konnte. Ich sah nachher noch mehre solche von

einer bedeutenden Anzahl kleiner Erhöhungen umgebene große Hügel, die also vollkommenen Kirchhöfen glichen.

Steinerne Bildsäulen, wie man sie am Asow'schen Meere sieht, finden sich hier nirgends auf diesen Grabhügeln. Die Großrussen und Sibirier nennen bekanntlich diese Hügel „Kurgane.“ In den kleinrussischen Steppen heißen sie durchweg „Mogilos.“ Die deutschen Colonisten haben einen eigenen Namen dafür erfunden. Sie nennen sie „Kanonenbuckel,“ weil sie meinen, daß man in Kriegszeiten auf jedem dieser Hügel (Buckel) eine Kanone aufgepflanzt habe. Das müßte eine sonderbare Art von Schlachtkanonade abgegeben haben, überall, von Stunde zu Stunde eine in Mitten der Steppe verlorene und einsam donnernde Kanone. Die Mogilos dienen noch in diesem Augenblicke zu Kirchhöfen. Denn überall, wo ein kleinrussisches Dorf nahe liegt, findet man sie mit Gräbern besetzt. Uebrigens fehlt es bekanntlich nicht an Leuten, die sie auch außerdem durchgraben, um den in ihnen vermutheten Schätzen nachzuspüren. Sonst dienen sie aber als Wegsignale, und im Winter beobachten die Leute immer die Lage der Mogilos, um den Weg nicht zu verfehlen, wie die Schiffer die Sterne. Auch sonst sind sie natürlich, als die einzigen charakteristischen Merkzeichen in weiter einförmiger Umgegend, die gewöhnlichen Plätze der verabredeten Rendezvous. Meistens fassen auf ihnen auch die Hirten Posto, weil sie von da aus ihre Heerde leicht übersehen können. Bei einem Kriegszuge in den Steppen müssen die Mogilos immer eine bedeutende Rolle als Warten und Spähorte spielen.

Bei den Fischern am Meere fanden wir einen sehr beredten Mann, einen Kosaken, der gleich uns in die Fi-

scherhütte zum Besuche gekommen war und uns von der ungeheueren Menge von Makrelen (Skumbria) erzählte, die hier des Sommers im Meere erschienen. „Dieser Skumbria," sagte er, „ist der Hauptfisch, von dem wir uns nähren, so wie sich auch im Meere Alles von ihm nährt, denn der Hai, der Delphin und der Palamida, kurz alle Fische, die ihn bezwingen können, fressen nichts als Skumbria. Im Winter ist er unten tief in den Höhlen des Meeres, im Frühlinge aber kommt er herauf und zieht hier an den Küsten vorüber, in die Bucht von Odessa, wo er im Sommer sich herumtreibt. Sonst war die Bucht im Sommer so voll, daß das Meerwasser so dick wurde wie Grütze. Im Herbste kehren die Schaaren aus den Buchten, wo sie sich recht rund und fett fressen, wieder zurück. Sie können die Kälte nicht vertragen und wissen im Voraus, wenn kaltes Wetter eintritt. O, es sind kluge Fische, verständige Fische! Dann brechen sie alle plötzlich auf, wie eine Tabun (Heerde) Pferde, wie die Franzosen aus Moskau, und wir wissen allemal sicher, daß, wenn die Skumbria so schnell aufbrechen, wir nach ein paar Tagen Winter haben. Ich erinnere mich, vor acht Jahren, da stand ich auch hier, das Wetter war noch schön und warm, da rief mir der Junge dort oben von der Stange zu, ich sollte einmal aufschauen, es kämen Fische um's Vorgebirge des Leuchtthurms herum. Anfangs war nur das Meer gefärbt und die Oberfläche gekräuselt. Aber bald sah ich sie wie einen Sturm herankommen, Millionen über Millionen, und alle so flink wie die Mäuse, als wenn der Teufel sie jagte. Idut, — idut — idut — dut — dut — dutrrrr! (sie marschirten, marschirten, marschirten) — Puh! — daß Gott erbarm, wie ein Heuschreckenheer. Eine ganze Heer-

straße von Fischen mitten im Meere! Die Fischer hatten einen guten Tag. Denn obgleich sie nur einige Seitenplänkler wegfingen, so bekamen sie doch so viele, daß sie kaum die Hälfte einsalzen konnten, und die Armen den Rest fuderweise wegholten. Aber das war auch der letzte gute Fang. Denn zwei Tage darauf kam ein großes Schneegestöber und bedeckte den Himmel mit Wolken. Es war des Winters Anfang. Der Skumbria hatte das längst vorher gemerkt. Ein kluger Fisch! ein gescheites Thier!"

Unter solcherlei Spaziergängen zu Fischern, Hirten, Colonisten und unter genauer Kenntnißnahme des Landes und seiner Bevölkerung, unter lehrreichen Gesprächen mit meinem Schulzen und insbesondere auch unter allerlei unschuldigen Scherzen mit meiner heiteren Bäbele verstrichen mir die ersten Tage in meiner Colonie. Ich nahm Bäbele ein wenig in Schutz gegen die Mutter, welche immer behauptete, daß die in Rußland geborenen deutschen Mädchen gar nicht so arbeiten wollten, wie die in Deutschland, und ich fand doch ein recht hübsches Maß von Thätigkeit bei ihr. Aber das sorgenvolle Gemüth der deutschen Frauen, ihre ruhe= und rastlose Geschäftigkeit, ihr unermüdliches Abplagen und Abarbeiten, das freilich schwindet schon etwas in diesen russisch=deutschen Mädchen, und daher befinden sich hier alle Töchter mit den Müttern in Opposition. Ich gab den Müttern Unrecht, denn diese verlieren über die Arbeit fast den ganzen Genuß des Lebens, und ich fand den Grad deutschen Fleißes und russischer Gemächlichkeit, den ich bei der Jugend der Colonieen bemerkte, gerade sehr passend und angenehm. Uebrigens war es mir sehr lehrreich, deutsche Hausfrauen mit russischen vergleichen zu können, und ich konnte nicht umhin, den frappanten Unter=

schied in dem verschiedenen Geiste der Volksstämme zu bewundern. Es schien mir ausgemacht, daß man eine solche unermüdliche Schaffnerin und emsige Arbeiterin, wie meines Schulzen Frau war, und wie ich deren noch mehre in meiner Colonie fand, auch nur in einem einzigen Exemplare vergeblich unter allen 50 Millionen Russen suchen würde, so wie auch, daß ein so regsames Blut aus dem Stoffe, woraus der russische National-Charakter gebacken ist, niemals hervorgehen könne.

Uebrigens ist nicht so bald zu fürchten, daß die schlechte Wirthschaft der Russen, ihre Sitten und ihre Sprache das Deutsche aus den Colonieen verdrängen werden. Die Deutschen sind hier in großen Massen beisammen, sie heirathen fast nur unter einander, und Russen dürfen sich nicht in den Colonieen niederlassen. Die Deutschen kleiden sich noch ganz deutsch. Nur die Winterpelze haben sie des Klimas wegen annehmen müssen. Ihre schwäbische Sprache erbt vom Vater auf den Sohn fort, und Russisch, das sie freilich des Verkehrs wegen sich aneignen müssen, sprechen sie nur mit den Russen. Allerdings giebt es abgefallene deutsche jüngere Söhne und Arme, die sich außerhalb der Colonieen etablirten und dann verrußten, doch deren sind verhältnißmäßig nur wenige. Die meisten Ueberzähligen in den an Bevölkerung sehr zunehmenden Colonieen gehen in die Städte über, wo ihrer Industrie und ihrem Fleiße viele gute Wege offen stehen, und wo sie wieder große deutsche Gemeinden finden, die durch Zusammenleben, Schulen und Kirchen den deutschen Geist conserviren.

Auch ist in jeder Hinsicht die Ueberlegenheit des Deutschen über den Russen zu groß, als daß bei'm Zusammenstoße beider Nationalitäten die deutsche nicht immer

über die russische siegen sollte. Der Deutsche denkt, der Russe nicht. Der Deutsche arbeitet und treibt weiter, der Russe stockt und geht leicht rückwärts. Der Deutsche betrügt sogar gründlicher als der Russe, der trotz seiner größeren Gewandtheit doch allemal am Schlusse der Geschäfte der Betrogene ist. — Auch die physische Natur des Deutschen hat Vorzüge vor der russischen. Wenn der Russe gewandter ist und zäher in Wind und Wetter, Hunger und Durst, so ist der Deutsche kräftiger und körniger, und wie der Russe im Negativen, im Ertragen, so jener im Positiven, im Thun, tüchtiger. Dieß spricht sich selbst in den alltäglichen kleinen Collisionen bei Streitigkeiten — ich meine in den Prügeleien der Deutschen und Russen — aus, in denen der Russe allemal verliert. Eine deutsche Faust fürchtet sich nicht vor 2 bis 3 russischen, und ein Russe wagt es nie, Mann gegen Mann einem Deutschen Stand zu halten. Ich könnte hierüber eine Menge kleiner, für Ethnographen interessanter Geschichtchen und Bemerkungen mittheilen, aus denen summa summarum hervorgeht, daß „deutsche Hiebe," die schon in Schiller's Fiesco vorkommen, hier so gefürchtet sind wie in Italien. „Pisse Njemtzi! Pisse Njemtzi!" (Teufels-Deutsche! Teufels-Deutsche!) rufen die Russen aus, wenn ein Deutscher mit seinem schweren eisenbeschlagenen und von eisernen Ketten klirrenden Wagen herangefahren kommt, und fahren ihm aus dem Wege, weil sie schon mehr als einmal die Erfahrung gemacht haben, daß bei einem Zusammenstoße ihr blos hölzernes Wagengestell immer am schlimmsten wegkommt. Aus allen diesen Gründen wird der deutsche Colonist vom gemeinen Russen der Umgegend weit mehr gefürchtet und hochgeachtet als, wie neulich in einem

Journal-Aufsatze über die deutschen Colonieen in Rußland behauptet wurde, gehaßt. Der Russe fühlt viel zu sehr die große Ueberlegenheit des Deutschen. Er mag wollen oder nicht, er muß sie anerkennen, und zum Hasse bleibt kein Raum.

Uebrigens darf man, wenn einmal von Prügeleien die Rede ist, dabei nicht vergessen, zu gestehen, daß der Russe es weit weniger häufig zu dieser abscheulichen Bethätigung von Meinungs-Verschiedenheit kommen läßt als der Deutsche. Die Deutschen prügeln sich alle Augenblicke bis auf's Blut. Die Russen puffen sich zuweilen ein Bißchen auf ihren dicken Pelzen herum, und damit ist die Sache abgemacht. Freilich ist der arme Russe mehr gewohnt, Schläge zu empfangen als auszutheilen, und es ist bei ihm nicht Friedensliebe allein, sondern auch Mangel an Selbstständigkeit, so wie bei dem Deutschen nicht Grobheit allein, sondern auch das Gefühl einer größeren Unabhängigkeit, was diese Erscheinung hervorruft. — Indeß selbst bei der Erziehung ihrer Kinder fand ich die Deutschen unvergleichlich viel prügelsüchtiger als die Russen. Das Geschrei der unbarmherzig geschlagenen Kinder in den Dörfern hörte den ganzen Tag nicht auf. Der Russe lebt viel freundlicher mit seinen Kindern und liebkost sie weit mehr, wobei freilich auch wieder in Betracht kommt, daß es überhaupt bei den Deutschen mehr Zucht und Erziehung giebt als in den oft rand- und bandlosen Familien der Russen.

In Bezug auf die Kinder war es mir noch auffallend, wie viel unappetitlicher und schmuziger die deutschen Kinder aussahen als die russischen, bei denen ich immer die kleinen wie die großen recht proper fand. Auch selbst die erwachsenen deutschen Frauen und Männer kamen mir

nie so reinlich in ihrer Person vor wie die Kleinrussen. Doch läßt sich über Reinlichkeit im Ganzen schwer urtheilen. Die eine Nation ist in diesem Puncte accurater, die andere in jenem. Die deutschen Hausfrauen arbeiten viel und können daher nicht immer so proper sein, weßhalb sie denn auch am Wochentage mit fliegenden Haaren u. s. w. oft aussehen, als kämen sie so eben aus der hellen Verzweiflung ihrer Wirthschaftsmühen. Am Sonntage, dem Ruhe- und Mußetage, da war es wieder ganz anders. Da hatte wieder der spiegelblanke Deutsche entschieden den Vorzug. Ueberhaupt ist es charakteristisch, daß bei allen Ständen in ganz Rußland kein großer Unterschied zwischen Wochen- und Festtagskleidung zu finden ist. Sie haben der Festtage zu viele, als daß sie dieselben so feierlich und auffallend begehen sollten, und ihre Wochentage sind nicht in dem Grade Arbeits- und Geschäftstage, als daß eine eigene Kleidung nöthig werden sollte. Alles verschwimmt mehr chaotisch in einander.

Meine Bäbele, die mir alle Morgen hübsche Blumen aus ihrem Garten zum Kaffee brachte, hatte natürlich auch noch andere Bewerber, die es ernstlicher mit ihr meinten. Sie war als das netteste junge Mädchen des Dorfes und als die Tochter des angesehensten Mannes, der durch seine Stellung und sein persönliches Ansehen mit den Deutschen, Russen und Griechen der Umgegend und Odessas in vielfacher Verbindung stand, nicht wenig begehrt. Von den Bewerbern war einer an Gefühlen, ein anderer an Rang und ein dritter an Geld reicher. Der Sentimentale war ein junger Bauerbursche des Dorfes, der Betitelte ein Kosakenoffizier und der Bemittelte ein junger deutscher Weinwirth aus Odessa, der kürzlich ein großes Haus von seinem

Vater ererbt hatte. Der Sentimentale kam alle Abende, mit ihm wurde conversirt, gelacht und geneckt. Der Kosakenoffizier ritt ein paar Mal vor, trank ein Gläschen Wein bei'm Vater, äugelte von fern und rückte dann eines Tages mit seinem Antrage heraus. Er sei nun schon so lange mit dem Schulzen bekannt. Auch habe er seine Tochter Bäbele (mit der er übrigens noch kein Wort gesprochen) kennen gelernt, und ihr Fleiß und ihre Sittsamkeit gefalle ihm wohl. Er selber habe freilich nur ein schlechtes Haus und eine geringe Gage, doch Rang und Titel, zwei Medaillen und ein silbernes Kreuz. Jetzt halte er nur drei Pferde zum Reiten, doch stehe er schon in Unterhandlung wegen einer Kaleska (Kalesche). Er wolle daher um die Bäbele anhalten. Sie würde ihm den Haushalt gewiß gut führen und könne am Sonntage spazieren fahren. Der Schulz schenkte ihm noch ein Glas Wein ein und bat ihn, zu trinken, von dem Anderen könnten sie ja ein ander Mal reden. Dieser Bewerber stieg darauf mit einem Körbchen wieder zu Pferde. — Der Odessaer Hausbesitzer kam alle Sonntage auf's Dorf hinaus zu des armen Sentimentalen tieffstem Kummer und bat um Erlaubniß, Bäbele auf den Tanzboden führen zu dürfen. Die Aeltern neigten sich entschieden zu ihm, und auch Bäbele war willig. Der einzige Punct, woran sich Alles stieß, waren seine feuerrothen Haare, welche Aeltern und Tochter nicht überwinden konnten. Ich meinerseits, der ich das einfache Mädchen gern im Dorfe behalten und dem sentimentalen, übrigens sehr fixen Dorfburschen gewünscht hätte, hielt mich auch an die Fuchshaare und blies ihr Feuer noch mehr an, um ihre abstoßende Kraft zu vermehren, obgleich ich nach und nach anfing, an einem

günstigen Erfolge zu zweifeln. Die Sache entschied sich, ehe ich schied. Der Glanz des Goldes drang durch, das Gold der Haare wurde verschmerzt, und ich mußte Bäbele noch vor meiner Abreise zu dem glücklichen Ereignisse gratuliren, welches sie zur Braut des Odessa'schen fuchsköpfigen Weinwirths erklärte und einen armen Bauernsohn in gränzenlose Verzweiflung stürzte.

Die erste entferntere Ausfahrt, die ich mit meinem Schulzen beschloß, sollte in die benachbarten deutschen Colonien und von da an die Mündung des Dniestr und in seinen Liman gehen. Eines freundlichen Morgens früh 5 Uhr zäumte daher sein Sohn Jacob die beiden Braunen und setzte sich als Kutscher auf den Bock eines ungarischen Ackerwagens, wie sie hier durch einige ungarische deutsche Colonisten in allen deutschen Colonieen eingeführt sind; wir, der Schulze und ich, nahmen hinten auf dem Stroh, über das eine hübsche bunte kleinrussische Decke hing, Platz. Unser Weg führte uns zunächst über den kleinen schmalen Peressip des Dorf-Limans hin. Dieser war ganz ausgetrocknet, und nur hier und da war auf seinem rissigen und zerklüfteten Boden ein kleiner Anflug von Salz zu sehen. Dann kamen wir auf einem breiten Vorlande vor der hohen Steppe dicht am Strande vorbei, und darauf über den langen und breiten Peressip eines größeren Limans, der immer Salzwasser enthält, aber höchstens alle 10 Jahre unter besonderen Umständen einmal in's Meer ausbricht. Es war der auch auf unseren Karten verzeichnete „Suchoi Liman.“ Sein Wasser ist stark gesalzen und enthält mehre Meerfische, so wie am Rande desselben überall verbreitete Colonieen einer Unzahl kleiner Muscheln zu sehen waren. Weit merkwürdiger waren aber die menschlichen Ansiedel-

ungen an seinen Ufern. Diese waren so zahlreich und machten den Anblick der ganzen Landschaft so reizend, daß man hätte glauben können, sich an einem kleinen See Holsteins zu befinden. Der Liman, der nach dem Meere zu eine zusammenhängende Masse bildet, theilt sich weiter oberwärts im Inneren des Landes gabelförmig in zwei lange, sich krümmende Arme. Auf dem Vorgebirge der Gabeltheilung befand sich eine große deutsche Colonie mit freundlicher Kirche und hübschen Häusern, Klein-Liebenthal geheißen. Ihr gegenüber zur Rechten lag das große, von Griechen bewohnte Dorf Alexandrowski, auf der anderen Seite zur Linken der von Russen bevölkerte Ort „Burlaklschi Balk“ (Spitzbuben-Thal), und in der Spitze des einen Armes das kleinrussische Dorf „Suchoi Liman“. Außerdem bemerkten wir noch mehre Fischerwohnungen am Strande, so wie die Besitzung und das Landhaus einer Gräfin Potocka. Wirklich war mir dieser Anblick so vieler Ansiedelungen auf ein Mal überraschend. Auch ist er mir in den Steppen nicht wieder vorgekommen. Auf dem Peressip stand eine lange Reihe von Fischerbuden, und hier und da zogen zwischen den Dörfern Pferde- und Rinderheerden umher. In der That Contraste der Beschäftigungen und Bevölkerungen genug, um uns bei der Cigarre, die wir, auf dem schmalen Damme zwischen Meer und Limanwasser hinkutschirend, vergnüglich rauchten, hinreichenden Stoff zum Nachdenken zu geben. „Jacob, halt' a Mol an, de Pferde wolln sich a Mol verschnaufe“, sagte mein Schulz auf der Mitte des Sandes der Nehrung. Ich dachte mir dabei, daß den armen russischen Pferden das Leben nicht so bequem gemacht wird wie den deutschen. Denn ein Russe fragt nie danach, was seine Pferde wol-

len oder nicht. Das „Spitzbubendorf" hat seinen Namen noch aus der alten Zeit, wo hier in jedem Thale und an jeder Flußmündung plündernde Räuber hausten. Jetzt ist es von ehrlichen ackerbauenden Kleinrussen bewohnt. Allein wie wenige Jahre liegt die alte Zeit dieser Gegenden zurück, und wie wunderbar muß man die zauberische Kraft, welche das russische Reich in Civilisirung der Völker und Bebauung der Wüsten entwickelt, an diesem Platze finden, wo, so tief wir auch in die Geschichte zurückgehen, wir nichts bemerken als wilde, plündernde Nomadenhorden, und sich unseren Augen jetzt ein Bild friedlich beschäftigter Ansiedler zeigte, wie man es sich in anderen seit dem Beginn der Historie bepflügten Ländern nicht besser wünschen könnte.

Unser Weg führte uns durch die Colonie. Sie stammt noch aus den Zeiten Katharinens, die bekanntlich eine Partie unglücklicher Moreoten theils in der Krim, theils hier ansiedelte. Die Leute waren fast alle russificirt, sprachen viel geläufiger Russisch als die Deutschen, hatten auch sonst die meisten Sitten von ihnen angenommen, und ich fand hier die Bemerkung, die ich schon früher gemacht hatte, bestätigt, daß sich griechisches Wesen weit leichter mit dem russischen mischt als deutsches. Der ehemalige Professor Buhle in Jena könnte dieß für seine Behauptung, in der er den hellenischen Ursprung der Russen zu beweisen suchte, anführen, wenn er noch lebte. Diese Griechen sind träge und verzechen ihre Habe in der Schenke, zeigen sich als schlechte Acker- und Hauswirthe, und obgleich sie von der freigebigen Kaiserin weit reicher dotirt wurden als später die Deutschen, — ein Jeder von ihnen erhielt je nach seinem Range und Stande ungefähr 6—10 Mal so viel Land als einer der Deutschen — so sind sie doch sämmtlich den beiden

ihnen benachbarten deutschen Colonieen verschuldet. Diese finden nach Bestellung ihres eigenen Landes noch Zeit genug, auch die Aecker der Griechen, die sie ihnen abpachten, zu bebauen. Die Griechen geben den Deutschen, um nur Geld zu bekommen, das Land oft schon auf 8 Jahre im Voraus und leben dann nach Verausgabung dieses Geldes kümmerlich in ihren erbärmlichen Häusern. Zwischen dem äußeren Ansehen ihres Dorfes und dem der Deutschen war ein Unterschied wie zwischen Tag und Nacht. Alles war hier zerfallen, unheimlich, ohne Gärten, ohne Bäume. Nur Eins reizte mich, ein alter Mann nämlich mit grauem Haare aus „Issaka“ (Ithaka), noch einer von den ersten Ankömmlingen. Er saß, stumm auf seinen Stab gelehnt, mitten unter den Großsprechern vor der Schenke, mit denen wir uns unterhielten. Er hörte schlecht und sprach auch nur griechisch-russisch. Ich konnte mich daher nur seines Anblicks freuen, der mir ganz und gar der des edlen Sauhirten des Ulysses zu sein schien. Der Charakter des „Sauhirten“, wie des „Vieldulbenden“, läuft bei den Griechen durch alle Jahrhunderte, und die Odyssee ist noch jetzt auf allen griechischen Inseln und Meeren lebendig.

Die Kirche im Dorfe paßte durchaus zu dem betrübten Ansehen des Ganzen, und statt einer Glocke war vor ihr ein zerbrochenes Stück Eisen aufgehängt mit einem Hammer, dessen Schläge die Gemeinde zusammenrufen. Traurig waren die Ideeen, denen wir uns im Weiterfahren überließen. Denn was soll man von dem Wiederaufblühen der nützlichen Lebensgeschäfte in einem ganzen Staate, wie das Königreich Griechenland ist, erwarten, wenn Stecklinge seines Volksstammes, die in sehr günstige Verhältnisse versetzt wurden, ein so unglückliches Aufblühen zei-

gen und so schlecht Wurzeln fassen. Die landesflüchtigen, patriotischen Griechen, welche Katharina hierher verpflanzte, waren gewiß nicht der schlechteste Theil ihres Volkes, und doch wußten sie die ihnen zur Begründung ihres Wohlstandes so reichlich gebotenen Hilfsmittel so wenig zu benutzen, daß sie die ganze Basis ihres Bestehens bald ruinirten, während ihnen gegenüber eine Handvoll Deutsche, die keineswegs bei ihrer Auswanderung die Auserlesensten ihres Vaterlandes waren, auf einem zehn Mal geringeren Terrain so trefflich gediehen und so reiche Früchte brachten. Es läßt dieß auf eine große Untüchtigkeit des inneren Wesens, des Teigs, aus dem das Griechenvolk gebacken, schließen, wogegen die solide Fähigkeit des deutschen Markes auffallend hervortritt.

Nach einer langen Fahrt über die Griechensteppe erreichten wir wieder deutschen Grund und Boden, die Felder und Gärten der großen Colonie Groß-Liebenthal, welche der Hauptort eines Gebietes und der Sitz eines diesem Gebiete vorstehenden Oberschulzen-Amtes ist. Es gehören diesem Liebenthaler Gebiete ungefähr noch zehn andere Colonieen an. Und solcher Gebiete mit Oberschulzen giebt es vier in Neurußland, das Liebenthaler in der Nähe der Dniestrmündung, das Kutschurganer weiter oberhalb am Dniestr, das Glücksthaler im Osten von Odessa und das Beresaner im Norden dieser Stadt.

Alle diese vier Gebiete Neurußlands zusammengenommen haben ungefähr 25,000 Einwohner und stehen, so wie sämmtliche südrussische Colonieen, unter einem sogenannten „Comité der Colonieen" in Odessa, dem ein russischer General präsidirt *). An dieses Comité kommen alle Eingaben

*) Dieses Comité steht wieder unter einem alle Colonieen

in russischer Sprache, und obgleich alle dabei Angestellte auch Deutsch verstehen, so sind doch alle Verhandlungen

---

Rußlands dirigirenden „Colonieen-Departement“ in Petersburg, welches eine Abtheilung des Ministeriums des Inneren ausmacht. Die meisten Colonieen unserer Landsleute finden sich in folgenden Provinzen: im Gouvernement Petersburg ungefähr 5000 Seelen, natürlich die vielen Deutschen der Stadt Petersburg, die nicht zu den ackerbauenden Colonisten gehören, nicht mit eingerechnet, im Saratow'schen an der Wolga hinunter 100,000, in Klein- und Neurußland 40,000, in Beßarabien 30,000, in der Steppe am Asow'schen Meere 50,000, in der Krim 5000 und im Kaukasus (Thal des Kur) 5000, zusammen etwa 250,000 deutsche Colonisten. Im inneren eigentlichen Moskowiterlande, das schon ohnedieß bevölkert genug ist, befinden sich kaum einige Colonieen, eben so wenige in den polnischen und baltischen Provinzen, wo die Regierung kein unangebautes Land zu vergeben hatte. Die reichsten von allen Colonieen sind die am Asow'schen Meere, an den Ufern des kleinen Milchflusses (Molotschna). Von dem Reichthume und dem Luxus in der Molotschna — man thut, als wenn mit diesem Namen eine Provinz bezeichnet würde, — hört man überall. Es giebt dort Bauern, welche Heerden von 20,000 Schafen haben, und alle wohnen in den schönsten Häusern. Als der Kaiser Alexander auf seiner letzten Reise nach Taganrog durch die Molotschna kam, rief er verwundert aus: „Kinder, wir brauchen ja nicht mehr nach Deutschland zu reisen; wir haben ja mehr als Deutschland in unserem eigenen Reiche.“

Die Colonisten machen einen ganz eigenthümlichen Stand im Reiche aus, der immer noch viele Vorzüge vor den übrigen Unterthanen voraus hat — weniger Abgaben, keine Conscription, eigene Gerichte u. s. w., — obgleich er nicht so privilegirt ist als der Stand „der Ausländer“ (Innostranzi), die alle Vortheile eines Unterthanen genießen, ohne irgend eine seiner Lasten zu theilen.

Alle Colonieen werden als in einem Verbande stehend betrachtet, und wenn ein Colonist im Kaukasus oder an der Wolga bestraft wurde, so wird das Erkenntniß auch am Dniestr bekannt

russisch. Für jedes der verschiedenen Gebiete giebt es einen sogenannten „Inspector", durch dessen Vermittelung sie sich

---

gemacht. Auch sonst bekümmern sie sich um einander und erfahren viel von einander, indem z. B. Prediger aus der Krim nach Beßarabien versetzt werden, oder indem sie Schulmeister aus Sarepta verschreiben u. s. w. Manche deutsche Bettler und Abenteurer wandern von Colonie zu Colonie. Auch übertragen sich gewisse Sitten und Gebräuche zuweilen von einer Colonie auf die andere. Wir führten schon die ungarischen Wagen, die sich in allen neurussischen Colonieen finden, als Beispiel an. Als ein zweites Beispiel können wir das Vieh aus der Molotschna citiren, das sich alle südrussischen Colonisten zu verschaffen suchen. Allerdings kann das Band, das die Colonieen so zusammenhält, bei den ungeheueren Entfernungen kein enges und starkes sein, allein es ist doch bemerkenswerth, daß überhaupt noch etwas der Art nachzuweisen ist.

Natürlich sind die Colonisten in den verschiedenen Gegenden des Reichs sehr verschieden dotirt. In Südrußland bekamen sie in der Regel 60 Dissiätinen Land für jede Familie und einen sogenannten „Vorschuß." Dieser Vorschuß bestand aus zwei Kühen, zwei Ochsen, zwei Pferden, dem erforderlichen Ackergeräth und einer kleinen Summe Geldes, welches Alles den Colonieen als später abzutragende Schuld creditirt wurde. Die 60 Dissiätinen Land werden als ein untheilbares Landgut angesehen, für welches die Colonisten dem Kaiser Zins zahlen, der jetzt für jede männliche Seele jährlich höchstens 14 Rubel beträgt. Alle deutschen Colonisten des ganzen Reiches mögen dem Fiscus leicht über 2,000,000 Rubel eintragen. Das Landgut kann nicht durch Testament unter die Söhne vertheilt werden, aber es dürfen sich mehre Familien darauf niederlassen, wenn sie sich darauf nähren können. Auch darf es nicht ohne Erlaubniß der Regierung verkauft werden. Diese aber wird allemal ertheilt, wenn sonst nichts an der Zahlungsfähigkeit des Käufers auszusetzen ist.

Jedes Gebietsamt muß für die Abgaben aller unter ihm stehenden Colonieen haften, und eben so muß jede Colonie die auf sie repartirte Summe zahlen, und es ist ihre Sache, zu sehen,

mit dem Comité in Verbindung setzen. Auch dieser Inspector ist in der Regel ein Russe. Die Schulzen aber

---

wie alle einzelnen Colonisten wiederum der Gemeinde gerecht werden. Sind einige bei der Colonie Angeschriebene abwesend, indem sie sich etwa in Städten u. s. w. niedergelassen haben, so muß sie auch für diese zahlen und kann das Gezahlte von ihnen zurückfordern.

Der Zuwachs der Bevölkerung der deutschen Colonieen nimmt an dem Aufschwunge der ganzen Bevölkerung des russischen Reiches Theil. Vielleicht geht sie in einer noch schnelleren Progression vor als diese. In der kleinen Colonie Lustdorf waren bei der Revision von 1815 208 Seelen, bei der Revision von 1835 aber nach Abzug der von außen Hinzugekommenen 357. Fügt man dazu noch 19 aus der Colonie Ausgewanderte, die sich in dieser Zeit völlig von dem Verbande mit den Colonisten lossagten und in andere Stände übergingen, so giebt dieß eine Verdoppelung der Bevölkerung in 25 Jahren. Aehnliche Resultate zeigten die Listen aller anderen Colonieen, die ich sah, und eben so lauteten auch alle Berichte über die Colonieen am Asow'schen Meere und an der Wolga. — Auf der Hälfte der anfänglich einzelnen Familien angewiesenen Höfe sitzen jetzt schon mehre Familien, und außerdem siedeln sich jährlich viele Leute aus den Colonieen in die Städte über, ohne daß sie darum alle aufhören, sich zu den Colonisten zu rechnen. Von Lustdorf war der sechste Theil der Bevölkerung in die Stadt übergesiedelt.

Der junge Zuwachs der Colonieen, der sich in den Dörfern selbst nicht mehr bequem nähren kann, verliert sich aber wohl auch auf dem Lande unter den Russen, indem z. B. ein wohlhabender Vater seinen jüngeren Söhnen hier und da eine Besitzung kauft. Aermere ziehen auch wohl als „Dissiätintschiks" auf der Steppe umher, das heißt, sie pachten sich hier und da von einem Edelmanne ein paar Dissiätinen Landes, bauen sich eine Erdhütte darauf und bearbeiten das Land. Gefällt es ihnen auf dieser Stelle nicht mehr, so ziehen sie weiter, pachten sich anderswo ein Stück Steppe und suchen sich ein Sümmchen Geld zurückzulegen.

sind natürlich Deutsche, welche von der Gemeinde durch Ballotement gewählt werden; eben so die Oberschulzen

Man hat die deutschen Colonisten aus einem zwiefachen Grunde in's Land gerufen, nämlich theils um dem Ackerbaue desselben aufzuhelfen und den benachbarten Russen in manchen Stücken, besonders in einer guten und rationellen Landwirthschaft und im Gartenbau, ein Beispiel aufzustellen, theils um überhaupt nur wüstes Land mit Einwohnern zu versehen und dem Reiche nützliche und gute Unterthanen zu verschaffen.

Natürlich hat man nun die Frage erörtert, ob die Colonieen den Erwartungen, die man von ihnen hegte, entsprachen. Was den ersten Punct betrifft, so ist man im Ganzen der Meinung, daß die Colonieen als Schulen für die Russen gar nicht wirken. Der Russe, sagt man, haßt den Deutschen, und schon dieß allein hindert ihn, irgend etwas nachzuahmen, was ihm dieser vormacht. Außerdem hängt der Russe so sehr an seinen alten Gewohnheiten, daß er sich nie oder nur schwer entschließt, Etwas anders zu machen, als es seine „pradaedi“ (Voraltern) machten. Im Ganzen mag dieß auch wahr sein, denn erstlich stoßen überhaupt alle Nationalitäten als solche einander ab, folglich auch die Russen und Deutschen, und zweitens ist es sehr schwer, ein Volk zu lehren, anders zu sein, als es ist. Dem Russen fehlt nun einmal der betriebsame Sinn für Verbesserung und Vervollkommnung, und dieser wird ihm von keinem Deutschen schnell eingeflößt werden können. Man müßte ihm zuvor ganz anderes Blut eingießen, was sich natürlich nicht thun läßt. Allein es kommt hier Alles auf den Grad an, sowohl des Hasses als der Indolenz, und wenn wenig übergeht, so darf man damit doch noch nicht behaupten, daß gar nichts überginge. Wir maßen uns nicht an, diese Frage zu entscheiden, wollen hier aber doch einige kleine Beobachtungen vorbringen, die wir über diesen Punct zu machen Gelegenheit hatten.

Der Haß der Russen scheint mir nicht so glühend zu sein, daß sie deßwegen Alles verschmähen sollten, was von den Deutschen kommt. Ich habe schon oben einige Gründe dafür angeführt. Auch scheint mir die Redensart: „tak i Njemtzi sdälajut“

und die Schreiber bei den Aemtern. In jeder Colonie stehen dem Schulzen zwei ebenfalls von der Ge-

(so machen es ja auch die Deutschen), die ich mehre Male zu hören bekam, eine Widerlegung der Meinung, daß die Russen „durchaus nichts" von den Deutschen annehmen wollen. Die Anhänglichkeit der Gewohnheiten ist freilich groß bei'm kleinrussischen Bauer, wie bei jedem gemeinen Manne, und wenn man durch die den deutschen Colonieen benachbarten Dörfer geht, so scheint allerdings in ihrer Bauart, in der Behandlung des Viehes, in der Haltung der Felder und Gärten keine Verbesserung und Veränderung im Vergleich mit entfernten russischen Dörfern stattgefunden zu haben. Allein um dergleichen zu entdecken, muß man mehr nachspüren, als es auf einem bloßen Durchfluge möglich ist. Und die meisten Reisenden, die über diese Dinge urtheilten, machten doch weiter nichts als einen raschen Durchflug. Ein paar Umstände wurden mir jedoch allgemein als unbestrittene Verbesserungen angegeben. Die in der Nähe der Deutschen wohnenden Russen sollen entschieden mehr Kartoffeln bauen als die übrigen; sie sollen sich bei Fahrten über Land häufiger der Pferde als der langsamen Ochsen bedienen, wie die Deutschen es ihnen vormachen; sie sollen sich bessere Brunnen graben als die übrigen; auch sollen sie durch die Deutschen von dem großen Vortheil der Magazine und Kornvorräthe überzeugt worden sein, da sonst die Hungersnoth die Kleinrussen gewöhnlich ganz unvorbereitet findet. Dieß ist freilich Weniges, allein wo Weniges übergeht, da geht doch Etwas über, und es läßt sich mehr erwarten.

Die zweite Frage, ob das russische Reich mit unseren 250,000 Landsleuten eine vortheilhafte Acquisition von guten Unterthanen gemacht habe, kann wohl nicht anders als entschieden bejaht werden. Freilich haben die hiesigen Deutschen keine so vollkommene Landwirthschaft als die Bauern bei uns. Sie schmeckt ein wenig nach der Steppe. Allein es ist auch nicht möglich, in einem Lande, das von Natur eine Wüste ist, wie die Steppe, eine solche Landwirthschaft zu haben, wie in einem Lande, das von Natur ein Garten ist, wie manche Gegenden Deutschlands. Freilich macht man den hiesigen Deutschen noch manche andere

meinde gewählte Bürgermeister zur Seite. Die Gemeinde wird vom Büttel des Dorfes, dem Adjutanten des Schul-

---

Vorwürfe, namentlich in Bezug auf ihre Trinklust. Allein ich gehe gar nicht darauf ein, denn ich nehme es als allzu ausgemacht und als Jedem, der nur einigermaßen die deutsche Wirthschaft mit der russischen verglichen hat, einleuchtend an, daß jedes deutsche Hauswesen in den Colonieen der Steppe in den meisten Beziehungen entschieden höher steht als alles russische. Wir werden noch mehre Beispiele von den vielen reellen Diensten, welche die Deutschen dem Lande leisten, zu geben Gelegenheit haben. Hier nur noch Einiges, was wir anderswo zu erwähnen vielleicht keine passende Stelle finden möchten.

Die Deutschen sind die einzigen Steppenbewohner, welche auf wirksame Mittel gegen die Heuschrecken denken und ihren Verwüstungen ein Ziel stecken. Sie sind die Hauptausrotter der Schlangen, die früher in diesen Gegenden so häufig waren. Wenn Hungersnoth im Lande ist, so kommen die Russen zu ihnen und ihren Magazinen und erlangen von ihnen die Mittel zu ihrer Existenz. Sie bebauen die müßig liegenden Aecker der Griechen und anderer träger Nachbarn. Die Deutschen bleiben nie mit der Entrichtung ihrer Abgaben im Rückstande und verwenden ihre Capitalien, wenn sie solche erlangen, zu nützlichen Unternehmungen.

Darum konnte auch ein deutscher Colonist mit Recht sagen, was er zu meiner großen Freude mir mit Stolz sagte: „Wenn der Kaiser in dieses Land kommt, so muß er sich freuen und gestehen, daß man uns Deutschen die Cultur der Steppe verdankt."

Wie weit es deutsche Colonisten hier bringen und wie nützlich sie dem Staate durch Ansammlung und Erwerbung großer Capitalien auf einem früher uncultivirten Boden werden, davon hier aus den mir bekannt gewordenen Beispielen nur ein frappantes. Es giebt in der Molotschna einen Mennoniten, der arm in's Land kam, jetzt aber durch Fleiß, Industrie und Unternehmungsgeist ein so wohlhabender Mann geworden ist, daß man ihm allgemein ein Vermögen von 2,000,000 Rubel zuschreibt. Auf seinen großen Besitzungen hat er über 10 Dissiätinen Wald angepflanzt, nach dem das Land so sehr verlangt. Er hat eine

zen, durch eine Glocke zusammengerufen. Für die Nicht-erscheinenden sind Geldstrafen festgesetzt. Statt des „Bürgers" — so nennen sie sich — selber kann auch sein Sohn erscheinen, wenn er 20 Jahre alt und verheirathet ist. Die Gegenstände der Verhandlungen sind: Wahl der Dorfbeamten, Bau und Verbesserung der Gemeindebrunnen, Kirchen, Schulhäuser u. s. w., Rechnungsablage des Schulzen, Anhören der höheren Verordnungen und Ermahnungen u. s. w. Ich wohnte oft diesen Volksversammlungen bei und fand die Reden und Aeußerungen sehr verständig und sogar ziemlich ungenirt. Die Häuser der Colonie waren größtentheils sehr freundlich und in gutem Stande, von den Gärten konnte man dieß weniger sagen, denn sie waren voll Disteln und Unkraut. Mit den Gärten geht es überhaupt in den Colonieen der Steppen nicht vorwärts, sondern zurück. Sie waren früher in besserem Stande. Auf der einen Seite sind die Vortheile des Ackerbaues und der Viehzucht, auf der anderen die Schwierigkeiten des Gartenbaues, die wir schon oben hervorhoben, zu groß. Damit ist aber nicht zu fürchten, daß das Ganze rückwärts schreite, und

---

Heerde von 20,000 Schafen, deren Wolle die Blüthe des Asow'schen Handels befördert. Und mehr noch, er hat auf seinem Grund und Boden eine ganze Colonie für Tataren angelegt, denen er den Ackerbau lehrte und die ihm jetzt dafür danken und ihn als ihren Wohlthäter verehren, weil er sie aus Hamaxobiten zu Agricultoren umschuf. Colonisten mit 12,000 Schafen und 7000 Ochsen wurden mir mehre genannt. Allerdings giebt es auch viele Arme, allein Bettler und Unversorgte finden sich auf keiner Colonie. Freilich ist dieß Alles nicht blos das Verdienst des deutschen Fleißes, sondern auch des günstigen Elementes, in das sie sich versetzt sahen. Es wird dem Deutschen leicht, sich unter Russen zu fördern.

die Colonisten aus Gärtnern, wozu die Regierung, die mit Recht sehr viel auf den Gartenbau sieht, sie bestimmt hatte, bloße Ackerbauer, aus diesen dann bloße Viehzüchter und endlich wieder herumschweifende Nomaden werden möchten. Besonders waren die Gärten oben auf der Steppe zerstört, die im Thale des Dorfes aber noch in gutem Stande und von so bedeutender Größe, daß ich nicht umhin konnte, zu bewundern, wie so Vieles in der kurzen Zeit des Bestehens dieser Colonieen (seit 35 Jahren) habe geleistet werden können. Jedes Haus hatte seinen Brunnen und die schönsten, geräumigsten Keller. Die Keller fielen mir besonders durch ihre erstaunliche Tiefe auf. Sie sind für den heißen Sommer hier sehr nöthig. Interessant war mir die Behandlung der Milch in diesen Kellern. Für die Milchtöpfe ist darin eine große Treppe mit vielen Stufen bestimmt. Im Anfange des Frühlings setzt man die Milch, um sie kühl zu halten, blos auf die obersten Stufen. Wenn es heißer wird, so trägt man sie einige Stufen hinunter, im Anfange des Sommers stellt man sie wieder ein paar Stufen tiefer, und endlich in der größten Hitze 25 Fuß tief.

Da wir den Oberschulzen nicht zu Hause trafen, so kehrten wir bei'm Amtsschreiber ein, fanden in den Gerichtsstuben Alles sehr geräumig und ordentlich, sogar elegant, und besahen dann die Gebietsschäferei, den Gebietsgarten u. s. w. Jedes Gebiet der Colonieen hat nämlich ein gewisses gemeinschaftliches Gut, einen großen, dem ganzen Gebiete gemeinsam angehörenden Obstgarten, eben so einen gemeinsamen Weinberg, eine gemeinsame Schäferei und Fischerei. Aus den Einnahmen, welche hieraus hervorgehen, wird eine gemeinschaftliche Casse errichtet, aus welcher Nothleidende oder solche Colonisten, die zu einer nützlichen Un-

ternehmung, z. B. zu einem Mühlenbaue u. s. w., eines Capitals bedürftig sind, gegen gehörige Sicherheit Vorschüsse erhalten können, also mit einem Worte eine Leihbank in der Art, wie sie die Edelleute bei uns in einigen Provinzen errichtet haben. Besonders leisten in Hungerjahren jene gemeinschaftlichen Cassen gute Dienste.

Die gemeinschaftlichen Schafe waren theils Merinos, theils veredelte Thiere von anderer Race. Der gemeinsame Garten, für den ein eigener Gärtner angestellt war, versprach eine vortreffliche Obsternte, denn alle Bäume hatten ihrer segensreichen Last wegen gestützt werden müssen. Der Gärtner machte mich auf einige sehr interessante Erscheinungen aufmerksam, die durch die Eigenthümlichkeit der Steppe herbeigeführt worden waren. Die Akazienbäume nämlich, die freilich überhaupt starke Wurzeln treiben und aus ihnen immer mit vielen Sprößlingen üppig hervorwuchern, hatten hier in der fetten Oberfläche des Bodens ungemein lange Wurzeln zur Seite fortgetrieben, deren äußerste Schößlinge noch in einer Entfernung von 35 Schritten vom Stamme zu sehen waren. Ueberhaupt, sagte der Gärtner, wäre die ganze Oberfläche des Gartens ein verwickeltes Netz von Baumwurzeln, denn diese wollten nicht in den thonigen und kalkigen Boden hinein und trieben alle so viel als möglich in dem fetten Humus herum. Eben so merkwürdig war der Einfluß einer nur äußerst geringen Neigung der Bodenoberfläche auf die Entwickelung der Bäume. Der Garten senkte sich nur wenig gegen die Tiefe des Thales hin, an und in welchem das Dorf lag, so daß sein tiefstes Ende vielleicht zwei Klaftern tiefer lag als sein höchstes, und doch waren die am tiefsten stehenden Bäume viel schöner entwickelt als die oberen, welche auffallend kränkelten,

und man konnte überhaupt eine sehr bestimmte Stufenfolge des besseren und immer besseren Zustandes der Bäume mit jedem Schritte der zunehmenden Tiefe wahrnehmen. Ich fand die Bemerkung, daß in diesem ebenen Steppenlande schon ein paar Fuß Tiefe den Baum merklich besser stellen, weil hier mehr Feuchtigkeit, mehr Humus, mehr Schutz vor Sonne und Winden ist, nachher noch bei mehren anderen Gärten bestätigt *). Alle Bäume waren 28 Jahre alt, die oberen im Begriff einzugehen, die unteren in noch sehr frischem Wuchse.

Wir blieben die Nacht bei dem Schreiber, einem Manne à son aise, der ein äußerst freundliches Haus und ein hübsches Einkommen von 400 Thalern hatte, verheirathet und, wie ich wohl merkte, der eigentliche Regimentsführer des Gebietes war. Den Abend wurden noch hundert die Colonieen und Steppen betreffende Capitel abgehandelt, Heuschrecken, Grabhügel, Schlangen, Ackerbau u. s. w., und wir schlossen mit einer Discussion über das Eierlegen der Hühner, die mit der Behauptung endete, daß die Steppenhühner merkwürdiger Weise zweimal so viel Eier legten als unsere deutschen. In Deutschland sollte man im Durchschnitt von einem Huhn höchstens 60 Eier jährlich ernten können, hier aber bekäme man von einem 120 und darüber.

---

*) Herr Hommaire de Hell, der neuerdings ein Werk über die Steppen herausgegeben hat, führt ähnliche Bemerkungen von verschiedenen Steppenabhängen an und macht daraus interessante Folgerungen hinsichtlich des Einflusses der nördlichen Winde auf die Vegetation der Steppen.

Fahrt zur Dniestr-Mündung.

Am anderen Tage fuhren wir durch eine Menge deutscher Colonieen, z. B. Alexanderhilf, Freudenthal, Petersthal, die alle der Reihe nach in dem Thale des Baraboi lagen, eines kleinen, unbedeutenden Steppenflusses, welcher jetzt überall vertrocknet war, außer in der Nähe der Colonieen, wo man sein Wasser in Teichen gesammelt hatte. Es ist dieß Teichbilden ein allgemeines Verfahren aller Steppenbewohner schon von der Ukraine an. Jeder Gutsherr und jede Dorfgemeinde wirft einen Damm von Mist und Erde durch den vorüberfließenden Fluß. Das Wasser wird dadurch gestaut, und für das im Frühlinge überfließende bleibt ein Canal mit einer Brücke und Schleuse. Diese Teiche heißen „Stawoks", und jeder Fluß, wenn er nicht ganz bedeutend ist, bildet im Sommer eine große Menge solcher Stawoks, indem die verbindenden Canäle vertrocknen. Theils gewinnen die Leute dadurch süßes Wasser zum Waschen, Viehtränken u. s. w., theils glauben sie auch, daß diese Stawoks den Regen anziehen und so mittelbar ihre Felder befeuchten.

Die Colonieen Petersthal und Freudenthal sind die wohlhabendsten der Gegend. Sie sind von Ungarn und Deutschen bewohnt, welche letzteren sich früher aus Deutschland nach Ungarn übergesiedelt hatten und von da erst nach Rußland ausgewandert waren. In Freudenthal besuchten wir einen Colonisten, der eine so treffliche Hauseinrichtung hatte, wie man sie selbst auf den reichsten Bauerhöfen der Schweiz nicht besser sieht. In der geräumigen Wohnstube war die netteste Möblirung, selbst eine große, schöne Pendeluhr, für die er in Odessa 200 Rubel bezahlt hatte. In den Schlafstuben fand man die verführerischesten Betten

mit weißen reinlichen Vorhängen, und in dieser Art war das Ganze.

Den Prediger in Freudenthal, der zugleich Superintendent von ganz Neurußland ist, fanden wir leider nicht zu Hause. Er soll ein sehr origineller Mann sein, der ganz wie seine Bauern und blos für sie lebt. Er ist selbst ein großer Landwirth und führt seinen Kirpitsch (getrockneten Mist), seine Ochsen und sein Getreide in eigener Person nach Odessa zu Markte; auch soll er von bedeutendem Einflusse auf den Zustand der Landwirthschaft der Colonieen sein, die natürlich noch mancher Verbesserung bedürfen. So lange den Leuten das Getreide aber noch so reichlich in die Hände wächst wie jetzt, wird es wohl damit noch ein Bißchen langsam gehen. Blos auf den Dreschplätzen verliert hier ein großer Bauer gewöhnlich so viel Getreide, als bei uns mancher kleine überhaupt erntet. Die Dreschplätze sind unbedeckte Tennen auf dem blos etwas abgeschaufelten und geebneten Boden der Steppe. Ein unverhoffter Regen durchnäßt hier oft die ganze Auslage auf der Tenne, die zuweilen vollständig verdirbt, weil bei der ungemein raschen Entwickelung des Pflanzenkeimes in diesen Gegenden die Körner dann augenblicklich zu treiben beginnen. Auch fällt Vieles den Enten, Hühnern u. s. w., die sich hier alle köstlich nähren, anheim oder geht durch Vertreten und Verkommen der Körner verloren. Das Dreschen, welches bei uns auch für den tüchtigsten Arbeiter gewöhnlich eine schweißtreibende Mühe ist, ist hier ein Spiel der Kinder. Man bespannt nämlich zwei bis drei Ackerwagen, die kleinen Knaben besteigen den Bock, die Schwestern und Nachbarskinder setzen sich hinten auf, und so fahren sie singend und jauchzend auf dem auf der gre-

ßen Tenne ausgebreiteten Getreidehaufen immer rund um. In Freudenthal zeigte man mir die sonderbarste Dreschmaschine, die ich je gesehen, eine bulgarische nämlich. Sie bestand aus mehren in derselben Fläche zusammengefügten Bretern, die vorn wie eine Schlittenkufe krumm umgebogen und auf der unteren Fläche mit einer Menge fest eingefügter Feuersteine besetzt waren. Diese Maschine schleifen die Bulgaren hier auf ihrem Getreide herum. Wie aber die Körner dabei sich lostrennen können, konnte ich nicht recht begreifen.

Von Freudenthal wandten wir uns westlich zum Dniestr hin, um dessen Mündung in den Liman zu besichtigen. Unterwegs begegnete uns in der Steppe ein Leichenzug. Es war ein kleines Kind, das weinende und singende malorossianische Weiber zu einem Mongolenhügel trugen, um es dort zu beerdigen. Voran ging ein Knabe mit einem brennenden Lichte und hintennach schleppten andere die bei Beerdigungen übliche Reißspeise. — Interessant war der Anblick, der sich uns darbot, als wir am Rande der hohen Steppe ankamen, die in zwei sehr marquirten Absätzen zum tiefen Thale des Limans und Flusses hinabsteigt. Die großen Flächen zwischen diesen Absätzen waren mit den zahlreichen Viehheerden eines russischen Ortes Namens Majak, der fünf Werst oberhalb der Mündung des Flusses liegt, besäet. Im Süden zeigte sich die weite, blinkende Fläche des Limans mit hohen Ufern. In den Liman hinein zog sich ein längliches Delta, das der Fluß in ihn vorgeschoben hatte und in dessen Mitte er nun selber floß. Vor uns und im Norden lag die fast zwei Meilen breite, völlig ebene Niederung des Flusses, die, so weit das Auge reichte, mit dichten Schilfwaldungen besetzt war. Ueber der ganzen Plawna — so nennen die Ruf-

sen die Schilfniederungen der Flüsse — schwebte ein leichter Nebel, der das entgegengesetzte hohe Ufer der Steppe wie in einem Schleier erblicken ließ. Nur hier und da blinkte ein gekrümmter Flußarm oder eine lagunenartige Erweiterung und Anschwellung des Flusses aus Nebel und Schilf hervor.

In raschem Trabe erreichten wir den Ort Majak. Der Name ist ein türkischer und bedeutet so viel als „Leuchtthurm" oder auch „Wartthurm." Früher mag hier wohl so Etwas gestanden haben. Es ist eine Colonie sogenannter Raskolniki, d. h. altgläubiger Russen, die in früheren Zeiten ihr ihnen des Glaubens wegen abholdes Vaterland verließen und sich unter den duldsameren Schutz der Mohammedaner begaben, nachher aber mit diesen ehemals türkischen Ländern an die Regierung ihrer Landsleute wieder zurückfielen. Es giebt mehre Ansiedelungen dieser Art an der alten Gränze. Die nekrassowzischen Kosaken an den Donau-Mündungen sind das bekannteste Beispiel.

Die Leute, bei denen wir einkehrten, hatten ein paar niedlich ausstaffirte Zimmer, die so bunt mit Gardinen, farbigen Teppichen, gemalten Tapetenflicken, Spiegelchen und unterschiedlichen Möbeln geschmückt waren, wie ein Theater. Wir bekamen Eier, Milch, frische Butter und gutes Brot zu essen und befanden uns recht wohl bei ihnen. Nur eines Genusses mußten wir uns enthalten, nämlich des Rauchens. Denn diese Altgläubigen können den Tabacksrauch so wenig vertragen wie die Mücken. Warum? — Weil in der Bibel steht: „Was in den Mund eingeht, schadet nicht, aber was zum Munde herausgeht, befleckt die Seele." Da nun der Tabacksrauch zum Munde herausgeht, schließen sie logisch, so u. s. w. Wenn Jemand auch nur mit einem

Bißchen Tabacksduft in den Kleidern ihr Haus beträte, so würden sie es für entweiht halten und einer völligen Reinigung unterwerfen. — Nichts war niedlicher arrangirt bei diesen Leuten als das Heiligenbild in ihrem Zimmer. Es hatte seinen Platz in einer Stubenecke, wo es oben in einer kleinen Nische stand, die rund herum mit kleinen silberbrodirten Gardinen behangen war. Auf einem bunt ausgeschnitzten Bretchen vor dem Bilde lagen zahlreiche Opfergaben, Früchte, Blumen u. s. w., und das Bild beleuchtete ein versilbertes Lämpchen, das, Tag und Nacht brennend, davor hing. Das Ganze sah aus, als wäre es für Kinder zu einer Ueberraschung am Weihnachtsabend zubereitet. Der Glaube dieser Leute mußte ein sehr kindlicher sein, und doch wiesen sie uns mit unseren Cigarren in den Hof. „Da können Sie rauchen," sagten sie, „im Zimmer, bitten wir, nicht."

Wir bestiegen in Majak ein Boot, fuhren auf dem Dniestr eine Strecke hinab und irrten dann auf einem Seitenarme desselben in den dichten Schilfwaldungen umher. Diese schienen uns Anfangs sehr leblos. Aber welcher Vögelaufruhr, welches Gekreisch und Geflatter entstand plötzlich in ihnen, als ein paar Adler über unseren Köpfen hinzogen. Enten schossen in Schaaren auf dem Wasser hin, Pelikane tauchten aus dem Schilfe hervor und begaben sich auf's freie Wasser, wo sie sich wahrscheinlich vor den Adlern sicherer glaubten, einige Reiher duckten in's Schilf hinab, einen verborgeneren Ort zu suchen, und das Geschrei einer Menge kleinerer Vögel setzte sich auf dem ganzen Wege, den die Adler nahmen, durch die Gebüsche fort.

Sehr merkwürdig war uns bei'm Dniestr in dieser unbedeutenden Entfernung von seiner Mündung theils die geringe Breite des Flusses, die hier nicht mehr als 130

Sashen (à $7\frac{1}{2}$ Pariser Fuß) betrug*), während er unten in seinem Liman gleich zu einer Breite von 1 bis 2 Meilen anschwillt, theils seine ungemeine, auch selbst hier noch fortdauernde Schnelligkeit, die wohl 3 bis 4 Fuß in der Secunde betragen mag, während er etwas weiter unten in seinem Liman fast zu völligem Stillstande übergeht. Bei der geringen Breite ist natürlich seine Tiefe groß, durchschnittlich 7 Sashen, stellenweise aber, wie die Leute sagten, 15. Im Frühlinge bei'm hohen Wasser, wo der Fluß seine ganze „Plawna" (Thalniederung) überschwemmt, verliert sich der große Contrast zwischen seiner geringen Breite und der großen Ausdehnung seines Limans, und Liman und Fluß erscheinen dann als ein Ganzes. Gerade vor seiner Mündung in den Liman ist eine Sandbank aufgeworfen, wo das Wasser nur wenige Fuß tief ist, so daß hier Schiffe weder aus- noch einlaufen können. Aber es geht ein stehendes, tiefes, schmales Wasser wie ein Arm vom Liman aus in das Delta des Flusses hinein und läuft mit diesem eine Zeit lang in bedeutender Nähe parallel. Dieser Arm des Limans heißt „Tarandschuk." Man hat ihn mit dem Flusse durch einen Canal in Verbindung gesetzt, und die Seeschiffe von Akjerman legen im Tarandschuk an, um ihre Ladung von den durch den Canal gehenden Flußschiffen zu empfangen.

Die Schifffahrt auf dem Dniestr ist übrigens noch äußerst gering. Die Fahrzeuge, die sie befahren, sind meistens nur Flöße (Pleti) und sogenannte „Parami," eine Art von Schiffen, die etwas besser als Flöße sind. Sie

---

*) Nach dem Stricke gemessen, welcher über den Fluß gespannt ist, bei der Fähre von Majak.

bringen Holz aus dem oberen Beßarabien und Galizien, auch einige in den Karpathen verfertigte Holzwaaren, Gyps und einigen wenigen Weizen. Die eine Hälfte dieser Waaren geht nach Akjerman, die andere wird von Majak aus zu Lande nach Odessa spedirt. Die Schiffe, wie die Flöße, sind ohne Segel und von erbärmlicher Construction. Wir setzten unseren Fuß auch auf der moldauischen Seite an's Land, des Vergnügens wegen, das dem Reisenden die Idee gewährt, ein fremdes Land zu betreten, besahen noch einige Bienenhöfe in Majak (denn von hier aus geht die Bienenzucht, die sich auf der hohen Steppe nirgends findet, im ganzen Dniestrthale hinauf) und traten dann unsere Rückreise nach Lustdorf an.

Doch mußten wir uns noch ein Nachtquartier auf dem Wege suchen, und da wir Herodot's, so wie seiner „Kekrypher" und „Chamökoiten" eingedenk waren, so wählten wir dasselbe bei einem Troglodyten. Herodot nämlich erwähnt schon, daß in den südlichen Steppen der Scythen die Leute in Erdhöhlen wohnen, und nennt sie deßwegen „Kekrypher" (Verborgene), oder „Chamökoiten" (in der Erde Wohnende). Es ist dieß nun heutiges Tages noch eben so der Fall. Der eigentliche hier einheimische Kleinrusse (Scythe), der das Land, das er freilich in verschiedenen Zeiten mit verschiedenen Völkern, den Neuren, den Aorsen, den Melanchlänen, den Hunnen, den tatarischen Hippomolgen (Pferdemelkern) u. s. w. theilen mußte, und das jetzt die Großrussen und deutschen Colonisten mit ihm bewohnen, als das seine betrachtet, lebt noch jetzt in Erdhöhlen, was auch die ihm verwandten Völkerschaften, die Bulgaren, Moldauer u. s. w. thun. Alle sind noch jetzt Kekrypher oder Chamökoiten (Erdhäusler). Seine Erd-

wohnungen nennt er „Semlanken.“ Da ich glaube, daß diese Semlanken der Kleinrussen im Ganzen noch dieselben sind, wie die, von denen Herodot und Strabo etwas sahen und hörten — solche Dinge verändern sich so leicht nicht, besonders da auch die Natur und das zu benutzende Baumaterial noch immer dieselben sind — und da vermuthlich mancher Leser diese Meinung mit mir theilt, so wird es ihm vielleicht lieb sein, wenn ich ihn hier in eine solche Semlanke und in die Hauswirthschaft eines solchen Steppentroglodyten einführe.

Des schlimmen Klimas, der Hitze im Sommer und der Kälte im Winter, sowie auch der Ersparniß an dem so raren Holze wegen, verbergen sich die Leute hier mit ihren Wohnungen halb in die Erde, was sie um so leichter thun können, da sie in der trockenen Steppe von Feuchtigkeit selten etwas zu leiden haben und eine Erhöhung des Hausfundaments, wie wohl in anderen Landen, nie von Nöthen ist. Sie machen ein Loch, etwa 2 bis 3 Ellen tief und so lang und so breit, wie das Haus werden soll. In diesem Loche werden drei gleich hohe Balken errichtet, einer in der Mitte desselben und die beiden anderen an den beiden Enden seiner größten Länge. Ueber diese Balken wird ein horizontaler Balken gelegt, und das Ganze bildet den Dachstuhl. Der mittlere aufrechtstehende Balken, der die Hauptsache bei'm Tragen des Daches thut, heißt „Podporke,“ der obere horizontale Balken dagegen „Swolok,“ (der Durchzug). Ueber diesen „Swolok“ legen sie nun von der Erde aus gegen Norden Dornsträucher und Schilf und bewerfen das Ganze mit Erde und Rasen. Es bewächst dann Alles mit hohem Unkraute und Grase, und wenn man von Norden kommt, so sieht ein solches Haus nicht

anders aus als wie eine kleine Erhebung oder Unebenheit im Boden. Gegen Norden sind die Leute also auf diese Weise durch eine dicke Rasendecke geschützt. Gegen Süden steht das Haus etwa zwei Ellen aus dem Boden hervor. Die Wand ist aus Lehm zusammengekleckst, und in den Lehm sind ein paar kleine Glasstücke als Fensterscheiben eingesetzt, die kaum über dem Boden hervorgucken. Von hier aus erscheint dann das Haus, so zu sagen, wie ein Wohnungskeim, der eben aus dem Boden heraufbricht. Man kann sich denken, daß die Leute in ihren Semlanken so sicher sitzen, wie die Maulwürfe, und alles Steppenunwetter über sich wegstürmen lassen, ohne das Geringste davon zu spüren. Vorn führt ein mit einem kleinen Dache bedeckter Treppengang, der zwei Thüren hat, eine oben und eine unten, zur Tiefe hinab. Dieser bedeckte Treppengang heißt „Peressinja.“ Auf diese Weise kann auch durch die Thür weder Kälte noch Hitze dringen.

In demselben Style wie die Wohnungen der Menschen sind auch die seiner Hausthiere gebaut, natürlich aber noch unvollkommener. Da jede Thiergattung ihre eigene kleine Höhlenbehausung hat, so gewährt diese ganze Höhlenwirthschaft in der That einen sehr auffallenden Anblick. Das Hornvieh, das im Sommer natürlich ohne Stallung ist und immer in der Steppe weidet, hat für den Winter gewöhnlich nur ein viereckiges Loch, das mit einem Erdwalle ohne Dach umgeben ist. Die armen Thiere stehen dann, aller Rauheit der Witterung preisgegeben, hinter dem Erdwalle, kaum ihre Schnauze hinter der Mauer bergend. Nur sorgsame Wirthe ziehen auch für das Vieh gegen Norden eine Rasen- und Schilfwand herauf, die aber gegen Süden offen bleibt. Ein apartes Höhlchen giebt es für das eine Pferd,

das diese Leute gewöhnlich haben, ein noch kleineres der Art, mit Mist gedeckt, für die Schweine, eben so eins für die Schafe, ein besonderes wiederum, aus kleinen Stäben und Flechtwerk gebaut, für die Hühner, ein siebentes für die Enten u. s. w. Doch nehmen sie unter besonderen Umständen auch eins und das andere dieser Thiere zu sich in ihre eigene Wohnung, nie aber die Hunde, die sich ihre Höhlen selber graben müssen. Für die Enten graben sie ein kleines Loch mitten im Hofe zwei Fuß lang und einen Fuß breit. In dieses Loch schütten sie dann und wann einen Eimer voll Wasser. Es ist mit Lehm ausgeschlagen, damit das Wasser nicht so schnell in den Boden eindringe. Einen anderen Ententeich findet man auf der hohen Steppe nirgends. Selbst die Enten der deutschen Colonisten haben kein größeres Gewässer. Die armen Steppenenten! — Die ganze Wirthschaft eines solchen Steppentroglodyten kommt Einem vor, als hätten sich Kinder das Ganze zum Scherz und Spielwerk ausgedacht und ausgeführt.

Scheunen für's Getreide haben die Leute natürlich nicht, wie alle Landbauer im ganzen russischen Süden. Die Garben und das Heu liegen, in große Haufen gebracht, die sie „Skirden" nennen, um die Wohnung her. Das ausgedroschene Getreide bewahren sie auf zweierlei Weise. Das, wovon sie zum täglichen Brotbacken nehmen, haben sie in einem ungemein großen Korbe, der aus dicken verflochtenen Strohbündeln zusammengesetzt ist, in der Semlanke stehen. Das Korn hält sich vortrefflich in diesem luftigen Korbe, doch kommen die Mäuse leicht hinein. Das eigentliche Kornmagazin aber ist wieder eine Höhle, ein in den Boden eingearbeitetes, konisch geformtes Loch, mit einer kleinen Oeffnung nach oben zum Hineinsteigen. Das

Loch brennt man, nachdem es gegraben ist, wie einen Backofen ein paar Mal mit Stroh aus, um es völlig trocken zu machen, und schüttet dann das Getreide einfach hinein. Der Weizen liegt aber hier sehr unsicher; denn die Mäuse und Erdhäschen graben Löcher danach, durch ihre Höhlen fließt der Regen in die Magazine, und nicht selten gehen so alle Vorräthe zu Grunde. Jede Getreideart hat ihr eigenes Loch.

Zu allen diesen Löchern und Höhlen kommt nun noch der Sommerherd zum Kochen der Speisen. Er ist ebenfalls nur ein einfaches unbedecktes Loch in der Mitte des Hofes. Ein paar Stufen führen zum Feuer, das in der Tiefe brennt, und dienen der Köchin zugleich zum Sitze. Der Herd selbst, so wie die Stufen und der durch den Boden gehende Feuerzug, sind ohne Beihilfe anderen Materials, einfach in der festen Erde des Steppenbodens ausgearbeitet. Während des Winters kochen die Leute im Ofen der Semlanke selbst.

Bei einer solchen Troglodyten-Wirthschaft sprachen also auch wir, mein Schulze und ich, die Gastfreundschaft der Bewohner an. Der Schulze hatte eine Familie ausgewählt, mit der er bekannt war und in Geschäftsverbindungen stand. Es war die des freien Landeigenthümers — denn das sind sehr viele kleinrussische Steppenbewohner — Stephan Afanässenko. Wir wurden sehr freundlich und gastfrei aufgenommen, und gleich hieß es: „Sprossim milosti kuschitj ss' nami“ (wir bitten um die Gnade, mit uns heute zu Abend zu essen).

Sehr angenehm war ich überrascht, in dem Inneren der durch ihr Aeußeres so wenig versprechenden Semlanke ein recht wohnliches und nettes Zimmer zu finden. Es war

draußen sehr heiß, hier unten aber äußerst angenehm kühl und dabei eine schöne frische und duftreiche Luft. Denn der Boden des Zimmers war mit Gras bestreut, und die Wände erschienen, wie oben bei meinem Bulgaren, mit einer Menge von Kräutern geschmückt. Dabei war Alles proper und reinlich, wie man denn in dieser Hinsicht die Kleinrussen den Polen und Großrussen gegenüber nicht genug loben kann. Hübsche bunte Decken lagen auf allen Bänken, und die Betten enthielten eine Fülle bequemlicher und wohlgeordneter Kissen. Das Heiligenbild mit seinen Gardinen und seinem Lämpchen war eben so hübsch verziert wie in Majak, und ich sah aus dem Ganzen, daß auch hier unter der Erdoberfläche Götter und Gesetze walteten. Die aus mit Lehm überkleckſ'ten Stäben gebauten Oefen dieser Semlanken, die zugleich zum Kochen, zum Heizen, zum Trocknen von Kräutern und zu anderen Zwecken dienen, haben eine so wunderliche und zusammengesetzte Construction, daß sie sich ohne Zeichnung nicht verständlich beschreiben lassen. Auf der anderen Seite befand sich ein Zimmer, in dem allerlei Geräthschaften standen, und in der Wand, oder vielmehr in der übermalten Lehmerde des Bodens, welche die Wand bildete, bemerkte ich wieder eine Reihe kleiner Höhlen, die alle freundlich ausgemalt und auch an ihren Rändern mit hübschen Verzierungen versehen waren. In jeder dieser Höhlen saß eine brütende Henne. Unter den Geräthschaften zeichnete sich vor Allem die in allen Semlanken des Nationalgerichts wegen so nöthige „Stubka" (Hirsestampfe) aus, ein wie ein Schaukelbret über einen Block befestigtes Holz, das an dem einen Ende einen mit Eisen beschlagenen Klotz hat. Dieser Klotz steckt in einem Loche des Bodens, das man mit Hirse füllt. Der Arbeiter tritt auf das eine Ende

des Bretes, der Klotz hebt sich und fällt wieder in das Loch, und so wird der Hirse enthülst. Das Treten der Stubka ist ein Hauptgeschäft der Weiber, weil der Hirsebrei ein Hauptgericht der Kleinrussen ist. Zwischen beiden Zimmern war ein leerer Raum, in welchen die Treppe von oben hinabführte. In diesem prangte in der Mitte der große schön geflochtene „Solomnik," jener oben erwähnte Getreidekorb, der so groß war, daß er wenigstens acht Scheffel fassen konnte.

Kaum hatten wir zur Freude unserer Wirthe kund gegeben, daß wir die Nacht bei ihnen zu bleiben wünschten so machten sie schon Anstalten, uns auf's Beßte zu bewirthen. Unsere Pferde wurden zur Nachtweide in die Steppe hinausgelassen. Die Frau und die alte Mutter unseres Quartiergebers Afanässenko schürten ein Strohfeuer in der Sommerküche des Hofes an. Der junge Sohn machte sich an's Hirsestampfen, und als es bei unseren Gesprächen zu dunkeln anfing, hatten wir — als Gäste von Troglodyten und Kekryphern — das schönste Abendessen auf dem Tische, nämlich Hirsebrei, Borscht und Eierkuchen, und dazu die trefflichste Milch von der Welt. Denn so wenig Milch die Steppenkühe auch geben, so gut ist sie doch, und das Beßte war dabei, daß wir, die wir uns heute in den Colonieen verschiedener Völker herumgetrieben hatten, den regsten Appetit mitbrachten. Uebrigens ist der Borscht — die Nationalsuppe der Kleinrussen — im Sommer für Jeden ein erwünschtes Gericht. Es werden dann alle möglichen gewürzigen und wohlschmeckenden Kräuter, welche die Flur bringt, dazu genommen, geschnittene rothe Rüben, Kümmel, Petersilie, Portulack, Thymian, Pastinaken, Lauch u. s. w. Die Basis von dem Allen bilden aber Hirse und ein Stück

Lammfleisch, und das gemeinsame Element, in dem Alles schwimmt, ist säuerlicher Kwas, das bekannte Nationalgetränk der Russen. Obenauf schüttet man zur Abkühlung — jedoch erst, wenn die Tischgenossen den Löffel eintauchen — eine Portion fetten und kalten Schmants, der einen sehr wohlschmeckenden Contrast zu den unteren warmen Dingen abgiebt.

Wir waren eben im beßten Essen begriffen, als wir vor der Semlanke Pferdegetrappel und Waffengeklirr hörten. Ein transdanubischer (Sadunaisky) Kosak trat ein und sprach ebenfalls die Gastfreundschaft unseres Wirthes an. Er sei von seinen Offizieren aus Ovidiopol nach Odessa geschickt worden, um dort eine Botschaft auszurichten, und wolle nicht gern die Nacht durch reiten. Der Wirth nahm ihn gastfreundlich auf, schickte das Kosakenpferd auf die Steppe zu den unseren und ließ ihn selber die Reste unserer Mahlzeit verzehren. Auch setzte er ihm einen Teller voll Honig vor, den die überaus leckeren Kosaken außerordentlich lieben. Der Kosak höhlte sich eine Semmel aus, die er aus Odessa mitgebracht, goß den Honig hinein und verspeiste diese Delicatesse, indem er dabei mit den Krumen den im Teller gebliebenen Ueberrest sorgsam nachstippte. Diese Leute sind diebisch und naschhaft wie die Elstern. Ich war nicht wenig erfreut, einen Kosaken unter solcher ihm ganz heimischen Umgebung zu sehen, und ließ mich in ein Gespräch mit ihm ein. Er hatte sich unterwegs Blumen auf der Steppe gepflückt und zwei dicke Büschel davon, mit etwas Gras vermischt, hinter die Ohren gesteckt. Er sagte, er heiße Jephim Afanassiewitsch Lescharno und sei aus dem Dorfe Wolantirowko an der Donau, dem Hauptorte von 7 anderen Kosaken-Stanitzen, gebürtig. Sein Vater sei dort ein reicher Mann, der 50 Milchkühe, 200 Pferde und viele

Schafe habe. Er selber diene jetzt für seinen älteren Bruder, der seit 6 Jahren zum Vater zurückgekehrt sei. Sein Vater schicke ihm alle Monate 20 Karbowanetz (Silberrubel) für seinen Unterhalt und seine Equipirung, und er brauche so bei seinem geringen Solde nicht zu darben. Alles, Säbel, Pferd, Pistolen, Uniform, hätte er sich für sein eigenes Geld angeschafft, und es gehöre ihm selber. Er sagte, es gäbe viele Kosaken bei ihnen, die so reich wären, daß jeder wohl ein Pulk (Regiment) durchfüttern könnte. Sie nennen sich selbst nicht „Sadunaiski,“ sondern „Nekrássowzi,“ von Nekrássow, ihrem ersten Anführer, der zur Zeit Peter's des Großen sie über die Donau führte und sich unter türkischer Herrschaft ansiedelte. Erst im letzten Türkenkriege wurden sie wieder russisch. Er zeigte uns ein Paar neue Stiefeln und einige Ellen Sommerzeug, die er sich in Odessa eingekauft hatte. Er hatte auch seine Rauchpfeife zum Rauchen und seine Schnupftabacksdose zum Schnupfen — so sprechen die Kosaken — bei sich und führte selbst ein Schreibbüchelchen zum Schreiben, das er etwas verstand; jedoch sagte er, er habe nur wenig Fertigkeit darin, denn er sei kein Gelehrter. Nach dem Essen mußte er uns etwas vorsingen, und unter anderen hübschen Kosakenliedern sang er auch das berühmte und bei uns in Deutschland von jedem Musikliebhaber gekannte Lied: „Schöne Minka, ich muß scheiden.“ Dieses Lied ist ein altes Kosaken-Volkslied, das in Kleinrußland, wie man sich ausdrückt, jede „Baba“ (alte Frau) kennt. Das einzige Neue daran ist unser von Tiedge gegebene Text. Im Russischen fängt es sich so an:

„Jächal Kasak sa Dunai skasaw Däwuschku proschtschai.“

(Es ritt ein Kosak über die Donau, nachdem er seinem Mädchen Lebewohl gesagt.)

Die guten Leute wollten uns in ihre eigenen Betten packen und selbst draußen auf dem Hofe schlafen. Doch baten wir sie nur, ein wenig Stroh in das leere Zimmer zu bringen, worauf wir denn auch eine kurze, aber treffliche Nachtruhe hielten.

Am anderen Morgen, als kaum die Sonne sich aus den Grashalmen hervorarbeitete, saßen wir schon wieder bei'm Frühstücke, das aus schöner Steppenmilch bestand. Denn wenn auch die Hippomolgen der Alten längst aus diesen Gegenden verschwunden sind, so sind doch die „Galaktophagen" (Milchesser) noch vorhanden, wie zu Herodot's Zeiten, und Milch ist hier ein um so häufigerer Trank, je seltener das Wasser ist. Von unseren Wirthen bekamen wir tausend Glückwünsche mit auf den Weg. „Dai Bog wam dobroje sdorowie! Gebe Gott Euch gute Gesundheit! Gebe Gott Euch Ehre! Gebe Gott Euerem Leibe und Euerer Seele Glück und Heil!" u. s. w. Unser Kosak trabte singend dem Dniestr zu, und wir kehrten zu unserem lieben vaterländischen Lustdorf zurück.

Hier waren während unserer Abwesenheit einige Veränderungen vorgegangen. Es waren nämlich verschiedene Badegäste eingetroffen, und die Seebadezeit hatte ihren Anfang genommen. Aus Kiew waren einige livländische Familien angelangt, der höchst achtungswerthe Curator der dortigen Universität, ein im russischen Staate schon sehr bedeutender Mann, und ein deutscher Professor mit seiner liebenswürdigen Familie, und es wechselten nun meine ethnographischen und agronomischen Lectionen bei dem Schulzen mit einigen nicht weniger angenehmen und lehrreichen Theeabenden in jenen Familien ab, die, alle Geschäfte vergessend, sich hier an der Küste ebenfalls einem sorgenlosen Land- und Seeleben überließen. Bei dem Colonisten, der

mir gerade gegenüber wohnte, war ein griechischer Fürst mit seiner dicken Frau und seiner alten Mutter eingezogen. Er war aus der Walachei vertrieben, wo er mit in die Ypsilantischen Unruhen verwickelt gewesen war, hatte dort sein Vermögen eingebüßt und genoß nun eine Pension vom Kaiser von Rußland, verschleuderte aber dabei seine Zeit auf eine so geschäftslose und nichtsthuerische Art, daß ich mir ein Studium aus seiner Lebensweise machte, um einmal deutlich zu sehen, wie ein griechischer Fainéant seine Zeit hinbringe. Des Morgens bis 9 oder 10 Uhr hatte er seine Laden fest verschlossen und ruhte mit seinem dicken Weibe in Morpheus Armen. Dann ließ er die Fenster öffnen, und ich sah nun von meinem Schreibtische aus unter meinem Zelte, wo ich Kaffee trank, wie sich beide vor ihrem Heiligenbilde niederwarfen, um ihr Morgengebet zu verrichten. Bei dem dabei häufig wiederholten Niederknieen und Aufstehen fiel ihm sein Schlafrock — den er mit Ausnahme des Sonntags, wo er wegen des aus Odessa zu erwartenden Besuches einen Oberrock anzog, die ganze Woche nicht einen Augenblick ablegte — immer sehr unschicklich aus einander und enthüllte zu Zeiten seine ganze Nachttoilette, die in nichts weiter bestand als einem Hemde ohne Band und Knopf. Noch übler fast stand es mit der Coiffure und Toilette der Fürstin bei diesem unendlich langen Morgengottesdienste, den sie immer bei geöffneten Fenstern vornahmen. Nach dieser Arbeit erholte er sich, ließ sich seine 6 Ellen lange Pfeife bringen, legte sich rauchend zum Fenster hinaus und rief mir in schlechtem Französisch ein „Bon jour, Monsieur“ zu. Da dieß aber die einzige französische Redensart war, mit welcher er renommiren konnte, so mußte er dann gleich wieder auf Russisch fragen, wie

ich geschlafen habe, und ich rief ihm mein „Bladaru pokorno otschen charascho“ (danke ergebenst, sehr gut) in schlechtem Russisch über die Straße zu. Wenn er den französischen Gouverneur mit den Kindern des Curators vorübergehen sah, so war er glücklich und rief wieder: „Bon jour, Monsieur!“ verstand aber leider nicht, was dieser Verbindliches antwortete. Den ganzen Tag strich er geschäftig von einem Fenster zum anderen, stieg bald auf einen Stuhl, bald auf eine Bank und guckte neugierig nach allen Vorübergehenden aus. Aber nie entfernte er sich 50 Schritt von seinem Hause, ausgenommen, wenn etwa ein Wagen mit Fischen aus dem schwarzen Meere vorübergefahren war. Dem lief und rief er dann rührig nach, um Fische zu erhandeln, mit denen er sich selber belud, um sie in die Küche zu tragen. Doch mußte man ihn loben wegen seiner Zärtlichkeit gegen seine wohlbeleibte Ehehälfte, deren dicke Bausbacken er in jedem müßigen Augenblicke — und nur aus solchen war sein Tag zusammengesetzt — küßte. So zärtlich war er außerdem nur noch gegen seinen hübschen Schnurrbart, den er in allen Zwischenräumen zierlich spitzte und drehte. — Andere Cultur als die seines Bartes und die des Bon jour kannte er nicht. — Großer Gott, was wird man einst auf den Grabstein eines solchen Fürsten setzen? „Hier liegt ein Schnurrbart begraben. Weiter nichts!“ sagte Bäbele, die überhaupt alle Tage neue Beweise von ihrem Geiste und Witze gab. Als ich ihr einmal, ich weiß nicht mehr, bei welcher Gelegenheit, gesprächsweise sagte: „Ja, Bäbele, umsonst ist nichts auf dieser Welt als der Tod,“ erwiderte sie schnell: „Das ist nicht wahr! Das Sprüchwort ist nicht wahr! Der Tod kostet gerade am meisten.“ — „Wie so?“ — „Er

kostet ja das Leben, und das Leben liebe ich sehr.“ Ich weiß nicht, ob dieß schon Jedem bei jener gewöhnlichn Redensart eingefallen ist.

Akjerman.

Meine letzte bedeutende Ausflucht von Lustdorf aus war auf die Städte Ovidiopol und Akjerman und auf die Mündung des Dniestr-Limans gerichtet, dessen innere Nordspitze wir schon früher bei Majak gesehen hatten. Wia waren wieder ganz so arrangirt wie das erste Mal und hatten auch wieder unseren kleinen Jacob als Kutscher. Es ging anfangs den alten Weg, doch schlugen wir uns bei'm „Major Buga“ links. So nennen hier die Leute einen Grabhügel in der Steppe, wo sich unter einem zerfallenen Monumente ein griechischer Offizier hat begraben lassen. Doch in der einförmigen Steppe, wo jeder Höcker beachtet wird, kennt man weit und breit den „Major Buga“ und beschreibt danach den Anderen die Wege, die sie nehmen müssen.

Nicht weit von dieser Gegend passirten wir die Steppe des polnischen Grafen Malachowski*). Das Stück Land, das dieser Mann hier besitzt, besteht aus 9000 Dissiätinen Steppe, welche er vor 30 Jahren die Dissiätine zu 60 Kopeken ($3\frac{1}{2}$ guten Groschen) kaufte. Dieß war damals der gewöhnliche Preis des Landes in diesen Gegenden. Auch jetzt ist es hier natürlich noch unendlich

*) Man nennt nämlich in den Steppen die einzelnen Besitzungen, Marken und Gefilde auch wieder „Steppen.“ Man spricht daher von der „Griechensteppe,“ von der „Steppe der Deutschen,“ von der „Steppe des Grafen Potocki“ u. s. w. und meint darunter die ganze Gemarkung, welche die Griechen, die Deutschen, der Graf Potocki u. s. w. besitzen.

billig. Selbst in der Nähe von Odessa ist noch genug Land zu haben, die Dissiätine zu 5 bis 6 gGr., weiter hin zu 3, 2 bis 1 gGr. Die Regierung giebt ungeheuere Besitzungen noch jetzt zuweilen an verdiente Personen als Geschenk. Auch Landwirthen wird oft eine gewisse Strecke uncultivirten Landes auf eine gewisse Zeit unentgeltlich verliehen und ihnen das Eigenthum des Landes alsdann als Prämie versprochen, wenn sie nach Ablauf des Termins nachweisen können, daß sie so und so viele Morgen in Gärten verwandelten, so und so viele Morgen besäeten, so und so viele Schafe darauf erzielten u. s. w.

Auf dem ganzen Wege sahen wir nur Gras, wieder Gras und nichts als grünes Gras, bis wir endlich zu den zahllosen Mühlen Ovidiopols kamen und gleich hinter ihnen am Abhange der hohen Steppe zum Liman die Stadt selber erblickten. Diese Dniestr-Städte, Ovidiopol, Tiraspol und Gregoriopol, haben alle Namen, die an so viel Berühmtes und Antikes erinnern, daß man, Gott weiß, was hinter ihnen erwarten möchte. Aber sie spielen unter den Städten die Rolle, die Don Ranudo de Colibrados unter den Edelleuten spielt. Es ist nichts dahinter. Die ganze Stadt Ovidiopol besteht zu mehr als der Hälfte aus solchen, über ein weitläufiges Terrain zerstreuten Semlanken, wie wir sie oben beschrieben. Die Stadt ist ein so großmaschiges Netz, daß ich, um ihre Merkwürdigkeiten, die in ruinirten Quarantäne-Gebäuden und einer zerstörten Festung bestanden, in Augenschein zu nehmen, weiter laufen mußte als in Wien. Ovidiopol hat eine kurze blühende Periode gehabt in der Zeit, als das linke Dniestrufer schon russisch war, während die Türken noch das rechte besaßen. Da war hier eine Quarantäne-

Anstalt, eine Festung mit einer bedeutenden Besatzung, Schifffahrt und Verkehr. Seitdem Akjerman auch russisch geworden, ist dieß Alles auf die andere Seite hinübergegangen. In der Festung, die aus einem riesengroßen Erdwalle nebst Graben besteht, liegen 15 Kosaken, und von den meisten Gebäuden derselben waren bereits die Dächer eingestürzt. Dicht bei der Stadt fließt ein kleines Bächelchen in den Dniestr-Liman. Dieses Bächelchen bildet von seiner Mündung ebenfalls einen kleinen Liman mit Peressip, Girl und überhaupt allen Attributen eines Limans. Er sitzt an dem großen Dniestr-Liman, wie eine kleine Muschel an einer großen. Sonderbar, daß in diesem Lande alle Flüßchen ihre Limans haben wollen, wie bei uns alle Fürstchen ihren Hofstaat. Ich fing am Ufer eine riesengroße Tarantel in meinem Handschuh, die ich nachher in Spiritus legte und die auf ihrem Rücken nicht weniger als 320 junge Tarantelchen trug.

Wir wollten mit dem Postschiffe von hier über den Liman nach Akjerman hinübersetzen. Doch zögerte dieses so lange, daß ich vorher noch Zeit hatte, die Honoratioren des Orts zu besuchen. Diese bestanden in dem Polizeimeister der Stadt, welcher nicht zu Hause war, und einem Arzte, der mich mit Branntwein tractirte. Er hatte sein ganzes Leben hier zugebracht und sang über den Ruin der Stadt Elegieen, wie sie Ovid selber nicht trauriger und aufrichtiger hätte singen können, wenn nämlich wirklich, wie einige Gründer dieser Stadt zu Katharinens Zeiten meinten, der berühmte Sänger hier am öden Dniestr-Liman gelebt hat. Leider wußte ich, daß die Gelehrten jetzt entschieden der Meinung sind, daß Ovid's Verbannungsort in einer ganz anderen Gegend zu suchen ist, und konn-

mich daher nicht der angenehmen Täuschung überlassen, das Echo der Ovidischen Klagelieder in dem Wiederhallen der Brandung an den schroffen Ufern erlauschen zu wollen. Der Doctor hatte eine Frau und eine erwachsene Tochter. Alle empfingen mich freundlich, und ich sah an dem Interesse, welches sie an mir nahmen, daß das Erscheinen einer solchen „ausländischen" Person in Ovidiopol eine Seltenheit sein mußte. „Vater, vergiß doch nicht, zu fragen, wie sein Name ist," raunte die Tochter bei'm Abschiede dem Alten in's Ohr. Ich nannte ihnen meinen deutschen Namen, wobei sie gewiß gelacht haben würden, wenn sie gewußt hätten, daß er auf Russisch „kapusta" bedeute. Die Russen haben durchaus nicht so lächerliche und zuweilen so läppische Familiennamen, wie wir Deutschen.

Wir stiegen endlich mit einer Menge anderer Passagiere in's Postboot. Ich fragte den russischen Schiffer, wie lange wohl die Ueberfahrt dauern würde. — „Was weiß ich! So lange Gott geben wird." — „Das ist recht. Aber ich meine nur so, was denkt Ihr wohl so ungefähr? Was vermuthet Ihr?" — „Was kann der Mensch denken, wenn Gott das Wetter macht? Ich vermuthe nichts. Jetzt schickt er den Wind so, nachher wieder anders." — Das waren ächt kleinrussische Antworten, wie man sie hier zu Lande oft bekommt. Doch sollte sich gleich Gelegenheit bieten, den Schiffer in seiner Philosophie, die keine Vermuthungen erlaubte, bedeutend zu bestärken. Es hing auf der anderen Seite des Limans eine scheinbar ganz unschuldige Wolkenformation, die aber bald sich sehr bedrohlich entwickelte und, als wir mitten auf dem Wasser waren, als ein starkes Gewitter uns entgegentrat.

Doch zuvor noch von einer sonderbaren Fügung des

Schicksals. Kaum hatte ich jene Worte mit dem Schiffer gewechselt, so bemerkte ich unter den übrigen Passagieren, die aus Juden, Kosaken, deutschen Colonisten, einem polnischen Edelmanne u. s. w. bestanden, ein schiefes Maul, das noch viel schiefer in dem ihm angehörigen Gesichte hing als unser bei conträrem Winde lavirendes Schiff im Wasser. Ich sah mir den Mann näher an, und als ich in den Blättern meiner Gedächtnißtafeln nachschlug, fand ich, daß ich einen deutschen Handwerksburschen vor mir hatte, mit dem ich einmal in einem ganz ähnlichen Schiffe eine Fahrt auf dem kurischen Haff, einem ganz ähnlichen Wasser, bei einem von der Küste drohenden, ähnlichen Gewitter gemacht hatte. Er war damals, vor fünf Jahren, ein sehr kümmerlicher Handwerksbursche gewesen, der mit zwei anderen nach Rußland einwanderte. Ich reis'te in Gesellschaft eines mir sehr befreundeten Herrn aus Kurland, und wir nannten das Kleeblatt wegen seines betrübten Aeußeren Lumpaci Vagabundi. Sie leisteten uns damals gegen Verzehrung der Reste unserer Mahlzeit einige Dienste. Wir Beide erinnerten uns jener Umstände und wunderten uns über unser unerwartetes Zusammentreffen unter so völlig gleichen Umständen, wobei nur der einzige Unterschied war, daß er jetzt sehr ordentlich und nett gekleidet erschien und mir versicherte, daß er in Odessa verheirathet und als Conditor ansässig sei. Eben so seien seine beiden Reise- und Leidensgenossen, der eine als Tischler in Moskau, der andere in Petersburg, gut versorgt.

Der Wind kam im Anfange unserer Fahrt aus der See und trieb uns aufwärts. Die Leute lavirten mit großer Mühe gegen ihn. Wir meinten, sie sollten sich

lieber hinauftreiben lassen, denn das von oben herabrollende Gewitter müsse den Wind ja wohl bald ändern, und wir würden dann mit ihm um so leichter nach Akjerman kommen, aber sie hörten nicht auf uns. Das Gewitter lag erstaunlich finster auf der anderen Seite. Der Wind erregte in der Steppe so große Staubwolken, daß die Stadt Akjerman mit sammt ihrer Festung, die uns schon von Weitem zugewinkt hatte, verschwand. Es schien, als wenn die Wolken nicht über den Liman hinüberkommen könnten. Schon früher hatte ich die Bemerkung gemacht, daß oft ein Gewölk über dem Liman und dem sumpfigen Schilfthale des Dniestr stand, das weithin durch die Steppe seinen Lauf bezeichnete, während der Himmel rund umher heiter war. Plötzlich hörte der Seewind auf, und es trat einen Augenblick völlige Windstille ein. Es war der Moment des Kampfes der einander entgegenwirkenden Winde. Gleich darauf fiel in entgegengesetzter Richtung der Gewittersturm als Sieger über uns her. Die Schiffer waren auf diese plötzliche Drehung nicht vorbereitet, und unser Schiff wurde daher dermaßen herumgeworfen, daß wir gewiß wie eine Nußschale umgekippt wären, wenn nicht in demselben Augenblicke glücklicher Weise ein paar schlechte Stricke an dem Segel gerissen wären, so daß nun die ganze Takelage herunterfiel, und wir eine Zeit lang ohne Segel vom Sturme fortgejagt wurden.

Der junge polnische Edelmann, der gleich bei'm Betreten des Schiffes sich sehr ängstlich gezeigt hatte, brach nun in förmliche Klagen aus, denn er hielt jetzt uns Alle und besonders sich selbst für verloren. — Er konnte den Anblick des Wassers und des Himmels nicht mehr ertragen, legte sich auf dem Boden des Schiffes nieder und verbarg

seinen Kopf in seine ledernen Reisekissen. Alle Augenblicke aber erhob er sich doch wieder und blickte schaudernd in das schwarze Wasser hinaus. Bald betete er auf Polnisch, bald auf Französisch. Er sagte, er beklage sein Schicksal nicht seinetwegen, sondern seiner guten Mutter und seiner armen Bauern wegen, die nach seinem Tode in Gott weiß was für Hände fallen würden. Hierüber begann er zuletzt so rührend zu klagen, daß sogar sein Bedienter, der bisher noch ganz guten Muthes Speck und Brot gegessen hatte, auch anfing mit seinem Herrn zu weinen. „Ah! ces gens là vous perdront leur vie pour un verre d'eau de vie. O ma mère! hélas mes pauvres gens!"

In der That sah unsere Umgebung, ein so kleines Wasser auch dieser an einigen Stellen kaum zehn Werst breite Liman ist, unheimlich genug aus. Der pechschwarze Himmel, kein Ufer vorn, keins hinten zu sehen, das trübe, schlammige Wasser des Limans, aufgeregt wie die See, unser vom Sturme umhergeworfenes Schiff, ein ziemlich jämmerliches Boot, einstweilen ohne Segel, unsere Schiffer Kleinrussen, — das waren schlimme Umstände, besonders das Letzte. Wirklich soll auch diese ganze Dniestr-Fähre so schlecht eingerichtet sein, daß das Postschiff schon einige Male mit Mann und Maus untergegangen ist. Doch nach einiger Zeit bekamen wir wieder ein Stückchen Segel in die Höhe, der Sturm legte sich, und wir erreichten lebendig und gesund am Abende die Stadt Akjerman.

Wir ließen indeß vorläufig die Stadt auf sich beruhen und eilten in ein handliches armenisches Wirthshaus, wo wir uns mit unserem Polen einquartierten, gehörig trockneten und wiederum näßten, nämlich mit einem Gläs-

chen Griechenwein, und wo wir, wie denn gewöhnlich auf Regen Sonnenschein folgt und nach überstandener Gefahr die ausgezeichnetste Gemüthsstimmung eintritt, einen recht heiteren Abend zubrachten. — Am anderen Morgen fuhr der Pole weiter, und ich inspicirte die Stadt.

Der Name Akjerman scheint uns deutschthümlich. Es ist aber nur ein Spiel des Zufalls, was diese türkischen Laute, welche „weiße Stadt" bedeuten, ähnlich zusammenfügte, wie die unseres „Ackermanns." — Slavische Völker nannten den Ort „Bielgorod," welches Wort ebenfalls „weiße Stadt" bedeutet, und zu der Römer Zeiten hieß sie „Alba Julia." Also immer derselbe Name in veränderter Form. Es ist wohl mehr als lächerlich, wenn der Petersburger Almanach von 1835 dieser Stadt nur 2600 Einwohner giebt. Ich bin überzeugt, daß sie so viele, wenn nicht noch mehr Häuser hat. Freilich hat man auch andere Angaben von 11,000 Einwohnern, allein selbst diese Zahl ist noch zu gering. Der Polizeimeister und der deutsche Apotheker des Orts behaupteten, sie habe 8000 im Stadtbuche eingeschriebene Männer, wonach denn doch wenigstens eine Bevölkerung von 13,000 Seelen herauskommen müßte, wenn man auch 1500 Männer mehr rechnen wollte als Frauen. — Die Stadt nimmt noch immer an Bevölkerung zu, weil sie das Privilegium genießt, die Leute nicht nach ihren Pässen fragen zu müssen, sondern jeden sich Meldenden in ihren Mauern aufnehmen zu dürfen.

Ich habe selten eine Stadt gesehen, die einen so merkwürdigen und fremdartigen Anblick gewährte als Akjerman, das mir ungefähr wie eine große Biberstadt oder wie eine Residenz der Flußgötter des Dniestr vorkam. Die meisten Häuser in dem größten Theile der Stadt, die über

eine halbe Meile lang und eine halbe Stunde breit ist, sind niedrige Schilfhütten, zwischen denen die krummen Straßen, gleich Flüssen, sich der Art hindurch winden, daß man fast nirgends 20 Schritte weit vor sich sieht. Daß gestern bei dem Gewitter die Straßen in der That wahre Flüsse gewesen sein mußten, zeigte sich deutlich genug. Besonders gilt das Gesagte von dem alten türkischen Theile der Stadt, aber auch Alles, was später unter den Russen hinzugefügt wurde, ist fast in demselben Style. Denn die wenigen regelmäßigen Plätze, Straßen und steinernen Gebäude sind gegen diese Masse so unbedeutend, daß sie fast nur als Verbrämung erscheinen. — Die meisten Häuser sind hölzerne Gerüste, die man mit Schilf durchflocht, mit Lehm bewarf und mit Schilf bedachte. Sogar die Schornsteine bestehen aus mit Lehm beworfenem Schilf*). Doch baut man auf diese Weise mitunter recht nette Häuser. — Der Gebrauch des Fensterglases ist noch nicht zu allen Häusern Akjermans durchgedrungen. Bei vielen sieht man die Fensterrahmen blos mit halbdurchsichtiger Rindsblase überzogen. — In der That, ich glaubte in Akjerman hier und da, ich wäre unter einem am äußersten Pole liegenden barbarischen Volke. Freilich hat diese Stadt von jeher das Schicksal gehabt, zu den äußersten Gränzstädten der über sie herrschenden Völker zu gehören. Sie war die entlegenste Colonie der Römer in diesen Gegenden. Sie fiel in die nordöstlichsten Enden des türkischen Reichs und gehört jetzt zu den südwestlichsten Besitzungen der Russen. —

*) In ganz Südrußland bestehen die Schornsteine aus einem Geflechte von Strauchwerk, das man mit Lehm bewirft, was, wie wir oben bemerkten, sogar auch bei den Oefen der Fall ist.

Jene Rindsblasenfenster bekleben die Leute zur Verschönerung mit allerlei zierlichen Blumenblättern, wie der Winter unsere Glasscheiben mit Eisblumen überzieht. — Sonderbar ist die Bauart einiger noch existirenden türkischen öffentlichen Häuser. Sie bestehen aus großen Quadersteinen, die lose über einander gelegt sind und zwischen denen dann und wann ein dicker hölzerner Balken horizontal eingemauert wurde, um dem Ganzen mehr Halt zu geben. — Von den Römern ist nichts mehr vorhanden, wohl aber von den Genuesen ein altes Fort, das auch die Türken reparirten und jetzt wieder die Russen in Stand setzten. Vielleicht haben es schon die Römer gegründet. Das Wappen der Stadt Genua befindet sich noch vor einem Thore, vor einem anderen die Chiffre des Kaisers Alexander in türkischen Buchstaben. In der Mitte des Hofes der Festung, die auf einem in den Liman hinausgreifenden Vorgebirge liegt, steht noch ein türkisches Minaret, von dem man das ganze weitläufige Gewirre der Stadt übersehen kann. — Die schönsten Gebäude sind eine russische Caserne und das Gefängniß, die beide von außen dergestalt mit Säulenhallen geziert sind, daß sie von Weitem griechischen Tempeln gleichen.

Die Einwohner der Stadt sind zur Hälfte Orientalen, Juden, Armenier, Grusier, kleinasiatische und byzantinische Griechen, zur Hälfte Europäer, Deutsche, Russen, Franzosen, Bulgaren, Moldauer; der letzteren, die man hier in ihrem Lande gerade am meisten finden sollte, giebt es nur wenige. In den kleinen Schilfhäusern lebt Alles orientalisch auf Divans und Teppichen, ohne Tische, Stühle und Bänke.

Es sind hier gegen 160 armenische Familien. Diese allgemeine Verbreitung der Armenier in den Städten am

Pontus, in ganz Beßarabien, in der Bukowina, in Galizien bis Lemberg, wo sie ebenfalls an allen Orten kleine Colonieen haben, ist höchst merkwürdig. Theils kamen diese Armenier, so lange das türkische Reich noch blühte, über Konstantinopel, theils aber auch über den Kaukasus, indem sie aus Armenien zu verschiedenen Zeiten vor den Bedrückungen türkischer Paschas aus ihrem Vaterlande flohen. Die größte Einwanderung von Armeniern nach Rußland fand in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts statt, wo der Erzbischof Argutinsky Dolgoruki mit einer Schaar von 15,000 Landsleuten sein Vaterland, die Provinz Kars, verließ und über Tiflis und Derbent nach Rußland kam. Ein Armenier in Akjerman machte uns eine schreckliche Beschreibung von den Mühseligkeiten und Leiden, die sein Vater und die übrigen Auswanderer auf diesem Zuge von Krankheiten, Hunger und den räuberischen Kaukasiern hätten erdulden müssen. Katharina wies ihnen verschiedene Wohnplätze an, von denen aus sie dann weiter wucherten. Doch ist Nachitschewan am Don noch immer ihr Hauptort.

Wir hatten unserem Jacob Ordre gegeben, von Ovidiopol nach dem Fischerdorfe Bughasi, nicht weit von der Mündung des Limans, zu fahren und uns dort zu erwarten. Wir unserer Seits fuhren nun mit einem kleinen Akjerman'schen Einspänner auf der Westseite des Limans hinunter bis zu einer Colonie von Elsassern, die Bughasi gegenüber liegt; diese Leute sind Katholiken, wie es denn hier noch mehre katholische Colonieen giebt. Die Lutheraner und Katholiken haben ihren gegenseitigen Haß auch in Rußland nicht abgelegt. Mein Schulz drückte sich leider so aus: „O, die Katholiken sind Todtschläger! Ein

Protestant ist in ihren Dörfern seines Lebens nicht sicher.“ Auch hörte ich bei den Katholiken das Schimpfwort „Lutherische Dickköpfe.“ Merkwürdig ist es, daß die polnische Verschwörung gegen Rußland sich selbst bis in diese katholisch-deutschen Colonieen verzweigt hat. Während der polnischen Revolution zeigte sich eine besondere Gereiztheit der Katholiken gegen die Protestanten. Die Priester, welche jene gewöhnlich aus Polen empfangen, hatten den Leuten weisgemacht, es sei ein allgemeiner Aufstand gegen die Russen und Protestanten (die Russen halten sich überall mehr auf der Seite der Protestanten als auf der der Katholiken). Man verhaftete in mehren Colonieen polnische Prediger, die mit Waffen, Pulver u. s. w. versehen waren. — Uebrigens findet man auch in den protestantischen Colonieen vielen religiösen Zwiespalt, besonders wegen Mangels an guten Predigern. Da vereinigen sich denn die Leute unter einander zu sogenannten Gebetstunden, welche Mysticismus und oft sehr unduldsame Parteiungen erzeugen. Wir trafen eben in jener Elsasser-Colonie einen Baseler Missionär, der zur Schlichtung solcher Zwiespalte von Colonie zu Colonie reiste.

Wir setzten uns nun in ein „Kajuk.“ So heißen die kleinen, bei den Fischern am Dniestr-Liman gebräuchlichen, erbärmlichen, schlecht construirten Boote, die aus ein paar Bretern zusammengenagelt sind und nicht einmal ein Steuerruder haben. Ein Stück Holz, das die Fischer am Ufer aufgriffen, vertrat dessen Stelle. Merkwürdig war es mir aber, daß einige allgemein verbreitete Benennungen von Schiffstheilen selbst bis in diese Boote gedrungen waren. Sie nannten den Mast „Maschte“, die Raaen „Raje.“ Ein alter moldauischer, in Lumpen gehüllter Bettler bat

uns, ihn mit hinüber zu nehmen. Er trug ein großes Stück dicken Filzes (Woilok) aus Kuhhaaren mit sich herum und sagte, das sei sein Lager, Divan und Bett. Wo er hinkäme in der Steppe, sei es unter einem Obdach oder unter freiem Himmel, da breite er seinen Filz aus und schlafe darauf. Es ist dieß hier in den Steppen bei den Bettlern allgemein. Auch die Nichtbettler nehmen sich überall solche Filzdecken mit, aber größere, in die sie sich ganz einwickeln und mit denen sie in der Steppe, wie Mumien verhüllt, der Kühle des Grases und dem Nachtregen trotzen können. Der Bettler erzählte uns von einem Aufstande, den 20 in der Quarantäne von Akjerman eingeschlossene Türken kürzlich gemacht, indem sie sich den Quarantäne-Vorschriften nicht hätten fügen wollen.

Auf dem Liman gingen die Wellen, da der Wind aus der See mit dem Flusse kämpfte, sehr hoch, so daß unsere Nußschale immer zwischen Thal und Berg verschwand. Das Wasser ist natürlich nicht tief, nur 1 bis 2 Klaftern, an den tiefsten Stellen in der Mitte, wo der Fluß geht, $2\frac{1}{2}$ bis 3 Klaftern. Im Winter belegt sich gewöhnlich der ganze Liman mit einer Eisdecke von 1 bis $1\frac{1}{2}$ Ellen Dicke, die 2 bis $2\frac{1}{2}$ Monate lang liegt. Das Merkwürdigste, was wir bei'm Liman entdeckten, war, daß er wie die anderen Limans durch eine lange Nehrung (Peressip) geschlossen ist, während er auf allen Karten, die ich bisher von dieser Gegend sah, als offener Busen erscheint. Die Nehrung ist 19 bis 20 Werst lang, ganz niedrig und $\frac{1}{2}$ bis 1 Werst breit. Sie hat zwei Durchbrüche (Girls), der eine ist klein und nicht tief, der andere aber eine Werst breit und sehr tief. Durch ihn fahren die Schiffe ein, und an ihm befindet sich auch der Mauth-

und Quarantäne-Posten. Auf der ganzen Nehrung hin steht eine Reihe von Fischerhütten. Da das Salzwasser nur bei heftigen Südstürmen in die beiden Oeffnungen der Nehrung eindringt, so hat der Liman fast immer süßes Wasser und daher auch meistens nur Süßwasserfische. Nur selten kommen die Meerschweine des Pontus hinein.

Wir konnten des starken Seewindes wegen nicht gerade auf unser Fischerdorf zu halten und mußten, da die Leute mit ihrer papierenen Schiffsequipage nicht zu laviren wagten, oberhalb des Orts aussteigen und ein paar Werst am Strande zu Fuße laufen. Dieser war überall mit einer Menge ausgeworfener Schalen jener großen Krebse bedeckt, die wir schon bei Odessa erwähnten. An dem schroffen Ufer des Limans wächst hier und da eine Art wilden Weines (Ampelopsis quinquefolia) mit kleinen süßen Trauben, denen der Korinthe ähnlich. Welch' ein merkwürdiger Contrast zwischen dem oberen Steppenplateau und den durch schroffe Wände geschützten niederen Stellen! Oben auf der hohen Steppe können junge Tannen im Winter ohne Schutz nicht ausdauern, und unten achtzig Fuß tiefer wächst wilder Wein! Was könnte dieses Land nicht sein, wenn einige Gebirge aus seinem Busen sich erheben wollten!

Beide entgegengesetzte Ufer des Limans haben einen verschiedenen Bau. Auf dem westlichen Ufer zeigt sich ein fester, schöner Kalkstein, aus dem die Genuesen das Akjerman'sche solide Fort erbauten, auf dem östlichen dagegen ein mürbes Lehm- und Muschelkalk-Gemenge.

Als wir an einer Stelle an dem hohen Rande hinankletterten, um wilde Weinstöcke zu besehen, flogen ein paar schöne Silberreiher von der Steppe auf. Der Silberreiher (Ardea alba) ist ein hübscher Vogel, aus dessen

Federn die Polen, Ungarn und Türken ihre bekannten Reiherbüsche, die sie an ihren Mützen und Turbans tragen, verfertigen. Es giebt auch viele Purpurreiher (Ardea purpurea) in den Steppen.

In dem Fischerdorfe Bughasi, wo die Fischer eben bei dem letzten Zuge des Tages sehr viele „Sewrugen", die Hauptfische des Dniestr-Limans, an's Land zogen, trafen wir unseren Jacob, der in Thränen und stiller Verzweiflung auf dem Strohe des Wagens lag, weil er gefürchtet hatte, wir wären vom Wasser verschlungen worden und würden niemals zurückkommen. Wir trockneten des guten Burschen Thränen unter Lachen und fuhren den Abend noch einige Werst weiter auf die Nehrung des Dniestr-Limans hinab, um uns dort in einer Fischerhütte ein Nachtlager zu erbitten. Doch versahen wir uns zuvor bei den Galaktophagen mit Milch, Eiern, Brot u. s. w., weil wir wohl wußten, daß die Heerden, welche die Ichthyophagen (Fischesser) hüten, weder Hühnereier legen, noch Milch geben.

Wir wählten uns die größte Fischerhütte, die wir erspähen konnten, und erlangten vom Wirthe, der ein Grieche war, leicht die Erlaubniß zum Nachtquartiere in seiner Behausung. Leider war die Sonne schon untergegangen, und die Fischer hatten bereits ihre letzte Tagesjagd beendigt, so daß uns das Vergnügen, einem Fischfange beizuwohnen, nicht zu Theil wurde. Wir beschränkten uns daher auf Erkundigungen und Gespräche über die hier übliche Art der Fischerei und über die vorkommenden Fische. Da ich hier Manches darüber erfuhr, was ich nachher bei anderen Gelegenheiten berichtigte und vervollständigte, so könnte es vielleicht manchem Leser nicht unlieb sein, einige allgemeine Bemerkungen über die Fische

und Fischereien des schwarzen Meeres, so weit dessen Küsten von Russen beherrscht werden, zu hören, zumal da in anderen Reisebeschreibungen noch so wenig darüber zu finden ist. Ich stelle daher hier einige kleine Notizen darüber als einen Beitrag zur Kenntniß des schwarzen Meeres zusammen.

Die vornehmsten Fischereien des Pontus, so weit die russische Herrschaft reicht, befinden sich an den Mündungen der großen Flüsse, des Dniepr, Dniestr, der Donau, und in der Meerenge von Jenikale oder Caffa. Dieß ist natürlich, denn hier sind die Passagethore, vor denen sich alle diejenigen großen Fische sammeln, die bei ihren verschiedenen Lebensverrichtungen sowohl salziges als auch süßes Wasser bedürfen. In den Meerengen tauscht das eine Meer mit dem anderen seine Wanderer aus, und die Fische drängen sich dort eben so, wie die Menschen auf einem schmalen Isthmus zwischen zwei großen Ländern.

An allen jenen Puncten haben sich daher theils stehende Fischerdörfer etablirt, theils sogenannte „Ruiblownije Sawodi“ [Fischereien *)], die im Frühlinge aufgestellt und im Herbste wieder weggenommen werden. Um ein solches Sawod einzurichten, miethet nun irgend ein Großrusse oder Grieche, der sich den „Chosain“ (Wirth) des Sawods nennt, einen Küstenstrich von den benachbarten Besitzern,

---

*) „Sawod“ heißt eigentlich ein jedes Etablissement zur Bereitung und Herbeischaffung irgend eines Gegenstandes, wenn die Kunst auch wenig dabei zu thun haben sollte. So sprechen die Russen von Baumwollengarn-Sawods (Baumwollengarn-Spinnereien), Porzellan-Sawods (Porzellan-Fabriken), Erz-Sawods (Bergwerken), Pferde-Sawods (Gestüten) und nun auch von Fisch-Sawods oder noch wörtlicher von „fischfängerischen Sawods.“

erbaut eine große Schilfhütte am Strande, kauft Fischerboote, Netze und Alles, was sonst nöthig ist, ladet eine Partie anderer Russen, Griechen, Tataren, Moldauer oder Polen, jenachdem das eine oder andere Volk sich in der Nähe befindet, zur Compagnieschaft ein und etablirt sich mit ihnen für einen Sommer am Strande. Der Chosain, der das Capital vorschoß, und auf den natürlich daher der größte Theil des Gewinnes oder Verlustes fällt, ist freilich das Haupt und führt die meisten Geschäfte des Etablissements, hat dabei aber doch einen „Cassirer" oder Buchhalter, den die übrigen Genossen sich wählen, als Controleur zur Seite. Dieser führt über alle Ein- und Verkäufe eben so Rechnung wie der Wirth und vertritt das Interesse der übrigen Gesellschaft. Die gefangenen Fische werden theils gleich frisch auf benachbarten Märkten verkauft, theils eingesalzen und dann an Fischhändler abgegeben, die weit aus dem Inneren, aus Polen, der Walachei, Ungarn, der Ukraine u. s. w., an die Küsten des schwarzen Meeres kommen und in diesen Sawoden ihre Einkäufe machen.

Die Hütten der Leute sind sehr geräumig und groß, obgleich nur aus Schilf gebaut. Sie stellen sie immer dicht an's niedrige Meeresufer, jedoch so weit von der gewöhnlichen Brandung entfernt, daß sie nach ihrer Erfahrung auch bei dem stärksten Sturme vor den Wellen sicher sind. Im Frühlinge sieht anfangs ihr Etablissement ein wenig kahl und öde aus, allmälig aber siedelt sich Mancherlei darin und darum an, so daß es etwas wohnlicher wird. In der Hütte stehen die Betten der Mannschaft, die sich zuweilen auf zwölf bis zwanzig Köpfe beläuft. Nach der Arbeit ruhen sie hier aus, rauchen, spielen Dame mit Muscheln und Uferkieseln, schwatzen und scherzen beständig

und erzählen sich Geschichten, wie die Russen dieß Alles überall thun, sie mögen in den nordischen Wäldern Holz hauen, oder in Sibirien als Jäger den Zobeln nachstellen, oder in den Steppen als Fuhrleute bei'm nächtlichen Feuer sitzen, oder endlich am schwarzen Meere als Fischer der Ruhe pflegen. — In dem Hintergrunde der Hütte stehen die Fischbottiche, große Salzfässer und eine Art von Mühle zum Zermahlen des Salzes. Vor allen Dingen aber sorgen sie für ein Heiligenbild, das sie im Inneren über der Thür aufhängen, und dessen kleine Lampe Tag und Nacht ihre Hütte erhellt, wie das Bild selbst das Innere ihres Geistes. Sie würden sich auf dem Meere für verloren achten, wenn sie das heilige Lämpchen, ihren Stern und ihre Hoffnung, nicht daheim brennen wüßten, und ein zufälliges Verlöschen desselben macht den Tag des Verlöschens völlig untauglich zum Fischfange. Zu beiden Seiten der Thür hängen beständig gefüllte Wassergefäße. Draußen haben sie einen Herd in die Erde gegraben, und ein alter dienender Geist, der nicht mit auf's Wasser geht, ist beständig mit Kochen, Wasserzutragen, Salzmahlen u. s. w. beschäftigt. Gehen die Fische flott und zahlreich in's Netz, so schaffen sie sich auch noch andere Dinge an, kaufen sich Hunde zur Bewachung ihrer Schätze, eine Colonie Hühner, die in die Wogenbrandung hineingakeln, zum Eierlegen, Schafe zu Sonntagsbraten u. s. w. Gewöhnlich aber ist das Meer ihre Speisekammer, aus der Alles hervorgeht, was ihre Kessel füllt. Rund um die Hütte herum hängen ihre Netze, Angelhaken und anderen Geräthschaften. Dicht am Rande der Brandung errichten sie einen hohen Mastbaum, der in etwas schiefer Richtung sich über das Meer hinneigt. Er ist oben mit einer Art von Mastkorb ver-

sehen, und auf dieser Warte sitzt immer Einer von ihnen, der nach den heranziehenden Fischen blickt und sogleich die nahenden Schaaren verkündet, damit die Fischer ihnen entgegengehen können. Oft dient dazu ein scharfblickender Griechenknabe; doch steigt dann und wann auch ein Anderer, der sonst nichts zu thun hat, hinauf und schaut sich, sein Pfeifchen rauchend, erwartungsvoll die Oberfläche des Meeres an. — Es ist ein reizender Sitz, denn wenn man nicht hinter sich schaut, so meint man, gerade wie ein Vogel mitten über dem Meere zu schweben. Bei ruhigem Wasser sieht man die Fische unter sich im grünen Krystalle scherzen. Es ist so täuschend, daß man zuweilen den Menschen dabei vergessen und wie eine Möve auf die hübschen Fische hinabschießen könnte.

Die Fischer finden auf der für einen unwissenden Nichtfischer ganz einförmigen Meeresoberfläche unglaublich viel zu studiren und verkünden aus ihrem hohen Mastkorbe viele Dinge, von denen ein Anderer nichts sieht. Sie entdecken die nahenden Fischschaaren schon aus großer Ferne und wissen jedes Mal genau zu unterscheiden, welche Art von Fischen es ist, die heranzieht. So lange sie die Thiere selbst noch nicht sehen, erkennen sie dieselben nur an der Art der Schattirung der Wasseroberfläche und an der Weise des Spieles, das sie im Wasser treiben. Sie beobachten nicht nur den Wellenschlag des Meeres, der für die Richtungsveränderungen des Windes wichtig ist, sondern insbesondere auch die Strömung des Wassers, die keineswegs immer dieselbe und natürlich für die Bewegung der Fische bestimmend ist. Die Strömung des Meeres nennen sie „tilschenie“, was immer ihr drittes Wort ist. Selbst die Ohren sind bei dem Speculanten nicht müssig,

denn es rauschen bekanntlich zuweilen gewisse Töne über's Meer, welche eine in großer Ferne geschehene Veränderung in der Richtung des Luftzuges verkünden. Nebenher gesagt, ist dieser Mastkorb aber auch fast der einzige Ort, wo der Russe das Wetterprophezeien ein wenig lernt, und diese Fischer sind die einzigen Russen, die nicht, wie alle anderen, auf jede Frage über die Zukunft antworten: „Gott im Himmel weiß es.“

Ganz eigenthümliche Namen haben diese Fischer für die Winde, die sie von den Griechen aufnahmen. So heißt der Nordwind bei ihnen „Tramudana“, als wenn er, wie in Griechenland und Italien, auch hier über Berge heranwehte. Den Südwind nennen sie „Notja“ oder auch „Anadolski“ (den anatolischen). Bei den Deutschen in und um Odessa hat dieser Wind sonst auch den Namen der „Luft von Konstantinopel.“ Sonst heißt bei allen russischen Schiffern des schwarzen Meeres der Nordwind „Kudräwoi“, d. h. „der Krause“, weil nämlich auf der Windrose bei der Pfeilspitze, die nach Norden zeigt, die ganze Zeichnung kraus, d. h. mit allerlei Schnörkeln verziert ist.

Natürlich rettet sich aus dem Inneren des Landes immer allerlei Volk an den Meeresstrand, und eben so verschlägt das Meer Mancherlei an's Ufer. Die Fischer sind daher, wie alle auf der Gränze Lebende, aus sehr verschiedenen Völkern gemischt. Am Dniestr und an der Donau sind sie Moldauer, Polen, Großrussen. Man findet hier oft Leute zum friedlichen Geschäfte am Meeresufer vereinigt, die schon Vieles mitgemacht haben. Zuweilen werden Fischer von ganz entferntem Strande, z. B. von Anatolien, durch widrige Stürme herangetrieben, die dann wohl im fremden Lande bleiben, weil es ihnen an

Gelegenheit zur Rückkehr fehlt. Auch Matrosen von gescheiterten Schiffen lassen sich unter die Fischer aufnehmen. Die allgemeine Conversationssprache ist aber die russische.

Die Haupteintheilung der Fische, welche die Russen machen, ist die in „rothe" und „weiße Fische." „Rothe Fische" nennen sie alle die großen schönen Störarten, die im schwarzen Meere und den in dasselbe mündenden Flüssen so häufig sind, den Hausen, den Sterlet, auch den Wels u. s. w., „weiße Fische" aber mehre kleinere eßbare Fische, Häringe, Makrelen, Barsche, Sander, Karpfen u. s. w. Dazu kommt dann noch eine Menge anderer Fische, die weder in die eine, noch in die andere Classe gehören, z. B. der Delphin, der Hai, der Rochen u. s. w.

Der wichtigste von allen diesen Fischen ist die Makrele, welche die Russen „Skumbria" nennen. Sie kommt gewöhnlich in großen Zügen und giebt den Fischern ihr tägliches Brot und zuweilen, wenn sie recht glücklich sind, auch Reichthum. Diese Makrelen, schöne, äußerst elegante und mit Stahlblau sehr anmuthig gezeichnete Fische, steigen im Frühlinge aus dem Meere auf, einen anderen kleinen Fisch, „Kapsa" genannt, verfolgend und ihrerseits wieder von dem größeren „Palamida" verfolgt. Wenn der Winter schwach war und der Frühling früh eintrat, so sind diese Fische nicht viel werth. Je stärker der Winter war, in desto dichteren Massen kommen sie, und desto vollkommener und fetter ist auch jeder einzelne Fisch. Die Fischer erklären dieß so. Bei gelindem Winter schwimmen die Makrelen, Nahrung suchend, überall herum, zersplittern sich in eine Menge kleiner Parteien und werden dabei mager, bei harter Kälte aber ziehen sie sich mehr in die Tiefe des Meeres zurück und bewegen sich in kleineren Räumen,

und da ihr Futter, die Kapsa, dasselbe thut, so haben sie dort in der Tiefe auch Nahrung genug und Ruhe und Gelegenheit, sich zu mästen. Immer jedoch sind sie im Anfange des Sommers bei Weitem nicht so fett als im Herbste, wo sie sich in den Baien und Buchten gemästet haben, aus denen sie mit fingerdickem Specke auf dem Rücken hervorkommen. Im Herbste kehren sie oft plötzlich, wie von panischem Schrecken ergriffen, in ungeheueren Haufen, die wie ein Sturm daher brausen, zurück. Wenn dann die Fischer recht aufpassen, so bringen sie oft einige Hunderttausende mit einem Zuge auf's Trockene. Jedoch hat in der Bucht von Odessa die Menge der Skumbria sehr abgenommen, theils weil die Stadt selbst für ihren Markt jetzt mehr fischen läßt als früher, theils weil die belebte Schifffahrt nach der Meinung der Fischer in diesem Meerestheile die Fische verscheucht.

Was bis zum Juni gefangen wird, ist unbedeutend und wird gleich frisch auf den Märkten verkauft. Mit dem Anfange des Juni aber melden sich die Fische in so großen Schaaren, daß die Umgegend nicht mehr Alles aufspeisen kann, und nun beginnt das Einsalzen für's Innere. Da die Makrelen äußerst zarte Fische sind und im Sommer in wenigen Stunden verderben, so haben die Leute bei'm Einsalzen ein möglichst kurzes Verfahren ersonnen. Sie sparen sogar das Aufschneiden der Fische und fahren blos durch die Kiemenöffnung mit dem krummen Finger in den Leib, dessen ganzen Inhalt sie dann vorn mit einem Rucke herausziehen. Natürlich muß sich Einer darauf verstehen, wenn der Fisch rein ausgenommen werden soll. Die, welche es nicht geschickt machen, verwunden sich leicht die Finger dabei. Bei den Eingeübten aber geht

es so rasch, wie bei unsern jungen Bürgerstöchtern das Erbsenaushülsen. Der Fisch ist nach seinem Tode so empfindlich und so rasch seinem Verderben ausgesetzt, besonders bei Sonnenschein, daß die Fischer den letzteren in der Regel ganz zu vermeiden suchen. Sie ziehen daher wo möglich erst am Abende das Netz und salzen die Nacht hindurch ein. Die Fische werden in großen Haufen an dem Ufer aufgeworfen, daneben werden Körbe gesetzt und neben diese wieder Tonnen gestellt. Schnell machen sich einige Ausweider über die Haufen her, überliefern die Fische den Körben, mit denen sie zum Auswaschen in's Meer getaucht werden, und befördern sie dann an die Einsalzer bei den Tonnen. Diese streuen nun die Tonnen mit Salz aus und legen die Fische einander parallel in der Stellung, in welcher sie im Meere schwimmen, schichtenweise ein, jedoch so, daß die der einen Schicht jedes Mal die der zunächst unteren mit ihrer Richtung kreuzen. Die Fässer bleiben dann ein paar Tage im Schatten stehen, und es sammelt sich oben eine dicke Fettsauce, welche abgeschöpft und in eigenen Gefäßen zum Verkaufe gesammelt wird. Die Fischer sagen, das Salz beiße dem Fische das grobe Fett heraus, das feine, schmackhafte bleibe darin. Eine eigene Erscheinung dabei ist noch die, daß das Salz zuweilen nicht faßt oder, wie die Fischer sagen, „die Makrelen das Salz verzehren." Diese bleiben dann fast völlig ungesalzen, und das Salz verschwindet Gott weiß durch welchen Proceß. Dann muß Alles noch ein Mal gesalzen werden. Ist das dicke Fett abgeschöpft, so wird Alles noch mit einer groben Salzschicht bedeckt und darauf geschlossen. Die Fässer werden in der Hütte aufgestapelt, bis dann im Herbste die Juden aus Polen, die Steppenkrüger und Fischhändler kommen, ihre Winter-

vorräthe einzukaufen. Von den Septemberfischen kostet das Tausend 40 bis 50 Rubel, von den anderen 15 bis 20 Rubel. Eine Tonne hält 1000 bis 2000 Fische. Diese Makrelen werden bis nach Volhynien, also bis in die Mitte des Continents verfahren, wo ihnen von der Ostsee andere Salzfische entgegenkommen und die Gränze ihrer Verbreitung bestimmen. Sie sind der gewöhnliche Imbiß aller Leute dieser Gegenden zum Branntwein.

Die Leute verwechseln diese Skumbria auch wohl mit dem Häringe. Doch kommt der „Häring des schwarzen Meeres" in großen Zügen nur bis zur Donau-Mündung, wo er in den dortigen Fischereien auf dieselbe Weise präparirt wird wie die Skumbria. Vielleicht, daß die große Masse süßen Wassers, die aus der Donau hervordringt, ihn nicht weiter gehen läßt. Diese Häringe sind aber im Vergleiche zu den holländischen um so Vieles kleiner, als die schwedischen größer.

Nach den Makrelen und Häringen gehören die Steinbutten (Kambul), die in den Nordseeländern theuer bezahlt werden, zu den gemeinsten Fischen. Obgleich sie hier dasselbe Fleischgewebe haben wie in der Nordsee, so schmecken sie doch nicht halb so gut, weil sie so billig sind und ihre schielenden Physiognomieen Einen auf jedem Fischmarkte zu Hunderten angrinsen. Die Fischverkäufer in Südrußland schmücken gewöhnlich ihre Fischbuden mit ein paar solchen ausgetrockneten Steinbuttenfratzen des schwarzen Meeres als Ausängeschilden, da sie wissen, wie sehr überall den Menschen das Sonderbare und Barocke reizt.

Die Häringe und Makrelen sind nicht nur das tägliche Brot der Menschen in diesen Gegenden, sondern auch in der See dienen sie fast Allem zur Nahrung, was sie bezwingen kann, insbesondere den Delphinen, den Haifischen

und den Palamidas, und dafür gehen diese Jäger denn auch häufig sammt ihrer Beute in's Fischernetz.

Die Haifische des schwarzen Meeres sind weder sehr groß noch böse, die größten nur eine Klafter lang. Ihr Fleisch hat für unseren Gaumen einen widerlichen Geschmack, doch essen es die Griechen gern. Die Fischer stellen ihnen auch besonders ihres rauhen Felles wegen nach, das die Polirer und Tischler benutzen. Gelegentlich fangen sie sie in Netzen, absichtlich aber an kupfernen Haken, an die sie Makrelen als Lockspeise befestigen. Die Schnur der Haken ist mit einem Kupferdrahte durchzogen, damit sie der Hai im Todeskrampfe nicht abbeiße. Sie wird durch ein Korkholz oben erhalten und unten auf dem Meeresgrunde an einem Steine befestigt. Man fängt auf diese Art oft in einer Nacht 12 bis 20 Haifische. Das Fett des Hai's wird den Pferden in den Steppen als Medicin eingegeben. Die Russen nennen ihn „Ssaback" (Hund), und in der That hat er etwas durchaus Hündisches in seinem Wesen.

Ueberhaupt haben die Russen eine große Geschicklichkeit, das Eigenthümliche äußerer Erscheinungen gleich richtig und bestimmt aufzufassen und dieß in dem beigelegten Namen anzudeuten. Den Delphin nennen sie „Swinja" (Schwein), und wenn ein Delphin mit seinem gebogenen Rücken auftaucht und, sich drehend, kopfüber purzelt, sieht es wirklich nicht anders aus, als wenn ein Schwein mit den Wellen ringe. Früher waren die Delphine so häufig in dem Meerbusen von Odessa, daß bei schönem Wetter das Meer davon oft wie punctirt erschien. Die lebhafte Schifffahrt aber verjagte sie hier immer mehr. Sie sind die größten Fische des schwarzen Meeres, oft bis zu zwei Klaftern lang.

Die delicatesten und kostbarsten Fische des

schwarzen Meeres sind der „Kephal“ (Kopf), „Patuch“ (Hahn) und der „Lufar.“ Der zweite ist köstlicher als der erste, und der letzte der seltenste von allen. Sie waren alle drei auch schon bei den alten Griechen berühmt und beliebt, wie bei den Genuesen und überhaupt bei allen Völkern, die einmal Herren der Fischereien am schwarzen Meere waren. Man sagt wohl, der Geschmack sei verschieden, aber er bleibt sich doch auch wieder in ganzen Jahrhunderten bedeutend gleich. Warum der Kephal so heißt, begreife ich nicht. Er hat allerdings einen Kopf, allein durchaus keinen besonders überwiegenden, eher einen kleinen. Der Hahn hat seinen Namen von seinen prachtvoll mit Roth, Gelb und Blau bemalten, großen Brustflossen, die er im Schwimmen ausbreitet wie einen Pfauenschweif. Ob er sich wohl etwas darauf einbildet und damit coquettirt, wie der Pfau dieß zu thun scheint?

Wenn die Fischer des schwarzen Meeres ihre Netze an's Land ziehen, so nehmen sie vor allen Dingen einen Stock zur Hand und tödten damit einen gewissen kleinen Fisch, den sie „Dracon“ (Drachen) nennen und der sich häufig in ihren Netzen findet, weil sie sich vor den Stacheln seiner Flossen fürchten. Diese sind so spitz wie englische Nähnadeln, und ihr Stich veranlaßt eine gefährliche Geschwulst, weil sie, wie die Fischer sagen, hohl sind und ein arges Gift bergen.

Daß die „Drachen“ giftig sind, ist natürlich, aber daß die „Nadeln,“ von denen das schwarze Meer so voll ist wie eine Nadelbüchse, nicht stechen, ist sonderbar. Es giebt die verschiedensten Arten von „Meernadeln“ im Pontus, kleine feine, wie englische Nähnadeln, und große dicke wie Ahlen oder Stopfnadeln, mit denen die Nereiden

vielleicht ihre Strümpfe stopfen. Sie sind so schlank, lang und spitz, daß sie als Nadel und Zwirn zu gleicher Zeit dienen könnten. Neben allen diesen „Nadeln," „Schweinen," „Köpfen," „Hunden" und „Pfauenschwänzen" schwimmt sogar auch noch lebendiges Gold umher. Jedoch wird auch im Meere das Gold seltener. Denn der „Barbun," so nennen die Russen den „Goldfisch," der sonst in Odessa zu ganzen Kübeln verkauft wurde, kommt jetzt nur noch selten in die Netze.

Zu den wunderbarsten Fischen des schwarzen Meeres gehören noch eine Art von „Cyprinus," von den Russen „Platwa" genannt, und eine Art von „Meergründel," russisch „Bitschki"; jener deßwegen, weil sein Genuß allemal Fieber erzeugt, weßhalb auch sein Verkauf polizeilich verboten ist, dieser aber wegen einer allerliebsten Kunstfertigkeit, die bei ihm ein weit gebildeteres Gemüth beurkundet, als sonst bei den Fischen gefunden wird. Er baut nämlich, wie die Vögel, für seine Jungen ein förmliches Nest. Weibchen und Männchen schleppen Schilfhalme und weiches Seegras in kleine Höhlen am Ufer zusammen; das Weibchen legt seine Eier nicht blos hinein, sondern bewacht sie auch sorgfältig, wie ein brütender Vogel. Wenn die Jungen ausschlüpfen, so bleiben sie noch lange mit der Mutter im Neste oder in seiner Nähe, bis sie endlich groß genug sind, auf eigenen Flossen das Weite zu suchen. Wie zart und hübsch bei Fischen, die doch sonst so tief unter den Vögeln stehen! Dieser Fisch hat auch noch die Eigenthümlichkeit, daß er, so wie er aus dem Meere gezogen wird, die Farbe verändert und zwar nicht zu seinem Nachtheile verbleicht oder verschießt, sondern zu seinem Vortheil sich schattirt und schmückt. Im Meere ist er nämlich einfach dunkel-

grün, fast schwarz, am Lande aber läuft das Pigment sogleich in eine Menge kleiner, bunt sich kreuzender Adern und Strichelchen zusammen, die seine Haut im Tode verschönern.

Die Fischer, welche uns aufnahmen, sagten, daß dieß Jahr, trotz des starken Winters eines der schlechtesten wäre, das sie seit lange gehabt hätten. Wenn es nicht im Herbste besser würde, so würden sie bei ihrer Fischerei stark zusetzen müssen. Dennoch waren diese armen Kerle alle so froh und launig so voll witziger Einfälle und Erzählungen, daß ich den Pinsel eines Ostade oder Vernet handhaben müßte, um die vergnügte Soiree auf der sandigen Dniestr-Nehrung zu malen, an der wir damals Theil nahmen. Uebrigens kam mir in jener Fischerhütte die merkwürdigste Physiognomie vor, welche ich je in meinem Leben gesehen habe, und die ich nur deßwegen erwähnen will, weil man unter den Russen häufig etwas Aehnliches, ich glaube aber selten etwas Gleiches findet. Es war ein ganz alter, weißhaariger Russe, der in der Fischerhütte den Diener und Wasserträger der Anderen spielte, und bei dessen Anblick ich inne wurde, wie sehr ich mich früher getäuscht hatte, als ich glaubte, daß die Maler sich großer Uebertreibungen schuldig machten, wenn sie auf ihren Bildern die Fluß- und Meergötter zuweilen mit so rohen, wilden, behaarten und beschilften Physiognomieen darstellen; denn jener Wasserträger übertraf Alles, was ich je auf einem Gemälde von Rubens an plumpen Wald-, Fluß- und Schilfgottheiten, an dicker Fleischmasse, an starker Behaarung u. s. w. gesehen hatte. Wechselsweise kamen mir dabei die Gesichter der Rubens'schen Bauern in der Münchener Galerie in dem Augenblicke, wo sie in Frösche verwandelt werden, oder die Gestalten von Faunen, so animalisch, wie sie jemals dargestellt wurden, vor die Seele. Bald

glaubte ich den leibhaftigen Caliban aus Shakespeare's Sturm vor mir zu sehen, bald nur einen als Mensch maskirten und auf zwei Beinen wandelnden Delphin. Die Nase war so feurig roth und dick aufgeschwollen wie das Maul eines Ochsen, die Augen lagen so tief in ihren Höhlen wie Hamster, die struppigen Augenbrauen, von denen dieses Wesen gutmüthig genug war, mich ein genaues Maß nehmen zu lassen, überschatteten sie in einer Länge von zwei Zoll. Der weiße Bart hing in einem vollen Schweife sonder Gleichen $1\frac{1}{2}$ Ellen lang auf die behaarte Brust herab*), und dabei fing er dicht unter den Augen auf den Backenknochen an. Selbst die Nase war mit langen Borsten besetzt, wie ein mit einzelnen Tannen bepflanzter Hügel, und die Ohren waren aus dem Inneren heraus dermaßen bewollt, daß sie wie Ziegenohren aussahen. Ich übertreibe um kein Haar und gebe nur mit schwachen Zügen das erstaunlich Marquirte, was ich fand. Solche Physiognomieen, die dem Reisenden hier und da aufstoßen, sind ihm zuweilen viel interessanter als alle hochberühmten Merkwürdigkeiten der Länder, die er durchreis't, und leider sind sie es gerade, von denen man Anderen in der Regel am Wenigsten wiedererzählen kann. Ich bedauerte sehr, kein Maler zu sein, um diesen Mann auf's Papier zu tragen und ihn bei irgend einer Darstellung von Neptun anzubringen, als einen neben seinem Wagen herziehenden blasenden Triton. — Tröstend und angenehm war es mir indeß dabei, daß die Fischer von

*) Die Kleinrussen rasiren sich ungefähr bis zu ihrem sechszigsten Jahre, wo die Haare anfangen weiß zu werden. Dann aber lassen sie sich in ihrem Gesichte wachsen, was da wachsen will, und die Haare scheinen dann nachholen zu wollen, um was sie früher gekürzt wurden.

diesem Caliban sagten: „on prekrasnoi tschelowek“ (es ist ein prächtiger Kerl), und er dient uns den ganzen Tag unverdrossen, ohne ein Wort zu verlieren.“

Leider kann ich nicht sagen, daß wir die Nacht in romantischem Mondscheine schliefen. Es war nur der Schein der kleinen Lampe des Heiligenbildes, der unsere Hütte erhellte. Denn draußen war ein finsteres und stürmisches Wetter, und da es am anderen Morgen noch eben so war, so gingen die Fischer gar nicht in See, und wir machten, daß wir noch zu rechter Mittagszeit nach Lustdorf zurückkamen. Unterwegs fesselte uns nichts, denn ist schon bei heller Sonne in der Steppe wenig zu sehen, so ist es im Regenwetter mit aller Landschaft ganz und gar aus.

Meine letzten Tage in Lustdorf vergingen mir unter allerlei gemischtem Umgange mit Colonisten, Zigeunern, Schaf- und Pferdehirten, und auf der anderen Seite mit gebildeten Livländern auf *eine Weise*, die ich in der Wirklichkeit viel interessanter, angenehmer und lehrreicher fand, als sie der Leser in meiner Beschreibung finden würde. Da ich aber doch allmälig merkte, daß mir nach und nach die Quellen neuer Anschauungen und die Brunnen neuer Belehrung kärglicher zu fließen anfingen, so begann ich auf ein neues Land zu denken, räumte meinen Schreibtisch ab, nahm von den guten Leuten Abschied, wünschte meiner Bäbele, daß ihr Feuerkopf ihr das Leben süß machen möchte, und verließ die Steppen, um mir das alte Taurien etwas anzusehen.

Ende des ersten Theils.

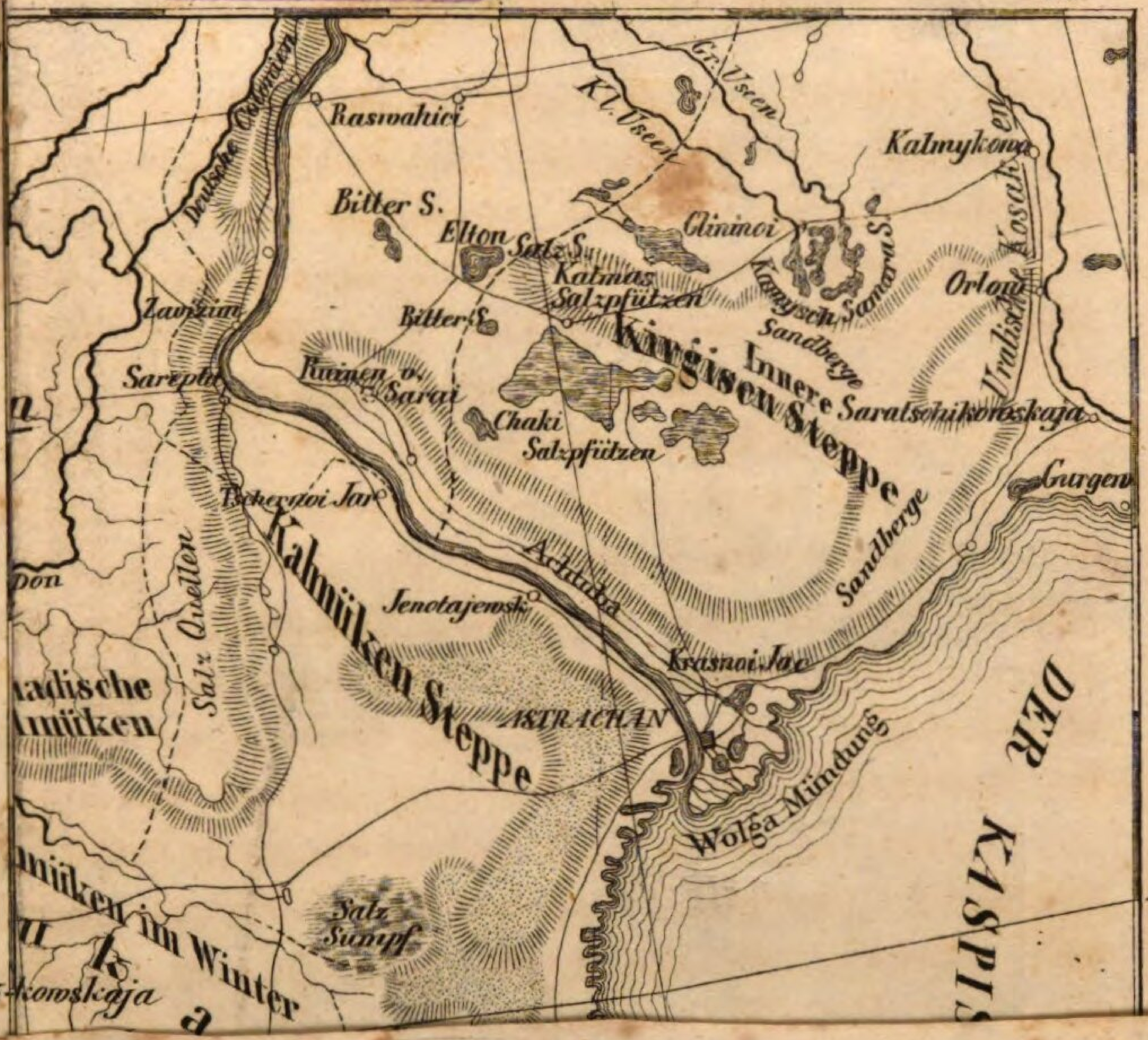
Bayerische Staatsbibliothek München

Druck der Teubner'schen Officin in Dresden.

BIBLIOTHEK DER K. K. STAATS-REALSCHULE IM IV. BEZ. WIEN

us .

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN



Ende de[illegible] Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck der Teubner'schen Officin in Dresden.

BIBLIOTHEK DER K. K. STAATS-REALSCHULE IM IV. BEZ. WIEN

I/III P8L

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kohl, Johann Georg,

Reisen in Südrußland

Bd.: 1

Dresden [u.a.] 1847

It.sing. 1422 k-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10469050-6